BAMBERGER LEGENDEN UND SAGEN

Andreas Haupt



Beckers.

6

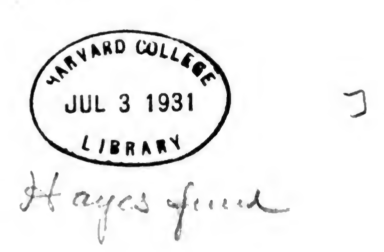
Bamberger
Legenden und Sagen

von

Dr. Andreas Haupt.

Zweite, um mehr als das Doppelte vermehrte Auflage.

Bamberg.
Buchner'sche Verlagsbuchhandlung.
1878.



Druck von Junge & Sohn in Erlangen.

Vorrede.

Als der Verfasser im Jahre 1842 die **„Bamberger Legenden und Sagen“** bei Reindl in Bamberg erscheinen ließ, war auch die ganze Auflage binnen kaum Jahresfrist vergriffen. Man glaubt diesen günstigen Erfolg nebst der Neuheit des Gegenstandes auch einigermaßen dem inneren Gehalte und der Weise der Behandlung zuschreiben zu dürfen. Die wenigen Exemplare, die noch etwa in Familienkreisen vorhanden sein mögen, und die zwei oder drei, die in der öffentlichen und in Leihbibliotheken sich befinden, konnten schon seit Jahren der immer wiederkehrenden Nachfrage der Interessenten nicht genügen. Außerdem wurde der Verfasser ebenfalls schon seit Dezennien von bekannten und unbekannten Personen angegangen, das Buch in neuer Auflage erscheinen zu lassen. Das wäre nun allerdings leicht möglich gewesen; allein eine neue Auflage ohne neue Bearbeitung erschien doch weder angemessen, noch dankbar. Daher fügte der Verfasser den einunddreißig älteren Legenden und Sagen noch sechsunddreißig neue hinzu, und sendet nun das Buch hinaus mit dem Wunsche: es möge eine eben so freundliche Aufnahme finden in

dieser erweiterten Gestalt, als es in dem kleineren Umfange gefunden hat.

Nach meinen Erfahrungen ist die alte Bischofsstadt Bamberg sehr reich an Legenden und Sagen; aber sie zu finden, ist nicht leicht. Die Alten, welche die Traditionen fortpflanzten, sind zur Ruhe des Herrn eingegangen. Eine neue Generation trat auf die Schultern der Alten, und dieser liegt das Interesse an den alten Stadtgeschichten verhältnißmäßig ferner. Daß die Diözese noch manchen unerhobenen Schatz von Tradition oder Sage birgt, ist sicher. Aber wer wird ihn erheben? Der Hochwürdige Clerus auf dem Lande wäre allerdings dazu am meisten geeignet; aber es wird auch ihm schwer fallen, jene Erzählungen der älteren Generation, die in den Bereich der eigentlichen Sage und Legende fallen, zu sichten, und persönliche Erlebnisse, Spukgeschichten und Erscheinungen, kurz alles, was nicht für Gemüth, Religion oder wirkliche Geschichte verwerthet werden kann, auszuscheiden; denn so gesprächig auch das Alter ist, so gerne ist es doch geneigt, dem anderwärts Erfahrenen einen subjektiven Hintergrund zu geben.

Der Rahmen, in welchem alle dargebotenen Legenden und Sagen eingeschlossen sind, ist das positive Christenthum, und ins Besondere das katholische Bekenntniß. Wer in dem Buche etwas von heidnischer Mythe sucht, oder auf Fleisch und Sinnlichkeit fein und versteckt Berechnetes, der sucht umsonst. Das Buch kennt keinen Götterhimmel, sondern nur den, in dem Gott im unnahbaren Lichte wohnt, umgeben von seinen Heiligen.

Die meisten Legenden sind indeß auf historischem Mauerwerk errichtet, das die Bamberger Geschichtsschreiber, darunter vor Allem Ludewig, und die von ihm ausgezogenen oder neu edirten Autoren Bamberger Geschichten aufgeführt haben.

Ich weiß recht gut, daß, wenn man auch mit der Conception und der Handlung der einzelnen Piecen zufrieden sein kann, man über den Reim manchmal klagbar auftreten wird. Thut nichts, ich mache keinen Anspruch, ein Göthe oder Schiller zu sein; aber ich glaube doch auch nicht Prügel geschichtet zu haben.

Ich gestehe, daß nebst dem allgemeinen Wunsche, meinem Bamberg einen kleinen Schatz von gemüthlichen Goldkörnern zu hinterlassen, mich die Hoffnung geleitet hat, der Familie eine Sonntagslektüre zu bieten, und katholischen oder doch wenigstens positiv christlichen Vereinigungen und Instituten, Gesellenvereinen, Töchterinstituten, Schulen und Bildungsanstalten eine Auswahl von reinem Material zu Vorträgen überantworten zu können.

Zu der Hoffnung will ich mich nicht erschwingen, daß ich es wieder erlebe, wie es bei der ersten Auflage geschah, daß mehrere Legenden, besonders die Heinrichs- und Kunegunden-Legenden auswendig gelernt und heute noch ohne Anstoß selbst von älteren Herren recitirt werden; aber vielleicht bin ich durch mein Buch Förderer edler Reminiscenzen geworden. Den Segen erflehe ich vom Herrn.

Mir dünkt, die Buchner'sche Verlagsbuchhandlung,

nobel wie immer, habe dem Buche eine Ausstattung gegeben, die es salonfähig macht.

Schließlich danke ich herzlich den, allerdings sehr wenigen Freunden, die mich mit Material unterstützt haben, bitte aber zugleich Alle, die mein Buch interessirt, nach neuem Material zu fahnden, das ich in einer freilich sehr in nebeliger Ferne stehenden dritten Auflage treulich benützen werde.

Bamberg, am St. Aegidi Tage 1877.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. St. Heinrichs Legenden.

II. St. Kunegundis Legenden.

III. St. Otto's Legenden.

IV. Domsagen.

V. Stadt-Geschichten.

VI. Fürsten-Geschichten.

VII. Traditionen der Umgegend.

VIII. Historische Notizen.

I.

Sankt Heinrichs Legenden.

1.

Sankt Linhard's Münster.

Historische Notiz.

Zu Rathberg in Tirol am grünen Innesstrand
Vor grauer Zeit ein Bild von St. Linhardus stand,
  Darum Jahr aus Jahr ein ein Kreis von Betern kniet'
  Mit kindlich frommem Sinn und friedlichem Gemüth.

D'ran zog der Kaiser einst mit Schütz und Reiterei,
Als er gen Weschland fuhr, mit viel Gefolg vorbei;
  Er sah im Thal umher, sah nieder auf den Fluß,
  Und wo sein Auge ruht', da ruht' es auf Genuß.

Und wo sein Auge ruht, ruht es auf Matten grün,
Darauf in stiller Gluth die Alpenröslein blühn,
  Und auf der Gletscher dunkelblauer Eiseswand,
  Und auf des Bächleins Schaum im Sturz von Felsen-
wand.

Darob der fromme Herr Rathberg gewann so lieb,
Daß er wohl gerne in dem schönen Thale blieb,
  Da jagte von den Mannen wohl mancher auf dem
Steig,
  Da fischte mancher Knapp wohl munter in dem Teich.

Der Kaiser lag wohl oft Linhardus bittend an,
Daß er ihm treulich zeig' der Tugend rauhe Bahn.
Und was der hohe Herr demüthig bittend spricht,
Der Heil'ge trug's empor zu Gottes Angesicht.

So kniet' er einst in Wehmuth vor dem Heil'genbild,
Wohl war ihm mancher Wunsch noch immer nicht gestillt,
Noch saß er halb nur auf dem goldnen Fürstenthron,
Noch wankt' auf seinem Haupt die deutsche Kaiserkron'.

Und wie er sinnend tief sein Haupt hernieder neigt,
Ein plötzlich Ahnen ihm durch Herz und Seele fleucht,
Und eine Stimme scholl herab vom Bild aus Stein,
Doch hört' es nicht sein Ohr, sein Geist verstand's allein:

„Nach Westen, Heinrich, mach' dich flink und hurtig auf,
„Fort über Berg und Thal, bis zu der Isar Lauf;
„Denn während Knapp' und Ritter schwelgt in Thales Lust,
„Geht dir der Purpur und die Krone zu Verlust."

Der Kaiser wankt, so hat der Ruf ihn aufgeregt,
Doch war's ein Windstoß nur, der wieder bald sich legt.
Und durch die Thäler, an die steile Alpenwand
Wird schnell des Hüfthorns abgemessner Ton gesandt.

Hei! wie die Matten wimmeln, wie's im Thale fleucht,
Hei! wie der Weidmannsjunge mit der Gemse keucht,
Vom Birschen kömmt das Völklein, von dem See, vom Rain,
Und summet, Bienen gleich, ins stille Thal herein.

Und ängstlich harrend steh'n sie an dem Innesstrand,
Da hebt der Kaiser, sie bedeutend, seine Hand:
„Wohlauf; Ihr habet hier wohl lang und gut gezielt,
„Vergeßt mir's nicht, wir eilen jetzt zu edlerm Wild!"

Aufbrach der Herr und zog zum Achensee hinan,
Lang über Horn und Grund, verfolgend seine Bahn,
Kaum gönnt er sich in Tegernsee die kurze Rast,
(Wo er so gerne weilt), so groß war seine Hast.

Bei Polling an der Amper legt er sich in's Heg,
Da ward's ihm angesagt, daß er vorüberzög
Der Erzbischof von Cöln, der hätt' des Kaisers Leich, *)
Die wollt' er listig bringen aus dem welschen Reich.

Doch Heinrich thät dem todten Kaiser Ehre an,
Trug selbst am Bahrtuch mit, daß Fürst und Knecht es sah'n.
Und als sie wohl vermerkt, der Kaiser thät es gern,
So thaten's willig auch die Großen und die Herrn.

So führt er ihn gen Neuburg, setzt ihn ziemend bei,
Und Fehd' und Hader war im deutschen Reich vorbei,
Der Landgraf und der Herzog stimmen gerne ein,
Daß Heinrich fürder möge ruhig Kaiser sein.

Und später endlich machte sich der Kaiser d'ran,
In Welschland auch die Kron aus Eisen zu empfah'n,
Und als er wieder über's Hochgebirge zog,
Da denkt er, wie Linhardus Wort ihn nicht belog.

---

*) Otto III. Heinrichs Vorgänger.

Und dankbar sich erinnernd an des Heil'gen Wink,
Gelobet er, zu jedem guten Werke flink,
  Zu Rathberg in Tyrol ihm einen Dom zu bau'n,
  D'rin übe sich der Christ, dem Heil'gen zu vertrau'n.

Und würde einst sein Banner wieder heimwärts weh'n',
So sollte auch St. Linhards Münster fertig steh'n,
  Und sollte schauen weit hinaus in's Gletscherland,
  Wohl über First und Horn bis an die Martinswand.

Bald hatte sich der Fürst den Bauherrn gut erkührt,
Und wie er's fromm gelobt, so ward es treu vollführt,
  Bald schaarten sich die Säulen groß und prächtig auf,
  Vollendet stand es von der Sohle bis zum Knauf.

Und schaute freudig drein in's treue Land Tyrol,
Und spiegelt' sich im Inn so ernst und würdevoll.
  Und sah's ein Wandersmann auf seinem Pilgerlauf,
  So ging's ihm wohl und weh im frommen Herzen auf.

Der Kaiser war wohl längst im lieben Bayerland,
Und harrte auf die Boten, die er ausgesandt,
  Die standen an der Klausen, die standen auf den Höh'n,
  Und konnten in die Thäler der Lombarden seh'n.

Sie harrten sehnlich auf den Kirchenfürst von Rom,
Der wollt' nach Deutschland zieh'n zu schauen Bambergs Dom,
  Und da sie an der Etsch den Zug von weitem sah'n,
  Da flogen sie, und sagten es dem Kaiser an.

Der Kaiser hört es froh sammt seinem Ehgemahl,
Und macht sich hurtig auf mit Rittern ohne Zahl.
Wie schimmert sein Geleit von Stoff und eitel Gold,
Wie schwebten auf den Zeltern Ritterfrauen hold!

Zu Rathberg in Tyrol da stand zur selben Stund
Ein hohes Dreiblatt auf dem grünen Wiesengrund,
Der heil'ge Vater hält zu Rosse an dem Inn,
Der heil'ge Kaiser und die heil'ge Kaiserin.

Da weiht der heil'ge Vater in des Volkes Reih'n
Mit Psalmensang und Chor St. Linhards Münster ein,
Den Kaiser thät man bei dem Werke knieen seh'n,
Es wollen ihm vor Lust die Augen übergeh'n.

Zum Schluß der hohen Feier zog man bis zum Knauf
Der Kirche Erst und Letztes, hoch das Kreuz, hinauf.
Und als es oben hielt der Strick am Gotteshaus,
Da spähte nach dem Sohn der alte Bauherr aus.

„Hab' ich dem Herrn ein Haus gebaut aus Felsenstein,
„So setze du, mein Sohn, sein heil'ges Zeichen ein,
„Zu seiner Kirche Bild ist dann der Dom gemacht,
„Wenn hoch das Kreuz als Schlußstein blinkt und wacht."

Der Knabe schaut' empor, wohl ist's ein ernster Schritt,
„„So gebt zum letzten Werk mir Euren Segen mit.""
Der Vater hebt die Hand, und spricht mit festem Ton:
„Dich segne mit dem Geist der Vater und der Sohn!"

Der Knabe wendet sich von Knauf zu Knauf hinan,
Das Volk verfolgt mit Beben seine luft'ge Bahn,
Der Arme blickt herunter. Ha! wie abgrundstief!
Daß ihm ein kalter Schauer durch die Seele lief.

Wohl folgt' der gute Sohn, jedoch den Vater reut's,
Schaut athemlos empor, der Knabe steht am Kreuz;
Der Knabe rückt, und rückt — er rücket bis zum First,
„Bei Gott, o Kind, hab' acht daß du nicht wankst noch irrst.“

„Was klammerst, Knabe, dich so fest am Kreuze an?
„Um Gotteswillen, Kind, dir ist es angethan!“
Der Knabe ringt so hart, thut einen lauten Schrei:
„„O Vater, Vater, hilf! da sind der Löcher drei.““

Der Vater unten ruft in namenloser Pein:
„O Kind! das mittelste, es wird das rechte sein.“
Der Knabe reibt die Stirn: „„O Gott, mich dünket schier,
„„Die Berge und die Thäler kommen all zu mir.““

Der Vater schließt das Aug', daß er's nicht fürder seh',
Und kreischt: „Ein Vaterunser für den auf der Höh!“
Und als das Volk beim letzten Amen stund,
Da lag der Knabe schon zerschmettert auf dem Grund.

Jedoch das Kreuz, es war gesetzt am rechten Ort,
Ein treuer Lootse zu des ew'gen Heiles Port.
Und innen wollt' der Papst das heil'ge Opfer weih'n,
Doch außen sollt der Knab' das Erstlingsopfer sein.

2.

König Stephan auf der Freite.

Sage.

Vernimm es, Fremder, mit bedächt'gem Ohre:
Tief in der Krypte unterm Morgenchore
  Stand einst ein Brunnen, schwindelnd tief,
  Darin der Eimer knarrend lief.
    Der Brunnen war so grau,
    Wie selbst des Domes Bau.
So haben's jedoch nicht die Herren gefunden,
D'rum war der Brunn eine zeitlang verschwunden.

Und doch berichtet uns die bleiche Sage:
Der Kryptenbrunnen strömte jener Tage
  Wohl Ungars Heil so segnend aus,
Verschwemmt' des Heidenthumes Graus.
    Und aus der Kryptennacht
    Ist Magyars Licht erwacht.
So haben's jedoch nicht die Herren gefunden,
D'rum war der Brunn eine zeitlang verschwunden.

Der Waik von Ungarn lag im reichem Zelte,
Um ihn der Haide Söhne rings im Felde.
  Da kamen aus dem Frankenland
  Von Bamberg an dem Regnitzstrand
    Die Boten ihm zurück
    Mit freudetrunk'nem Blick,
Sie hatten den Auftrag: im Vertrauen
Nach Gißla, Heinrichs Schwester, zu schauen.

Und Gißla war so reizend und so züchtig,
Ihr Blick so ruhend, doch so neckend flüchtig,
Ihr Aug so glänzend himmelblau,
Ihr Mund wie Röslein auf der Au,
Und ihre Hand so weich,
Ihr Wuchs so voll und reich,
Da pfleget der Waik nur kurzes Besinnen,
Er muß das seltene Mägdlein gewinnen.

Er stand noch Einmal an des Tempels Treppe,
Zum Götzen flehend, und verläßt die Steppe,
Verläßt das schöne Ungarland,
Nach Westen hoffend zugewandt,
Und gönnt sich keine Rast,
Von Sehnsucht heiß erfaßt,
Und hart an der Donau gelblichen Wogen
Da kommt er im Fluge heraufgezogen.

Er ziehet durch des Nordgau's reiche Wälder,
Er eilet durch des Radenzgaues Felder,
Und als er sieht des Domes Knauf,
Wie schwoll ihm da der Busen auf!
Straß' auf, und Straßen ab
Ritt er im scharfen Trab,
Umlagert vom gaffenden Menschenstrome,
Er ritt durch das Thor von der Burg am Dome.

Er ritt, wer wird's dem Heiden nicht verzeihen,
Blank durch des Gotteshauses Säulenreihen,
Er reitet durch die Fürstenthür,
Er reitet bis zum Chore für.

Das Ungarroß erblickt
Den Kerzenschein, erschrickt.
Der Herr wird belehret vom eigenen Pferde,
Daß hier er trete auf heilige Erde.

Herr Heinrich höret aus der Schranzen Munde,
Von Waiks Ritt die sonderbare Kunde,
Und eilet aus dem Prunkgemach
Dem kühnen Ungarreiter nach.
Und an des Chores Schluß,
Da schaut er mit Verdruß,
Mißkennend des Ortes geheime Gewalten,
Den abgesessenen Reiter halten.

Dieweil jedoch erinnert er sich wieder:
Der Waik ist zwar Heid', doch brav und bieder,
Dem aus dem fernen Ungarland
Die Christensitte unbekannt.
Und reicht im Kaiserschmuck
Die Rechte ihm zum Druck,
Und führt ihn zur fürstlichen Pfalz nach Gebühren,
Die bärtigen Ungarn das Rößlein führen.

Der Ungar wandelt durch die stolzen Hallen,
Läßt sich den reichen Schmuck der Pfalz gefallen,
Doch als er trat in's Frau'ngemach,
Ihm fast der Muth zur Werbung brach.
Am Rocken still und mild
Saß hold ein Frauenbild,
Und ob er sich gleich des Schönsten versehen,
Den Reizen kann er nicht widerstehen.

Auch Gißla schaute mit verleg'nem Bangen
Mit Rosenblüthe auf den Sammetwangen
Hin auf den Jüngling von Magyar,
In's Auge ihm, so kühn und klar.
Der Kaiser steht dabei,
Betrachtet sich die zwei,
Er lächelt hernieder mit stillem Behagen,
Wohl weiß er, was hier das Glöcklein geschlagen.

Und als der Waik sein Selbstgefühl gewonnen,
Der kurze Freudenschrecken ihm zerronnen,
Da strich er sich den kraußen Bart,
Und warb nach kühner Ungarn Art,
Und freite fest und frank
Um Gißla, hold und schlank,
Und dieweilen Gißla den Blick gesenket,
Der Kaiser sich kürzlich also bedenket,

Und spricht zu Waik gewandt mit ernstem Auge:
„Wohl wißt Ihr nichts von unserm heil'gem Brauche,
„Wißt nicht, daß, so er ihn auch liebt,
„Der Christ nie dem Heiden die Schwester giebt.
„D'rum hört mit Ernst und Ruh
„Dem Kaiserworte zu:
„So lang Ihr dem Kreuze nicht Liebe geschworen,
„Bleibt Gißla's Liebe für Euch verloren."

Der Kaiser hatte kaum den Mund geschlossen,
Dem Jüngling Thränen in das Auge schossen,
Ein schneidend Weh füllt seine Brust,
Und Schmerz verdrängt die kurze Lust.

Gesenkten Haupts und stumm
Dreht sich der Jüngling um,
Und wandelt hinaus, und sucht sich zu fassen,
Wohl hat ihn der Engel des Trostes verlassen.

Jedoch nach einer Prüfung wen'ger Tage,
Da nahet sich der Waik, doch ohne Klage,
Mit festem Tritt und Zuversicht,
Und kühnem Muth im Angesicht:
„„Um Gißla, Heinrich, wißt,
„„Werd' ich mit Freuden Christ.
„„D'rum gebt mir die liebliche Schwester, sie wohne
„„An Magyars Brust auf Magyars Throne.““

Der Kaiser aber spricht nach dem Begrüßen:
„„Wohl ehr' ich Euer männliches Entschließen,
„Doch wird Euch dann das Sakrament
„Der Tauf, so Ihr erst Christus kennt;
„Erst glauben, dann zur Tauf;
„So steigt man bei uns auf.
„Und habt ihr den Muth, Ihr könnt ihn bewähren,
„So soll Euch mein Bischof zum Kreuze bekehren.“

Des freuet sich der Waik, und unverdrossen
War bald die Zeit des Unterrichts verflossen;
Versehen mit des Glaubens Gut,
Taucht man ihn dreimal in die Fluth,
Und legt ihm nach der Weih'
Den Namen Stephan bei.
Und als er genossen das Brod zum Leben,
Da hat ihm der Kaiser die Schwester gegeben,

Das war gescheh'n, vernimm's mit offnem Ohre,
Tief in der Krypte unterm Morgenchore,
Da war der Brunnen schwindelnd tief,
D'raus Ungarns Heileswasser lief.
Zum Denkmal hoch erhöht
Der Stephan reitend steht
Hoch an der Wand bei der Fürstenpforte,
Da steht er und zeuget für meine Worte.

3.

Der halbgeschorne Bart.

Bruno, Kaiser Heinrichs Bruder, damals Augsburgs Bischof war,
Von ihm drohte Heinrichs Schöpfung, Bambergs Bisthumsstift, Gefahr.
Denn schon lange, während Heinrich noch die Herrscherkrone trug,
Diese reiche Kaiserstiftung ihm des Neides Wunde schlug.

Und als Heinrich heimgegangen zu der Väter heil'gen Ruh,
Führte als des Plans-Gefährtin Gißla ihm das Schicksal zu.
Kaiser Konrads schöne Schwester hegt mit Heinrich, ihrem Sohn
Hohe Plane, denn sie sah ihn schon auf Deutschlands Königsthron.

Während Konrad nach dem Süden und nach Rom bedächtig zog,
Wo der Papst ihm auf die Stirne röm'sche Kaiserkrone bog,
Gab Gisela ihren Sprossen Bischof Bruno in die Zucht,
Daß er lerne feine Sitten, führen auch des Schwertes Wucht.

Also war der Plan beschaffen: Kaiser Heinrich konnte nicht,
Weil kein Sohn ihm ward geboren, irren von des Erbes Pflicht.
Und der Bruder, der alleinig von dem Stamme überblieb,
Sei der Erbe seiner Güter, die verschwendend er vertrieb.

Was an Bamberg er geschenket, als ein unrechtmäßig Gut,
Sollte wieder heimwärts wandern in des Bruder Bischofs Hut;
Bamberg sollte arm nun werden, und die reichen Landeslehn
An das Stift von Augsburg, besser: an den Bruder, übergehn.

Schon der Tag war ausgeschrieben, wo in hoher Fürsten Rath
Bruno mit dem jungen Heinrich wollt' besiegeln diese That,
Denn es fiel ein Theil der Güter dann als Reiches Lehn zurück,
Und dem jungen deutschen König Heinrich würde dieses Glück.

Da erschien am selben Tage, der der letzte vor dem Ziel,
Eberhard, in Bamberg Bischof, dem der schwere Würfel fiel,
Und in Augsburg in die Hallen Brunos zog er bittend ein,
Und beschwor ihn hoch und theuer: woll er doch nicht Räuber sein.

Doch vergebens war sein Flehen, und verloren war sein Recht;
Denn die Gier und Herrschsucht machten Bruno längst zum Geizes Knecht.
Statt den Gründen aufzuhorchen, die ihm Bambergs Bischofs bot,
Lohnt er ihn mit Hohn, und endlich er sogar dem Armen droht.

Also kehrt zurück, gebrochen, Eberhard zum heim'schen Heerd,
Nur durch Thränen kann er siegen, nicht als Bischof durch das Schwert.
Vor dem Altar hingegossen fleht er mit erhobner Hand,
Seinem Stifte zu belassen, was ihm Heinrich zugewandt.

Bruno nach des Tages Kämpfen legt sich Abends auf den Pfühl,
Und in wirren Tänzen treibet bald der Traum sein bleiches Spiel.
Ha! was nähert sich dem Bette! Kennst du, Bruno, die Gestalt?
Kennst du diese droh'nden Finger, ahnst du geistige Gewalt?

Heinrich ist's, der todte Bruder, ja es zürnt das strenge Aug,
Leise schwebt er, flüsternd spricht er, kalt ist seines Mundes Hauch.
Nicht, wie immer, ist sein Wesen, nicht wie sonst ist seine Art,
Nicht gepflegt ist unterm Kinne, halbgeschoren ist sein Bart.

„Heinrich! Bruder!“ rief im Traume Bruno, wer hat das gethan,
Wer hat das geschändet, Bruder, was sonst ziert und schmückt den Mann?“
Und aus hohler Kehle schlendert Heinrich ihm die Antwort zu:
„„Wer mich so gestümmelt, höre, Bruder höre, das bist du.“ “

„„Was von Meinem ich gegeben hin zu Gottes größrer Ehr,
Darnach stehet dein Verlangen, steht dein frevelndes Begehr,
Nach den Gaben, die ich schenkte für mein Bamberg, meinen Hort,
Streckst du diebisch deine Hände und gelüstend fort und fort.“ “

„„Bist du reich nicht, und geehret, selbst ein Bischof? hat der Feind
Dich verblendet, daß die Gnade dir von oben nicht mehr scheint?
Wirst du nicht den Weg verlassen, den du frevelnd hast gewählt,
Wirst du ehrlos, elend sterben; deine Tage sind gezählt!“ “

Und in Grau versinkt der Schemen; Bruno von dem Traum erwacht,
Noch will ihm der Tag nicht dämmern, noch umfängt ihn Graus und Nacht.
Doch im Herzen regt sich's mächtig, und die Brust erbebt in Qual,
Und den Weg im nächt'gen Dunkel fand zu ihm der Gnade Strahl.

Morgen wirds. Gisela schauet durch das Fenster auf den Steig,
Warum zögert Bruno? Sollte er bereuen den Vergleich?
Da erblickt sie in der Ferne Brunos Boten, wie er eilt,
Und am Thor ihn zu empfangen steigt sie nieder unverweilt.

„Hohe Frau! der Herr läßt sagen, zur Versammlung käm er nicht,
Denn es hab ihn schwer befallen heute Nacht die alte Gicht,
Selbst der Fuß, der sonst gesunde, sag ihm dießmal auf den Dienst,
Nur im Bette such' er heute, wohl für längre Zeit, Gewinnst."

„„Ha! das fehlte! Auf ihr Diener, auf ihr Fürsten schaaret euch,
Um die Fürstin, denn es spielet uns der Bischof diesen Streich.
Was er reitend uns verweigert, sei im Bett von ihm gewährt;
Auf nach Augsburg! Sei von dorten günstge Antwort uns bescheert.""

Hei! wie klingt es in dem Hofe, in dem hohen Bischofsgang,
Hei! wie klingt es auf den Stiegen wie von Schwert und Sporen-Klang!
Trotzig zu des Bischofs Zimmer strömt der wildbewegte Hauf,
Trotzig reißt er, wilden Auges, weite Flügelthüren auf

„Nun, Herr Bischof, wollt erklären, daß den Boten ihr. geschickt;
(Während ihm Gisela fragend in das matte Auge blickt.)
Seid doch sonst so rührig, leget nur die Stirne nicht so krauß,
Warum seid Ihr nicht gekommen, legt uns das Geheimniß aus!“

Drauf der Bischof tief beweget leget dar den nächt'gen Traum,
Und mit Staunen hört's Gisela, starrt dahin und athmet kaum.
Und die Fürsten, sie erkennen Gottes Finger, werden stumm,
Und der junge Heinrich achtet jetzo Bambergs Eigenthum.

Hin nach Bamberg mit dem Briefe eilt der Bote hoch zu Roß,
Der, an Eberhard gerichtet, wohl von Reue überfloß.
Also hatte Heinrich drohend seines Stiftes Recht gewahrt.
Und das Mittel, das geholfen, war ein halb geschorner Bart.

4.

Die Schlacht bei Merseburg.

Legende.

Acht Meilen von Waldeck, du weißt wo es liegt,
Dort haben in dämmernden Jahren
Thuiskon's kräftige Söhne gesiegt,
Getrieben die Römer zu Paaren.
In waldiger Bucht,
In tiefer Schlucht
Da fand manch' edler und kühner Knab'
Sein dunkles Grab.

Da lag manch' deutscher blauäugiger Mann,
Vom bitteren Tode bezwungen.
Noch klammert' er fest an die Keule sich an,
In den Tod vom Druiden gesungen.
Bei Schild und Speer
Lag der Adler umher;
Manch' Hünenschild ruhte, vom Blute so naß,
Im welken Gras.

Doch liegt noch in Waldeck ein ander Schwert,
Das ein edlerer Kämpe geschwungen.
St. Adrian war's, wie die Chronik uns lehrt,
Ihn preisen jegliche Zungen.
Am Schwert so gut
War Heidenblut.
Doch die es verschont', die kamen zu Hauf'
Zur heilgen Tauf.

Gen Waldeck eilet in raschem Zug
Der Kaiser mit reisigem Heere.
Vor Eifer das Herz im Busen ihm schlug
Für Gott und der Heiligen Ehre;
Denn der Pol' und Slav
Zum deutschen Graf
Sie kamen als würgender Gäste Schwarm
Zu Noth und Harm.

Sie kannten nicht Steuer, sie kannten nicht Sold
In ihrer waldigen Wüste.
Es hemmte kein Bitten, es hemmte kein Gold
Ihr wildes Zerstörungs-Gelüste.
Sankt Lorenz' Dom
In Merseburg glomm.
Hohnlachend tanzte die Heidenbrut
Auf seinem Schutt.

D'rum heischet der Kaiser Sankt Adrians Schwert
In Waldeck, den Jammer zu enden.
Und er schaut es, so lange ersehnt und begehrt,
Und gürtet es froh um die Lenden.
Mit diesem Gut
Zieht hoher Muth
In das Herz des zagenden Kaisers ein,
Wie Wetterschein.

Aus zog der Kaiser mit heiliger Wehr,
Es jubeln die reisigen Schaaren,
Bunt flattern die Fähnlein, das muthige Heer
Es träumte von Sieg und Gefahren.

Da kömmt der Bot
In Hast und Noth,
Er keuchet zu Heinrich unverweilt, —
„Herr Kaiser eilt!“

„Wie donnernd der Strom an's Ufer braus't,
Gepeitscht vom jachen Gewitter,
So erklinget ihr Schwert, die Streitaxt saus't
An's Haupt der Greise und Mütter.
Die Saale tritt aus
Vor Leichen, o Graus!
Allnächtlich leuchtet der Flüsse Strand
Vom Dörfer-Brand.“

Die Mähre war Oel auf die Gluth im Herz
Der Mannen, sie knirschen und stöhnen.
Wild ballt sich die Faust vor unsäglichem Schmerz,
Daß Harnisch und Schiene erdröhnen.
Das Roß sich bäumt,
Und schnaubt und schäumt.
Als hätt' es des Reiters grimmige Hast
Wohl aufgefaßt.

Der Kaiser reitet auf Leben und Tod;
Nach jagt es in grimmigem Eilen;
Bald sieht er die Saale so blutig roth;
Doch gönnt er sich nimmer zu weilen.
Noch stand zum Glück
Die steinerne Brück'.
D'rauf drängt sich wie rollendes Donnergebrüll
Das Reitergewühl.

Und der Lanzknecht, um Brust und Arme nackt,
Und der Schütz', über'm Haupte den Bogen,
Den Flamberg mit knirschendem Zahne gepackt,
Stürmt er in die funkelnden Wogen,
Und theilt sie kühn.
Beim Abendglüh'n
Steh'n sie auf Merseburg's Markung und Land
Am Uferrand.

Da rasten die Fähnlein und schaaren sich auf,
Es weinen die bärtigen Alten.
Wohl hatte der Saale gefräßiger Lauf
Manch' wackeren Knaben behalten.
Doch ruft die Pflicht,
Und sie säumen nicht.
Sie ziehen so matt die Haide durch
Vor Merseburg.

Da hatt' es gehauset gar arg und keck.
Da grinzte aus Fenstern und Spalten,
Aus rauchenden Trümmern, im Winkel, am Eck
Der Tod in tausend Gestalten.
Die Wunde klafft
Vom Eisen und Schaft.
Der Bettler und Rathsherr, sie liegen zugleich
So still und bleich.

Und als der Kaiser zur Stelle geht,
Wo der Dom, der alte, gestanden,
In kühner, riesiger Pracht erhöht,
Ein Stolz in den märkischen Landen —

Da raget blos
Ein Mauerkloß
Aus Trümmern von Schiff und von Säulen und Chor
So schwarz hervor.

Und wie er so schaut auf den Trümmerkranz,
Da hält er die Hände erhoben,
Sein Auge in stillem wehmüthigem Glanz
Blickt sanft und sehnend nach oben.
Und er kniet zur Stund
Auf den qualmenden Grund,
Daß Ritter und Knappen es staunend sah'n
Und hebet an.

„Allmächtiger, schau von den himmlischen Höh'n
Mit strenge vergeltender Rechte!
Laß siegend mein rächendes Banner weh'n,
In den Reihen der polnischen Knechte.
Herr Zebaoth!
Auf dein Gebot,
– Und wären sie zahllos wie Sand am Meer —
Sind sie nicht mehr!"

„Und du, der am Throne des Ewigen steht,
St. Laurenz in himmlischer Halle!
Verwende dich flehend, daß mein Gebet,
Dem Herrn der Schlachten gefalle.
Werd' ich erhört,
Ist's mir gewährt —
So entsteige den Trümmern ein Heiligthum
Zu deinem Ruhm."

„So schaare sich Säule auf Säule hinan
Zum schönen riesigen Ganzen,
Und der Meister ziere nach sinnigem Plan
Die Knäufe mit Drachen und Pflanzen.
Es trotze der Thurm
Dem Blitz und Sturm.
Er künde die Schlacht, die im Racheflug
Der Kaiser schlug!“

Stumm stehet die Schaar und neiget sich
Mit leisem vernehmlichen: Amen.
Und senket die Banner so feierlich,
Und huldigt dem göttlichen Namen.
Und der Kaiser zum Zelt
Auf blutigem Feld
Rückkehrt er langsam mit hoffendem Stolz
Am Hüffoholz *).

Was klingt so gezogen im nächtigen Raum?
Was schmettert und schrillt die Trompete?
Es entrafft sich der Knecht dem Schlachtentraum,
Der Ritter dem luftigen Bette.
Bei Fackelschein
Tritt der Herold ein.
Er schlägt an das Schild — es schwebt der Klang
So ernst und bang.

Und still, wie im Grab ist's, da hebt er an:
„So lautet des Kaisers Wille:
Daß heut noch im Lager jeglicher Mann
Die heiligen Pflichten erfülle.

*) Krücke.

Er wasche das Herz
Durch Reueschmerz,
Und nehm' aus des Priesters geweihter Hand
Das Liebespfand."

Da wimmelt's im Lager, und rennt und flieht.
Da schütteln sich nervige Hände.
Da suchet der Feind mit versöhntem Gemüth
Den Feind bis zum Lager-Ende.
Wohl sagen sie nichts;
Doch das Auge spricht's,
Wohl sagt es der männlichen Thräne Erguß
Und der Bruderkuß.

Und d'rauf wird's männiglich weh und wohl,
Man wandelt beweget zum Zelte,
Und wirft sich nieder, das Herz so voll,
Daß der Herr nicht strafend vergelte,
Was schlimmes vollführt.
Der Schwertgriff wird
Zum Kreuze, d'ran büßte die ewige Huld
Des Menschen Schuld.

Und wieder klingt der Trompete Getön
In ernst gezogener Weise.
Da naht sich's schweigend, und schaart sich schön
Zum weiten unendlichen Kreise.
Es zittert der Mund,
Und rings im Rund
Wird mancher Seufzer der Liebe wach,
Manch' stummes: Ach!

Und herein mit bedächtigem Schritte tritt
Der Priester in gold'nen Gewanden.
Und wie er sich nahet des Kreises Mitt',
Da sind ihm die Diener zu Handen.
Es glänzet so hold
Die Kapsel von Gold
Sie strahlt in der Kerzen lodernden Reih'n
Wie Himmelsschein.

Das Auge voll Thränen, das Auge voll Glanz,
So stehet er, ein Bote von oben;
So steht er, durchblicket den nächtigen Kranz,
Die Hand zum Segen erhoben.
Und wie er hält
Das Heil der Welt,
Da schlägt die Faust an die Männerbrust
Voll Schmerz und Lust,

Vollführt war alles nach Kirchenrecht,
In rührend erbaulicher Weise.
Vom Kaiser bis zum geringsten Knecht
Nahm alles die göttliche Speise.
Im Himmel erklang
Ein Lobgesang.
Und die Sternlein funkeln mit doppelter Pracht
Im Schweigen der Nacht.

Und als nun Alles vollendet war,
Da zogen die Männer von hinnen.
In jeglicher Brust ein Dankaltar,
Und Wonne im Denken und Sinnen,

Doch sie träumen kaum
Den heiligen Traum,
Da bleichen die Sternlein allgemach
Vom nahen Tag.

Und sieh! was blitzet im Sonnenschein,
Was dröhnt auf der thauenden Haide?
Das jaget so frisch in den Morgen hinein
Mit wilder und gräßlicher Freude.
Von der Berges=Höh',
Vom duftigen See
Da stürmt es einher, wie die Windsbraut eilt,
Und brüllt und heult.

Das ist der Slaven brausendes Heer,
Die Wälder hallen es wieder.
Da erhebt sich der Schläfer und greift zur Wehr,
Und prüft die gerüsteten Glieder.
Vom Führer ward
Zu Fähnlein geschaart
Der Lanzknecht, der Knapp', und die Ritter zumal
In eitel Stahl.

Und näher kommt es mit wilder Pracht,
Und umschwirret die reisigen Flanken,
Und schaart sich, und löst sich, und necket, und jagt,
So schnell wie die Flucht der Gedanken.
Doch der Männer Reih'n
Wie Felsenstein
Sie stehen, und schauen unverwandt
Auf des Kaisers Hand.

Und der Kaiser erhebt den gerüsteten Arm,
St. Adrians Schwert in der Rechten.
Da wird es den Männern im Herzen so warm,
Und so lustig zum blutigen Fechten.
Doch! — ist's ein Traum? —
Aus Wolkensaum
Ein himmlischer Herold hernieder steigt,
So hold und leicht!

St. Laurenz ist's, im Diakon-Kleid,
Und ihm an jeglicher Seite
Steht noch ein herrlicher Kämpe bereit:
Georg und Adrian, beide.
Sie stürzen hinein
Mit Blitzesschein
In die Heiden, die kaum den Augen trau'n
Vor Schreck und Grau'n.

Die wenden sich rasch zur verworrenen Flucht
Mit wildem entsetzlichen Heulen;
Sie peitschet der flammenden Schwerter Wucht
Zu rastlos stürmendem Eilen.
Und da sie flieh'n,
Die Heil'gen zieh'n,
— Verkündend dem Kaiser sein Kriegesglück —
Zur Wolke zurück.

Und der Kaiser sinkt nieder. Mit ihm die Schaar,
Anbetend das göttliche Walten.
Und segnend steh'n auf der Wolke klar
Die himmlischen Rittergestalten,

Doch drohend winkt
Laurenz, und sinkt
Mit den andern, entsendend himmlischen Duft,
In die Wolkengruft.

Heimkehret das Heer in lustigem Zug,
Glückwünschend nah'n die Gesandten.
Und der Kaiser hatte bedächtig und klug
Des Heiligen Winke verstanden.
Denn neu erhob
Zu Laurenz' Lob
Der Dom sich schöner aus Schutt und Brand
Im märkischen Land.

5.

Die Wage an St. Heinrichs Grab.

Bei Goslar, tief im Harze, lag
Der Kaiser nah am Sterben.
Des Arztes Kunst schon lang gebrach;
Wer wird den Kaiser erben?
Doch sprech ich vom irdischen Erben nicht,
Ich sprech von der Seele im letzten Gericht.

Zu Grona, dem dürftigen Städtchen, war
Dem Kaiser zu sterben beschieden.
Da sollt er hauchen, bald ward's ihm klar,
Den letzten Seufzer hienieden.
Es befiel ihn die Schwäche, er sank zurück.
Ein Traumbild umflort ihm den trüben Blick.

Er sah eine Wage, das Zünglein dran
Stand stramm und senkrecht nach oben.
Gleich standen die Schalen, denn keine gewann,
Nicht nach unten nach oben verschoben.
Sankt Michael hielt sie oben am Knauf,
Und ließ den Schalen den freien Lauf.

Da schlich sich Satan von unten herbei,
So tückisch mit frechen Geberden,
Und griff in die Eine der Schalen frei,
Und zog sie nieder zur Erden,
Und lachte so höhnisch und grimm dazu.
Gleich kam das Zünglein aus seiner Ruh.

Er winkte herbei das höllische Heer,
Da kamen die Jungen, die Kleinen,
Mit Hörnern, geschwänzt, und immer mehr
Sieht man von den Schelmen erscheinen.
Sie hängten an Satan so fest sich herum,
Als sei schon die Seele ihr Eigenthum.

Herr Heinrich zerfloß in entsetzlichen Harm;
Doch war ihm die Zunge gebunden.
Und immer größer erwuchs der Schwarm,
Und begann sich zum Klumpen zu runden.
Der Kaiser betet in höchster Noth;
Denn immer näher betritt ihn der Tod.

„Herr Jesus, Herr Jesus, erbarme dich mein,
Und laß mich dem Feind nicht zur Beute!
Herr Jesus, entferne den gräßlichen Schein,

Und führ' mich zur ewigen Freude;
Ach! fällt denn nichts gutes für mich ins Gewicht?
Mein Heiland, wie schrecklich ist dein Gericht."

Derweil der Kaiser in Nöthen liegt,
Vom entsetzlichen Bilde befangen,
Ein leuchtender Engel vom Himmel fliegt,
Mit goldener Krone und Spangen.
Und es funkelt ein Kelch in seiner Hand,
Und näher trat er dem Schalenrand.

Und er neigt den Kelch, und neigt ihn tief;
Doch entströmt kein Naß seinem Saume.
Ist leer der Becher? der Kaiser rief,
Und fast verzweifelnd, im Traume:
„Ein Tröpflein nur, Heiland, ein Tröpflein Blut
Aus deiner Seite macht Alles gut."

Und sieh, ganz unterst in Kelches Grund
Bewegt sich in röthlichem Glanze
Ein Tröpfchen, es perlt bis zum Kelches Mund,
Und hält sich zögernd am Kranze.
O falle, o Tropfen, o falle geschwind,
Der Kaiser bereits zu röcheln beginnt.

Und in der andern Schale Rund
Fällt endlich und endlich es nieder.
Und blitzschnell senkt sie sich nieder zum Grund,
Und auf schnellt die andere wieder,
Und mit ihr das scheußliche Höllengezücht,
Und heulend entfleucht es. Das war das Gericht.

Der Kaiser aber lag lächelnd da,
Wie mit himmlischem Glanze begossen.
Wohl war ihm, was er im Traume sah,
Ein Tröpfchen in Wahrheit geflossen.
O Heiland, o Heiland, das bitt ich dich,
Ein Tröpfchen, ein Tröpfchen im Tode für mich!

Und was der Kaiser im Sterben gesehn',
Das meißelt der Künstler im Steine,
Im Dom zu Bamberg siehst du's stehn'
Am Sarg mit Sankt Heinrichs Gebeine.
Auf Einer der Platten, wie Marmor weiß,
Da siehst du den Kampf um der Seele Preis.

Da siehst du die Wage in Michaels Hand,
Und der Teufel entsetzlich Gebilde;
Doch gegenüber, vom Himmel gesandt,
Den Engel in seeliger Milde.
Das Tröpfchen verschwände, so klein, so klein,
Drum wirft er den Kelch der Erlösung hinein.

Doch höre, was hier noch die Sage erzählt.
Das Zünglein der Wage noch immer
Jahrhunderte lang sich die Kelchseite wählt,
Denn der Stein läßt von Steinart nimmer.
Doch naht sich das Zünglein allgemach
Der Mitte, dann naht auch der jüngste Tag.

6.

Kaiser Heinrich am Grabe des hl. Wolfgang.

Legende.

An der Thür der Grabkapelle
Unter einem grauen Bogen,
Den die Spinne längst bezogen,
Und der Flechte graue Stelle, —
Lehnte, tief versenkt im Sinnen
Herzog Heinerich in Bayern.
Seine Andacht will er feiern,
Merkte nicht der Zeit Verrinnen.

Hezilo sein Vater sandte
Wolfgang ihm, den pflichtgetreuen,
Der, der Tugend Saat zu streuen
In des Pfleglings Herz, entbrannte.
Und der Jüngling hielt mit Liebe
An dem Lehrer, dem geschätzten,
Und er hegt den Wunsch den letzten:
Daß er immer ihm verbliebe.

Doch der Tod, der tückisch lauschet,
Nahm den Freund ihm von der Seite.
Einsam an des Stromes Breite,
Der das Leben trüb durchrauschet,
Steht der Herzog, schaut mit Sorgen
Auf das Grab vom treuen Greise,
Und sich selber schwört er leise:
Auch dem Seel'gen zu gehorchen.

Bei Sankt Emmeram bestattet
Er den Mann den vielgeliebten.
An dem Sarkophage übten
Sich die Frommen, — tief ermattet
Von des Lebens wildem Treiben, —
Im Gebete. Seufzer klangen,
Hoffend kamen sie, die Bangen,
Und Vertrau'n zwang sie zu bleiben.

Also stand auch unter Träumen
Heinrich vor der Grabkapelle;
Wich so lang nicht von der Schwelle,
Als die Beter d'rin noch säumen.
Da die Schaaren still verliefen,
Trat er ein, und warf mit Wehmuth
Vor dem Grab in tiefer Demuth
Hin sich in Gebetes Tiefen.

Abend war's, der Herr war müde
Von der Last der Tagsgeschäfte.
Mählings schwanden ihm die Kräfte,
Stille ward's ihm im Gemüthe.
Lispelnd nur noch sank er nieder
Auf den Estrich an dem Grabe,
Und es kam der stille Knabe,
Schloß ihm mild die matten Lider.

Lange spielten leichte Träume
Neckend um den Mann, den hohen.
Und verworrne Schatten flohen
Durch des Gotteshauses Räume.

Langsam sammeln sich die Bilder
In ein einzigs, und es blickte
Wolfgang auf den Schläfer, nickte
Wie im Leben, nur noch milder.

Und der Herzog lächelt heiter;
Träumend danken seine Züge
Dem noch, der fast seit der Wiege
Sein Erzieher war, sein Leiter.
Und er sah den Heil'gen winken,
Seine Lippen sich bewegen,
Lauschend mag er kaum sich regen,
Ihm das Wort vom Mund zu trinken.

Und den Finger hebt er, zeigend
An die Wand, die altergraue.
Und er spricht: „Mein Heinrich, schaue
Fromm dich dem Allweisen neigend.
Lies hier über'm Monumente,
Wo mein Leib so ruhig modert,
Was der Ew'ge von dir fodert.
Lies, doch denk auch an dein Ende."

Und „post sex"! *) so las er klärlich.
Drauf erwacht er, denkt mit Beben
An den Traum, der ihn umgeben,
Däucht er ihm doch wahrhaft fährlich
Und der Muth, der frische, schwindet:
Denn er hat noch sechs der Tage,
Bis man ihn zur Grube trage,
Wie's der Sel'ge ihm verkündet.

---

*) „nach sechs."

Da durcheilt er seine Jugend,
  Und er findet, ach! mit Schauern,
  Mit der Reue ernstem Trauern
Viel der Fehler, wenig Tugend.
„Ach“, so seufzt er, „Vater, blicke
  Auf dein Kind, das tief sich kränket!
  Hast den Sohn uns ja geschenket,
Daß er uns mit Gnad' erquicke.“

„O verzeih', du ewig reine
  Heil'ge Gottheit, meine Sünden!
  Laß vor dir mich Gnade finden,
Sieh! ich büße hier, und weine!
O, gieb Licht du heil'ges Feuer,
  Daß ich auf dem Todesbette
  Mir die Seel', die einz'ge, rette!“
Und er spricht's und athmet freier.

Geht gestärkt und frisch von dannen,
  Und im Schloß nimmt er die Feder,
  Schreibt den letzten Wunsch, und später
Heischt er die getreusten Mannen.
„Edle!“ sprach er leichten Muthes,
  „Weiß nicht, wie mir's mag ergehen,
  Däucht mir, nah am Grab zu stehen,
Merk's am matten Lauf des Blutes.“

„D'rum vernehmt, was ich entbiete:
  Für den Fall, daß ich erblasse,
  Ehrt den Entschluß, den ich fasse,
Und befolgt ihn, so ich schiede.

Euren Schwertknopf stoßt mir nieder
Auf das Pergament, das bleiche;
Seht ich thue hier das Gleiche,
Und ich weiß, ich thu's nicht wieder."

Und die Freunde stehn verlegen,
Bis sie endlich sich erholen.
Doch so viel sie auch verstohlen
Oder offen zu ihm sprechen:
Daß die Ahnung oft betrüge,
Suche nur den Muth zu rauben, —
Heinrich stehet fest im Glauben,
Daß der Heilige nicht lüge.

Und er läßt die volle Löhnung
So ihn treu bedienten, Allen.
Tilgt dem Bauer, dem Vasallen,
Auch auf lange Zeit die Fröhnung.
Und verschreibt den frommen Stiften,
Daß getreulich ihre Schaaren
Seine Seele wollen wahren,
Wald und Teich und fette Triften.

Um den Leib, den kriegbewährten,
Leget er ein hären Zwillig,
Und erträgt so fromm, wie willig
Auch die härtsten Bußbeschwerden.
Ja er täuscht die treuen Knechte.
Schläft auf Brettern, hart wie Steine —
Und am Morgen wühlt zum Scheine
In dem Pfühle seine Rechte.

Zählt so fünf durchweinte Tage,
  Und erwartet im Beschauen
  Auch den sechsten. Eilt beim Grauen
Hin zu Wolfgangs Sarkophage.
Wo der Heil'ge ihm erschienen,
  Will er ungestört verscheiden,
  Und empfiehlt so Tod wie Leiden
Gott mit stillergebnen Mienen.

Abend ward's und wieder Abend,
  Und noch will der Tod nicht kommen,
  Will noch führen nicht den Frommen
In die Heimath still und labend.
Und die andre Woche schleichet,
  Spinnt sich aus zu einem Monde.
  Immer noch im Leben sonnte
Sich der Herr, und harrt und schweiget.

Und er denket: nach sechs Wochen
  Hat Wolfgang mit treuem Munde
  (Doch ich ahnt' zu früh die Stunde)
Die Erlösung mir versprochen!
Und er setzet fort das Büßen,
  Und bedenket reich die Armen,
  Daß der Heiland zeig' Erbarmen,
Und er einst ihn möge grüßen.

Und die sechste Woche nicket.
  Stets zum Scheiden froh und fertig,
  Ist des Stündleins er gewärtig,
Das der Herr, das letzte, schicket.

Doch noch viel der Wochen fliehen.
Und oft hat er es erwogen,
Ob ein Schemen ihn betrogen,
Und sein Stündlein woll' verziehen.

Und da sieben Monde flohen,
Da verhoffet er geduldig.
Hält des Selbstbetrugs sich schuldig,
Eitel jenes Traumes Drohen.
Jahre schwanden, und die Fürsten,
Die den Frank' und Schwaben führen,
Und den Kaiser löblich küren,
Sieht man nach dem Besten dürsten.

Heinrich hat es längst vergessen,
Was ihm Wolfgang einst gemuthet:
Denn der Krieg, der ihn umfluthet,
Haus't verderbend und vermessen.
Nur an Bayern, dem getreuen,
Mit den blüthenreichen Gauen
Hängt er; seine Völker schauen
Stolz auf ihn, den starken Leuen.

Da erschienen die Gesandten
Mit dem Purpur und der Krone.
„Nimm, was, Herzog, Dir zum Lohne
Deutschlands Fürsten froh erkannten."
Und er nimmt das Bließ, den Orden.
Da gedenket er der Bahre
Wolfgangs; denn im sechsten Jahre
Ist der Herzog Kaiser worden.

7.

Der Knabe und der Kaiser.

Der Bremer Bischof starb, es brachten Stab und Ring
Die Bremer Großen, die der Kaiser mild empfing.
Sie baten um den Herrn, der neu das Bremer Stift
Erleuchte und bewahr', was Gottes Dienst betrifft.

Obgleich der Kaiser still die Sach sich überlegt,
Ist er doch huldreich sehr, und schien sehr tief bewegt.
Dieweilen er gar klug mit den Gesandten spricht,
Fleht er in frommer Brust um Beistand und um Licht.

Er will entscheiden nicht, behält sich vor die Wahl,
Bescheidet Bremens Herrn zu sich ein ander Mal,
Und ruft Sankt Otto bei, der bei ihm Kanzler war,
Daß er am sichern Ort des Bischofs Kleinod wahr'.

Sankt Otto nimmt den Stab, und nimmt den Ring zur Hand,
Daß er zur rechten Zeit dem Kaiser gäb das Pfand.
Der fromme Mann verstand gar nicht des Kaisers Blick.
Des Kaisers Gunst und Ruhm es war sein einzig Glück.

Es kostet' Otten nur ein Nicken, nur ein Wort,
So wär' er Bischof straks, doch ging er ruhig fort.
Der Kaiser sah ihm lang, und tief ergriffen, nach;
Da kam des Heil'gen Zier, die Demuth, recht an Tag.

Nun ging auch Rupert heim in seines Herren Ruh,
Der Bambergs Bischof war; da eilten Speier zu,
Wo damals seine Pfalz der starke Kaiser hielt,
Die Mannen Bambergs, doch sie schmückt nicht Schwert nicht Schild.

In's Friedenswams gehüllt, mit Ruperts Ring und Stab,
So nahten sie der Pfalz, die ihnen Herberg gab.
Auch ihnen war in Huld der Kaiser zugethan,
Und hört' vergnügten Sinns den Herold Bambergs an.

Doch dacht' an Otto stets, an seinen Kanzler er,
Daß doch der fromme Mann sich füge dem Begehr.
Denn einen bessern fand er nicht im deutschen Reich,
Der Otten an Beruf und Wissen wäre gleich.

Da lief manch Brieflein ein von da und dort und hier,
Enthielt gar frommen Spruch, doch auch unrecht Begier.
Denn eine Perle wohl war Bambergs Bischofsstuhl;
Doch manches Briefchen roch nach einem ecklen Pfuhl.

Der Ehrgeiz führte meist der Herren Schreibekiel,
Und weit war meist das Wort entfernt vom heil'gen Ziel,
Ja, so weit führt' die Sucht so manche hohe Hand,
Daß selbst ein Geldverspruch in manchem Briefe stand.

Doch war bei alledem die Wahl dem Kaiser hart,
Denn noch gab's viele Herrn von wirklich edler Art
Und hohem Sinn, die wohl auf Bambergs Sitz zu ruh'n
Verdienten. Hoher Herr! was sollst, was wirst du thun?

Dieweil nun so in Qual der Kaiser sinnend ging,
Und zwischen Wahl und Wahl sein Denken schwebend hing,
So traf sich's einst, da kaum des Morgens Licht erquoll,
Daß auf dem Fletz der Pfalz des Kaisers Tritt erscholl.

Er wollt so ganz für sich und zeugenlos allein
Sich süßen Morgendufts und frischer Luft erfreun.

Und wie er so heraus aufs feuchte Pflaster tritt,
Sieht er ein Kinderspiel, wo man sich neckt' und stritt.

Er trat ganz leis herfür, und stellt sich hinter's Eck,
Er spielt zum erstenmal im Leben wohl Versteck,
Will hören was daselbst das Völklein spielt und spricht;
Die Kinder streiten fort, sie seh'n den Kaiser nicht.

„Nein", fängt der Eine an, „ich will der Kaiser sein.
Ihr seid die fremden Herrn, ihr stellt euch hier in Reih'n,
So, also du, du bist von Bamberg hergeschickt,
Und ihr, ihr tragt den Sack, den ihr mit Gold gespickt."

Da trugen nun, man glaubt es nicht, wie Kinder klug,
Die einen schelmisch vor, und rückten Zug auf Zug
Mit Gründen wohlgezielt dem Kaiser auf den Leib.
Der rechte Kaiser hört der Kinder Zeitvertreib.

Doch endlich ruft er laut, der da den Kaiser macht:
„Genug, ihr habt jetzt gut die Sache vorgebracht;
„Und nun entscheid ich gleich, denn ich bin Kaiser jetzt:
„Auf Bambergs Stuhl wird Otto nur gesetzt."

„Ich hab ihn lang genug um mich herumgehabt,
„An seinem frommen Sinn mich lange schon gelabt,
„An Wissen und Verstand ist keiner weit und breit
„Ihm gleich im Land und gleich an edler Schüchternheit."

„Was, Schelm! du bietest Gold, du kennst den Kaiser schlecht,
„Der Kaiser kennt kein Gold, der Kaiser kennt nur Recht.
„Und rührte mich nicht doch dein Schild und Adelsbrief,
„So schmachtest du noch heut in einem Kerker tief."

„Habt ihr gen Otto was? ragt nicht der ganze Mann
„Um Kopfeshöh hinaus; ist's er nicht der gewann
„Ein jeglich Herz durch Wort und sanften Trostesspruch?
„Seht ihr die Demuth nicht an seines Mantels Tuch?“

„Wer wagt zweideutig Wort zu sprechen, wo er weilt?
„Wer hat so oft und mild zerschlagnes Herz geheilt?
„Und wenn er eintritt in des Kaisersaales Rund,
„Hält nicht der Spötter gleich den ungewasch'nen Mund?

„So geht nach Hause denn, und sagt's in Bamberg laut:
„Nur Bamberg ist es werth, zu heißen Ottos Braut.“
Nun, Kaiser, hast du wohl des Knaben Spruch gehört?
Der Kaiser geht, der Knab' hat Majestät belehrt.

Und tief erschüttert kehrt er in die Pfalz zurück.
Bewundert noch im Geist des Knaben Wortgeschick.
Und summet vor sich hin: Ja wohl, aus Kindes Mund
Machst du, o Herr, dein Lob und deinen Willen kund.

Und also kam es auch, nicht lang mehr ward gezählt,
Dem Kaiser ward's gewiß, daß Ott' der Herr erwählt,
Und däucht sich Otto noch so schwach und zu gering,
Doch mußt er tragen Bambergs Stab und Bischofs-Ring.

8.

Hülfsholz.

Legende.

Der Kaiser geht zu jagen
In's nahe Holz,
Die Armbrust thät er tragen,
Und scharfen Bolz.
Er geht im ledernen Koller zur Mittagszeit einher,
Die Sonne brennt so feurig, das Koller wird ihm schwer.

Er gibt das Wams dem Knechte,
Mit milder Lehr:
Daß er's ihm wiederbrächte,
Auf sein Begehr.
Er faßte die Jägerlanze mit wohlgeübter Hand.
Und wandelt fürbaß weiter durch Wiese und durch Sand.

Und hinter ihm die Recken
Durch Sumpf und Dorn.
Wie thät das Wild erschrecken,
Vor'm Jägerhorn.
Sie kamen eine Strecke, und noch ein Streckchen weit,
Da dehnte sich die Birsche die Länge und die Breit!

Und sachte zieht der Haufen
Durch Busch und Schlag,
Die scheuen Thiere laufen,
Die Jäger nach.
Und rechts und links zerstreuen in's Dickicht sich die Herrn;
Der Kaiser steht alleine, die Knappen jagen fern.

Am See im grünen Zwinger
Der Kaiser ruht,
Da hält er auf dem Finger
Den Falken gut.
Den Falken mit der Haube, den Riemen an dem Bein,
Der Kaiser mit dem Handschuh, so muß's beim Jagen sein.

Der Herr, der nimmt am Ende
Die Haube ab,
Der Vogel schaut behende
Hinauf, hinab.
Er flieget von dem Handschuh, er flieget von der Faust.
Hei! wie sein stolzer Flug hoch in den Lüften braus't!

Er zieht im weiten Kreise
In blauer Höh',
Er stürzt nach Falkenweise
Herab zum See.
Sein Auge hat erschauet den Reiher in dem Rohr.
Der Reiher will entfliehen, der Falk kommt ihm zuvor.

Es wehret sich die Beute
Des Falken sehr,
Der Kaiser ruft der Meute,
Die klafft einher.
Da springt der wilde Packan mit einem Satz hinab
Ins Röhricht von dem Ufer, und löst den Falken ab.

Der Reiher hat verwimmert.
Dem Falken gut
Das Kleid so röthlich schimmert
Vom Beute-Blut.

Er fliegt zurück zum Kaiser, der setzt ihn auf die Hand,
„Bist doch der beste Falke im ganzen deutschen Land.“

Dieweil der Kaiser koset
Mit seinem Thier,
Springt hinter ihm, erboset,
Ein Eber für.
Die Rüden sind im Teiche, der Herr erschrecket sehr,
Er hat kein ledern Koller, das wär ihm gute Wehr.

Der Herr kann nicht mehr fliehen,
Schon stürmt er an,
Kann nicht das Schwert mehr ziehen,
Was fängt er an?
Er kniect hurtig nieder wohl an des Ufers Rand,
Er hat nur so viel Zeit noch, da kommt er angerannt.

Da greift er noch zum Speere
So blendend rein,
Der Keuler sieht die Wehre,
Stürmt wüthend ein.
Und wie er mit dem Hauer sich schnell zur Erde bückt,
Hat ihm der Herr das Eisen tief in den Schlund gedrückt.

Der Eber auf dem Plane
Erhebt sich drauf.
Schlitzt ihm mit scharfem Zahne
Den Schenkel auf.
Zwar liegt er bald am Boden, — doch auch der Kaiser liegt,
Er hat wohl gut getroffen, doch ist er auch besiegt.

Wohl rann aus tiefer Wunde
Des Kaisers Blut,
Doch griff er noch zur Stunde
Zum Horne gut.
Und sandt' aus voller Brust den Ton nach Jägerbrauch,
Dann sinkt er rücklings nieder, und schließt das trübe Aug.

Da kroch' es durch die Zweige,
Da rauscht's heran,
Da stürmt's entlang dem Teiche,
Die Knechte nah'n.
Es nah'n die Herrn, sie schauen das Kaiserblut so roth,
Sie ringen stumm die Hände, ist wohl der Kaiser todt?

Sie netzen Schläf' und Wangen.
Mit Wasser schnell,
Sie hemmen unter Bangen
Des Blutes Quell.
Und als der Herr nun wieder die matten Glieder regt,
Das Auge langsam öffnet, da steh'n sie tiefbewegt.

Da gehen ihre Schmerzen
In Thränen auf,
Sie lassen ihrem Herzen
Nun freien Lauf.
Und als der Kaiser sah der Liebe Thränenzoll,
Da hellet sich sein Auge, dem Fürsten wird so wohl.

Und Flechtwerk sieht man bringen
Aus grünem Reis.
Da gab's ein Müh'n und Ringen
Wie um den Preis.

Die Bahr will jeder tragen, worauf der Kaiser lag,
Und wer es nicht errungen, der schleichet traurig nach.

Sie thäten sachte tragen
Den Herrn nach Haus,
Dort ruht vom blut'gen Jagen
Der Kaiser aus.
Der Arzt besieht die Wunde, er wiegt erfreut das Haupt:
„Uns wird, seid froh ihr Herren, der Kaiser nicht geraubt."

„Doch dies noch wollt' ich wetten,
„Es ängstet mich,
„Den Fuß will ich wohl retten,
„Doch kürzt er sich."
Und wie's der Arzt gesprochen, so ist es auch geschehn,
Der Kaiser mußte lange am Hüffoholze gehn.

Und wer's nicht glaubt, der komme
Nach Bambergs Höhn,
Dort kann er ihn am Dome
Noch stehen sehn,
Aus Stein gehau'n zur Linken, geht man zur Thür hinein,
Hat unter'm kurzen Fuße als Stütze einen Stein.

9.

Die Trossbuben.

Legende.

Zog der Kaiser, hoch zu Rosse
Eines Morgens durch die Flur.

Freude regt sich in dem Trosse,
  Doch verstohlen klingt sie nur;
Denn es darf's der Herr nicht hören,
Würde im Gebet ihn stören.

War der schönste Frühlingsmorgen,
  Und des Fürsten Wangen glühn.
Fühlt heut' weniger die Sorgen,
  Weniger die Kaisermüh'n.
Von der Lipp' ihm, da er reitet,
Manches stille Ave gleitet.

Buntes Leben auf der Aue,
  Blümlein in dem Grase winkt,
Vöglein sonnet sich im Baue,
  Bienen summen, leicht beschwingt;
Voll von Lust, und immer weiter
Wird das Herz dem frommen Reiter.

Fern auf grüner Bergesspitze
  Hoch dem Thurm ein Kreuz entsteigt,
Glänzt im Frühlicht, sendet Blitze,
  Wenn die Sonne drauf sich neigt.
Thurm und Kreuzlein, hoch erhoben,
Sind dem Klösterlein dort oben.

Hinter blüthenreichen Bäumen
  Schaut es, halb versteckt, herab.
Und die Saat an Waldessäumen
  Von dem Fleiße Zeugniß gab,
Den die Mönche angewendet.
Gott der Herr den Segen spendet.

Nach dem Kloster lenkt der Kaiser
  Nun des Rosses sichern Huf.
Höher steigt die Sonne, heißer
  Sind die Gluthen, die sie schuf.
Ueber blüthenreiche Matten
Nah'n sie sich des Fruchtwalds Schatten.

D'roben saß der Mönch am Tische.
  Und es ruft der fromme Mann
Nach den Knappen im Gebüsche;
  Eilig kommen die heran.
Sie versteh'n den Wink, und lachen,
Mittagsschläfchen will er machen.

„Wart' nur, Pfäfflein", — so die Gäuche —
  „Soll euch nicht vergessen sein,
Daß ihr ruhig pflegt der Bäuche,
  Kehrt der Kaiser noch nicht ein,
Dürfen nun den leeren Magen
Noch bis auf den Abend tragen."

Und der Kaiser streckt die Glieder
  Unter luftig grünem Dach.
Vögel zwitschern Schlummerlieder,
  Leise murmelnd fließt der Bach.
Kaiser schläft, und Bub' und Knappen.
  Weidend geh'n die müden Rappen.

Tröpflein auf dem Laube blitzet,
  Wie Juwel im Sonnenlicht.
Manches Tröpflein fällt und spritzet
  Schon den Schläfern in's Gesicht.

Dumpfes Murmeln wird zum Schmettern,
Und der Himmel hängt voll Wettern.

Da erwacht die Schläferrunde,
  Sucht das Roß im schnellen Lauf.
Auch der Herr im Wiesengrunde
  Rafft sich von dem Lager auf.
Hei! wie schallt's aus hohem Laube
Auf Barret und Pickelhaube.

Doch die Jugend muß vertoben:
  Trotz der dunklen Wetternacht,
Trotz dem Wolkenkampf von oben,
  Wird vom Trosse viel gelacht.
Denn es streichen — schlimme Gäste —
Um's Gesicht die feuchten Aeste.

„Sollt's schon büßen, gute Brüder!"
  Wird von manchem Schalke laut.
„Hungrig, müd, und immer müder,
  Schauernd naß bis auf die Haut!
Schmaußtet ihr nicht in der Halle —
Stünd' mein Roß wohl längst im Stalle!"

Mancher Tritt ward nun vergebens;
  Denn der feuchte Boden litt
Trotz des angestrengten Strebens
  Nicht den festgeglaubten Tritt.
Sahen Binde, Wamms und Krauße
Aus, als kämen sie vom Strauße.

Endlich war der Berg erstiegen,
  Und sie sah'n auf eb'nem Plan
Stolz und schön das Kloster liegen,
  Und der Kaiser ritt voran.
Ueber'm Thor, aus Stein gehauen,
War St. Benedikt zu schauen.

Und das Pförtlein ächzend knarret,
  Und ein Mönch läßt schen sich seh'n,
Eilt zurück (der Kaiser harret,)
  Muß erst zu dem Abte geh'n.
Endlich aus des Thores Bogen
Kommt die Klerisei gezogen.

Höflich setzt der Abt die Worte,
  Bietet den Willkommen=Gruß,
Führt den Fürsten durch die Pforte,
  Naß und fröstelnd von dem Guß.
Und der Knappe und der Bube
Drängt sich nach der trocknen Stube.

Und die Brüder standen lauernd,
  Als des Klosters Führer sprach.
Der geleitet ihn bedauernd
  In das braune Prunkgemach.
Heischt den Prior zum Bedienen,
Der auf seinen Wink erschienen.

Als die Knappen im Gehöfte
  Fern den frommen Herrn geglaubt,
Geh'n sie an die Stallgeschäfte,
  Denn das Pferd vor Nässe schnaubt.

Deuten sich auf Wamms und Helme,
Lachen in die Faust, die Schelme;

Leise zum Kapitelsaale
Wandelt scheu der schlimme Troß,
Daß den Mönch er gut bezahle,
Jeder an der Hand das Roß,
D'rinnen, wo sonst sanfte Lehren
Klangen, stampfen nun die Mähren.

Kanzel, Stuhl, und Pulte werden
Schnell zur Krippe umgewandt.
Und mit schelmischen Geberden
Ist der Bube flink zur Hand,
Und es lachen froh die Jungen,
Daß der Streich so gut gelungen.

Heinrich sah aus seinem Zimmer.
Wie die Bursche sich erfreu'n.
Doch bedächt'gen Sinn's, wie immer,
Wollt' er morgen sie bedräu'n.
Und er sucht die stille Stätte,
Wirft sich auf das Lotterbette.

Kaum entschlafen, muß er träumen
Von der Knappen böser That,
Und aus lichten Wolkensäumen
Benedikt mit Ernste trat.
Heil'ger Grimm im Aug' ihm lohet,
Seine Hand bedeutend drohet.

„Ist mein Haus zum Stalle worden?“
Hebt er ernsten Tones an,
„Ehrst du so die frommen Orden,
„Schwacher, gottvergess'ner Mann?
„Wo die heil'gen Bücher lagen,
„Dürfen nun die Rosse nagen?“

„Nichts verschieben bis auf Morgen,
„Was die fromme Zucht erheischt!
„Hast dich, trotz Gebet und Sorgen,
„Diesmal in der Pflicht getäuscht!
„Darum nimm im stillen Schlafe
„Hin des Herrn gerechte Strafe!“

Und er greift ihm in die Seiten,
Die er drückend ihm berührt,
Und entschwindet, — welche Leiden,
Welchen Schmerz der Herr verspürt!
Wohl erkennt er Gottes Führung,
Und erwacht bei der Berührung.

War auch gleich der Druck verschwunden,
Beim Erwachen unverweilt,
Hat der Herr doch viele Stunden,
(Bis der Heil'ge ihn geheilt
Auf sein thränenreiches Bitten),
Hart und schwer am Stein gelitten.

II.

St. Kunegundis Legenden.

10.

St. Kunegundis Ring.

Legende.

Vom Dome zu Babenberg glänzet der Knauf,
Der funkelnde, hoch von den Thürmen.
Sie streben selb viert zum Himmel hinauf,
Der gnädig sie wolle beschirmen.
Und der Chöre Rund
Thut zierlich sich kund.
Und der Erker luftige Reihen
Das forschende Auge erfreuen.

Von Heinrich wurde der Grundstein gelegt
Dem Heil'gen, mit frommer Gesinnung.
Und wie es der Meister im Busen gehegt,
So begriff's die arbeitende Innung.
Die Gesellen all
Und der Buben Schwall
Sie streben, den Meister zu ehren,
Das Lob des Dreifalt'gen zu mehren.

Schon stiegen vom Schiffe die Pfeiler empor,
Durch gewaltige Bogen verwoben;
Es zierte der Steinmetz von innen den Chor,
Daß die Funken, die bläulichen, stoben,

Und der Estrich blank,
Und der Dachstuhl schlank,
Sie erwarten, daß Alles gedeihe,
Den Tag der bischöflichen Weihe.

Noch fehlte der Glocken gewaltige Wucht,
Zum Gebete die Frommen zu rufen,
Noch hatte kein Glöckner die Thürme besucht,
Der Tritt nicht gehöhlt noch die Stufen.
Drum unverweilt
Der Bote eilt
Zu des Bergwerks finsteren Tiefen,
Wo die Erze, die schimmernden, schliefen.

Bald deckte der Ofen die eherne Last,
Und der Blasbalg begann sich zu füllen,
Und die Masse schäumet. Mit emsiger Hast
Ist der Meister dem Kaiser zu Willen.
Schon bewegt sich frei
Der glühende Brei;
Da nahet der Kaiser zur Stunde,
Und die treue Gespons, Kunegunde.

„So recht, ihr Gesellen“, der Meister spricht,
„Nun stoßet den Spund mir vom Herde,
Daß unter des Kaisers Angesicht
Die Glocke, die herrliche, werde.“
Und das glüh'nde Metall
Mit zischendem Schall
Schießt nieder mit purpurnen Wogen
In des Mantels geräumige Bogen.

Kunegundis zum edlen Gemahle sich neigt,
Und beginnt mit frohem Vertrauen:
„Mein Kaiser, mein Heinrich, ward's Euch so leicht,
„Dem Allmächt'gen ein Haus zu erbauen,
„War't ihr so bereit,
„So gönnt mir's heut,
„Auch mit meinen unwürdigen Händen
„Dem Herrn ein Scherflein zu spenden."

Auf dem Haupt sie die güldene Krone brennt,
Am jungfräulichen Busen die Kette.
Und die Spangen, die Ringe, entgleiten behend
Von Fingern und Arm um die Wette.
Und schonungslos
In den glühenden Schoos,
Der die Glocke, die zweit', soll gebären,
Wirft sie's. Soll der Kaiser ihr wehren?

Nur den Trauring, den einzigen, hält sie zurück,
Gefasset mit köstlichen Steinen,
Und zeigt ihn dem Kaiser mit liebendem Blick,
Und küßt ihn mit fröhlichem Weinen.
Und so er sei
Aus eitel Blei —
Sie wahret ihn treu und beflissen,
Und könnt' ihn, beim Himmel! nicht missen.

Und als nun die Glocke der Form sich entschwang,
Und der Meister klug sie befühlet,
Mit dem Hammer bedächtig prüfet den Klang,
Daß die Luft, die erschütterte, wühlet,

Da quoll so schön
Wie Silbergetön
Aus der zweiten Glocke ein Klingen,
Wie die Englein, die himmlischen, singen.

Und als erst der bebende Schwengelschlag
Vom Thurme die Klänge entsendet,
Da frohlocket das Volk, und gesegnet den Tag,
Da die Fürstin zur Stadt sich gewendet.
Und dem Bürger mit Lust
Sich hebet die Brust,
Wenn die Mutter der Armen sich zeiget,
Und dem Gruß sich, dem freundlichen, neiget.

Da verdüstert sich mählings des Kaisers Gesicht,
Und die Züge, die fröhlichen, schwanden,
Und es rasten die lauernden Schranzen nicht,
Die den Fürsten demüthig umstanden,
Bis tiefer Schmerz
Des Kaisers Herz
— Als sei er wen'ger geliebet —
Mit bitterem Wehe betrübet.

Da bestellt' in dem Forste, — wohl stundenlang
Von moorigem Grunde getragen, —
Der Kaiser im Busen so trüb und bang,
Ein ritterlich festliches Jagen.
Mit zärtlichem Mund
Fleht Kunegund,
Daß sie im Jägergeschmeide
Lieb Heinrich, den Gatten, begleite.

Und wie durch den Forst nun das Hüfthorn scholl,
In Tönen, so langsam gezogen,
Und der Troß sich verlieret, von Jagdlust voll,
Und die Pfeile schwirren, die Bogen, —
Da ersieht im Gebüsch
Einen Brunn' so frisch
Kunegundis, und ladet den Gatten
Zur Ruh' auf die moosigen Matten.

Und horch! auf den Flügeln der Westluft dringt
Vom Dome herüber ein Tönen,
Das von Heinrichs Glocke so sausend klingt,
Wie ein dumpfes, entsetzliches Stöhnen.
Doch da quoll so schön,
Wie Silbergetön
Aus Kunegund's Glocke ein Klingen,
Wie die Englein, die himmlischen, singen.

Und die Gattin, die liebliche, blickt so hold
Und so schüchtern zum träumenden Gatten:
„Lieb Heinrich, du bist in des Irrthums Sold,
„In des Argwohns traurigem Schatten.
„O schone dich,
„Blick hold auf mich,
„Daß ich offen künde die Mähre,
„Und das Herz dir nicht fürder beschwere."

„Dich kränket der falsche, betrübende Wahn:
„Daß die Eitelkeit schnöd mich betrogen,
„Daß, während der Bürger mir zugethan,
„Ich die Liebe zu Dir ihm entzogen.

„Das Auge zum Herrn,
„Das Ohr in die Fern!
„Möge der, den wir beide verehren,
„Wenn ich lüge, mich jetzt nicht erhören!“

Und den Brautring streift sie getrost herab,
In die Luft ihn, die tönende, schnellend.
Dem weichen Gatten die Rechte sie gab,
Ihr gläubiges Auge ist quellend.
Von der edlen Gestalt,
Des Vertrauens Gewalt,
Ist der Kaiser, der gute, bezwungen,
Hält versöhnet die Gattin umschlungen.

Und horch! auf den Flügeln der Westluft dringt
Vom Dome herüber das Tönen,
Das von Heinrichs Glocke so sausend klingt,
Wie ein dumpfes, entsetzliches Stöhnen.
Doch weit dumpfer und tief
Ein Brausen lief
Von Kunegunds Glocke herunter,
Und der Kaiser hört staunend das Wunder.

Wo hoch an die Glocke die Krone sich schmiegt,
Hat ein Spalt sich gähnend erzeuget,
Dort hat, von unsichtbaren Händen gewiegt,
Der Ring sich hernieder geneiget,
Auf dem Bretterdach
Das Kleinod lag.
Und es glänzte mit blendendem Scheine,
Es fehlte nicht Einer der Steine.

D'rum brauset noch heute so tief, so voll
  Das Geläute bei heiligen Bräuchen.
Das ist Sankt Kunegund's Glocke, sie soll
  Der Kaiserin Demuth bezeugen.
    Und des Wunders Gewalt
    Hält offen den Spalt.
  Und der Forstplatz, den sie noch weisen,
  Wird Kunegund's Ruhe geheißen.

11.

St. Kunegundis Feuerprobe.

Legende.

Wo hinter dem Dome der Pfarrhof steht,
  Den blühende Gärten umringen,
Dort entspann sich die Sage, die heut noch geht,
  Und sie wird noch lang' nicht verklingen.
    An selbiger Stell'
    Steht eine Kapell'
  In des Pfarrhofs Mauervereine;
  Doch ehemals stand sie alleine.

Hart an der Kapelle ein Häuschen stund,
  D'rin lebte in tiefem Beschauen
Die erlauchte Kaiserin Kunegund,
  Und übt' sich im heil'gem Vertrauen.
    Von dem Häuslein lief
    Eine Treppe schief
  Zur Kapelle, gen Regen geborgen;
  D'rin hört sie die Messe am Morgen.

So heiß wohl aber die Kaiserin fleht,
Daß sie in der Keuschheit nicht wanke,
So verwirrt sie doch oftmals im Gebet
Ein häßlicher trüber Gedanke;
Denn Satan mit Neid
Ist stets bereit,
Sä't Unkraut unter den Waizen,
Und lockt zudringlich mit Reizen.

Wenn Nachts die Kaiserin schlummern wollt',
Da nahte der Tückische lauernd,
Und schickt ihr ein Träumlein, so wonnig und hold,
Und so süß die Seele durchschauernd.
Doch wie er's auch treibt,
Kunegundis bleibt
Trotz aller satanischen Ränke,
Stets rein, daß den Herrn sie nicht kränke.

Darob der Feind sich entrüstet, und schwur,
Die Gegnerin schnöd zu verderben,
Und trat noch lang auf gewohnter Spur,
Und begann noch lange zu werben.
Und gen Ende der Nacht
In Rittcrstracht
Sieht man ihn als Schatten entweichen,
Auf den Zehen, den diebischen, schleichen.

Darum lief leis' das Gerücht umher,
Daß ein Buhle die Kais'rin umarme.
Zuerst vertraut man in's Ohr sich die Mähr';
Doch rauscht sie bald offen im Schwarme.

Und eh' sie's geglaubt,
Ist ihr geraubt
Vom Volk mit frechem Begehre
Der Kranz der jungfräulichen Ehre.

Und die Schranzen am Hofe munkeln, und drehn
Heillos und vermessen die Sage.
Und wo ihrer zween beisammen stehn,
Dreht sich um die Kais'rin die Frage.
Doch so sehr sie's drängt,
Theils freut, theils kränkt,
Mag keiner das Gräßliche wagen,
Es dem Kaiser, dem milden, zu sagen.

Da erkühnt sich ein feiler bübischer Wicht,
Johannes von Trumbach genennet,
Dem die Leidenschaft zeichnet das gelbe Gesicht,
Und das Herz vor Verlangen entbrennet;
Zu der Herrin vermißt
Er den Blick mit Gelüst.
Das gewahret die Keusche mit Schrecken,
Doch sie verachtet den Recken.

Doch der Trumbach gibt nicht so leicht das Spiel.
Erst muß noch der Buhle bei Seite.
D'rum lauschet er nächtlich, bis sein Ziel
Von der Thüre der Glücklichen schreite.
Da erfaßt ihn die Wuth,
Und er trifft ihn gut,
Und stößt ihm den Dolch in die Lenden,
Nun wird der Verhaßte verenden.

Doch fürbaß schreitet und sonder Gefahr
Der Buhle, zum Tode getroffen.
Da erschrickt der Meuchling, ihm sträubt sich das Haar,
Denn ein Spalt in der Erde wird offen;
D'rein verschwindet bald
Die dunkle Gestalt.
Und aus dem rauchenden Rachen
Steigt hohles und teuflisches Lachen.

Und der Trumbach eilet verwirrt und verstört,
Es folgt ihm der höhnende Schemen.
Sein Geist von grauen Gestalten bethört,
Mag spät erst zum Schlaf' sich bequemen.
Doch so er erwacht,
So regt sich mit Macht
Auf den Trümmern wahnsinniger Liebe
Des Hasses zermalmend' Getriebe.

Und zum Kaiser tritt der Höfling gewandt,
Mit Blicken voll Thränen und Wehen.
„Was wollt Ihr Trumbach? gebt mir die Hand,
Was ist Euch schlimmes geschehen?"
Und die Schlange spricht
„„Mir selber — nicht,
Herr Kaiser. — Doch, könnt' ich's verwinden,
Euch muß ich Betrübendes künden.""

Da weichet Heinrich erschrocken zurück;
Doch jener, voll Tücke im Herzen,
Erhebet die Hände mit flehendem Blick,
Und heuchelt mitleidige Schmerzen.

„„Wollt geben zum Hort
Eu'r Kaiserwort,
Daß Ihr, eh' ich's künde mit Beben,
Mich nicht schädigt an Gut und an Leben!““

„Das habt Ihr. — Doch eilet, Ihr foltert mich,
Was muß ich Entsetzliches hören?“
Und jener verneigt sich; „„Schon lange schlich
Im Volke, — das leicht zu bethören,
Das wankend Gezücht —
Ein dunkles Gerücht,
Daß Euer Gemahl mit Recken
Sich kosend pflege zu necken.““

Auffährt der Herr mit der Röthe der Scham:
„Dich schützt mein gegeben Versprechen,
Das Wort, das über die Lippe Dir kam,
Mit eiserner Strenge zu rächen.
Wer erzählte die Mähr',
Es verlangt mich sehr,
Den frevelnden Buben zu wissen,
Im Thurme soll er mir's büßen.“

D'rauf jener spricht mit betrübtem Blick:
„„Nicht einer, Tausende raunen
In's Ohr sich Euer unselig' Geschick.
Ein Glück, daß sie's nicht schon posaunen.
Ach ich fleht' und droht',
Und straft' und verbot.
Doch es blieb im alten Geleise:
Das Volk hat seine Beweise.““

„„Allnächtlich, wenn durch den öden Raum
Die vierte Stunde erdröhnet,
Da flattert ein Mantel mit goldenem Saum
Von der Thüre, die längst ihn verwöhnet.
Bis zum Domeck geht
Der Ritter und steht,
Und winket noch der, die ihn bindet,
Dann huscht er vorbei und verschwindet.““

Den Kaiser trifft jegliches Wort wie ein Pfeil,
Wie tödtendes Eisen am Speere;
Er vermeint, das Herz würd' nimmer ihm heil,
So solcher Verdacht sich bewähre.
Dem Ritter er winkt,
Der geht, dann sinkt
In den Lehnstuhl der Kaiser darnieder,
Und Frost durchschüttelt die Glieder.

Bald erwacht indessen der Trost auf's neu,
Den die Neigung, die alte, geboren,
Und so er auch zweifelt an ihrer Treu,
Noch giebt er nicht Alles verloren.
Der Page flink
Auf seinen Wink
Eilt zu Kunegund hin mit der Lehre:
„Daß der Kaiser die Gattin begehre.“

Und die Gattin naht sorglos, und sonder Harm:
„Lieb Heinrich, was ist Dein Verlangen?“
Und traulich legt sie auf seinen Arm
Die Hand, es mag ihr nicht bangen.

Er aber stößt
Von der Brust sie, und lös't
Zu Klage-Worten die Zunge,
Daß sie flieh'n in vernichtendem Schwunge.

Und da der Vorwurf zu Ende war,
Den die Kaiserin ruhig vernommen,
Da zerdrückt sie die Thräne, ihr Auge klar
Ist von heiligem Feuer entglommen.
Mit erhobner Brust,
Die sich nichts bewußt,
Steht sie, und zu folgen sie dringet
Ihn, der nach Fassung noch ringet.

Im Vorsaal bleibt sie bedächtig stehn,
Und bedeutet die Herren und Schranzen,
Die verstehn den befehlenden Wink und gehn,
Und es folgen die Knechte mit Lanzen;
So wandelt der Zug.
Und der Vorfall trug
Durch die Stadt sich von Munde zu Munde,
Und es nahen die Bürger zur Stunde.

Die Kaiserin lenket zum Dome den Schritt,
Und Heinrich folget mit Beben,
Und wie sie in's Heiligthum freudig tritt,
Da beginnt sie die Hand zu erheben.
Und todtenstill
Ist die Schaar; so viel
Zuvor sich noch wirbelnd bewegen,
So getraut sich jetzt niemand zu regen.

„So ford're ich bei'm lebendigen Gott",
Ruft sie, daß es männiglich höret,
„Den Mann, der mir zu Jammer und Spott
Den Gatten und Bürger empöret.
Er zaud're nicht,
Vor mein Gesicht
Mag er kühn und entschlossen sich wagen,
Vor Gott und den Heil'gen zu klagen."

Und dem Trumbach schießet zum Herzen das Blut,
Und er starrt und stehet vernichtet.
Bleich wankt er sonder Wort und Muth;
Denn der Herr hat schon ihn gerichtet.
Und da weichet die Schaar,
Da steht er baar,
Sein Herz mit krampfhaftem Regen,
Klopft rasch in vernehmlichen Schlägen.

Und lange noch bleibt's so todtenstill,
Und es zeigt sich kein feindlicher Sprecher,
„So sei", spricht die Fürstin, „nach Gottes Will',
Ein himmlisches Urtheil mein Rächer.
Und so's euch däucht,
So besteh' ich leicht,
— Die Ehre, die goldne, zu wahren, —
Die Probe der glühenden Schaaren."

Deß entsetzt sich die Menge, das Frau'nvolk weint;
Und dem Ritter netzt sich die Wange.
Und die Schergen, den zarten Gefühlen feind,
Noch zittern und zögern sie lange.

Da heischt sie geschwind
Ihr Frauengesind,
Die nah'n mit unsäglichem Leiden,
Um sie des Schmucks zu entkleiden.

Und der Scherge das thränende Auge wischt,
Und traurig schleicht er von dannen,
In der Herrin jedoch das Vertrau'n nicht erlischt,
Die finsteren Mächte zu bannen.
Und in heißem Gebet
Zum Vater sie fleht,
Daß er mächtig sich zeige im Schwachen,
Und bezeuge sein göttliches Wachen.

Bald leuchtet der Dom im Feuer-Schein,
Und die Knechte nähren die Flammen.
In die Gluth schon senkt man die Schaaren ein,
Und der Schürbaum hält sie zusammen.
Und die Schaufel faſſ't
Der Kohlen Last,
Und wendet die dunkelen Eisen,
Daß sie glühn mit röthlichem Gleißen.

Da erscholl aus tausend Kehlen ein Schrei,
Und der Blick entwandt' sich dem Ofen;
Denn langsam schreitet die Fürstin herbei,
Geführt von den wimmernden Zofen,
Da steht sie allein
Auf kaltem Stein,
Das Gewand an den Füßen gelöset,
Die die Zofe geschämig entblöset.

Die Schaar von geöffneter Zange knarrt,
Daß der Boden pfeifet und klinget,
Und der Stein, ob auch wie Demant hart,
Von der Gluth, der entsetzlichen, springet.
Wie sich wechselt der Tritt
Vom Menschenschritt,
So liegen die Schaaren gerichtet,
Und der Dom sich im Widerschein lichtet.

Da schürzet die Kais'rin des Kleides Saum,
Und den Blick nach oben gewendet,
Geht sie beherzt auf dem glühenden Raum.
Elf Schaaren hat sie vollendet,
Und wanket nicht.
Mit Zuversicht
Sie nach der letzten sich bücket,
Die sie lächelnd erfass't und zerdrücket.

Und sie hält sie hoch oben zum Himmel hinauf,
Von den Fingern, den zarten, zerknittert,
Da rauscht das Volk, daß des Thurmes Knauf
Vor Schrecken erbleicht und erzittert.
Und das Volk mit Gebrüll
Den Trumbach will.
Auf die Schaaren soll er, gebunden,
Der möge wohl nimmer gesunden.

Da winket die Kais'rin und hebt die Hand,
Und weissagt die rächenden Worte.
„So werde dein Stamm mit Schaudern genannt
Und mit Grausen an jeglichem Orte.

Nie sollen von heut
Zu gleicher Zeit
In Deutschlands reichen Revieren
Vier Trumbach den Wappenschild führen."

Und so geschah's bis zur heutigen Stund,
Wie in der Chronik zu lesen,
Nie sind zugleich auf Deutschland's Rund
Vier Trumbach jemals gewesen.
Und der Kaiser mit Gram
Und mit Reue nahm
Die Gemahlin und führt' sie von dannen.
Und es folgen frohlockend die Mannen.

12.

Der Handschuh der heiligen Kunegund.

Legende.

Tiefe Andacht auf den Mienen
Ist die Kaiserin erschienen.
In den Chorstuhl kniet sie sich,
Betet heiß und inniglich.

Und der fromme Priester schreitet
Zum Altare, goldbekleidet,
Wo von kaiserlicher Hand
Manche reiche Schenkung stand.

Und das Gloria, das helle,
Tönet von geweihter Stelle.

Und die Englein im Verein
Stimmen in die Worte ein.

Als das Credo laut geendet,
Und der Herr zum Volk sich wendet,
Zeigt des Knaben Glockenschwung
Den Moment der Opferung.

Da bewegt sich die Gemeine,
Und von ihrer Kerzen Scheine
Glänzt die Halle, glänzt der Chor.
Alles hebt sich still empor.

Und die Männer, und die Greise
Zieh'n auf feierliche Weise
Langsam mit gesenktem Aug,
Wie's erheischt der fromme Brauch.

Und die Jungfrau, die Matrone,
Mit dem Töchterlein, dem Sohne,
Zieh'n einher mit leisem Tritt,
Und es hängt sich Schritt an Schritt.

Also geh'n sie ernst und betend.
Und den Schluß des Chors betretend,
Wenden sie sich linker Hand,
Streifend an des Altars Rand.

Und im Ringe, sanft gezogen,
Wandeln sie um seine Bogen.
In den Fingern, rauh und weich,
Fromme Gabe, arm und reich.

Und wo rechts das Pult der Briefe,
Zieh'n sie wieder aus der Tiefe.
Blank gescheuert, hell und klar,
Hier ein silbern Becken war.

Hört ihr's in der Schale fallen,
Weithin in den Tempel hallen?
S'ist der Gabe lauter Schall.
Fromm sich neigend opfern all'.

Manche Münze, mancher Heller
Senkt sich in den Gottesteller.
Willig geben sie und frei.
Keiner kommt und geht vorbei.

Und die Männer ziehn, die Greise,
Und die Frauen gleicher Weise
Langsam mit gesenktem Blick
In den Betstuhl fromm zurück.

Kunegundis schließt die Reihe;
Doch in der Beschauung Weihe
Denkt sie fast des Opfers nicht,
Andacht strahlt ihr im Gesicht.

Da sie will zum Seckel greifen,
Von der Hand den Handschuh streifen,
Schaut sie halb und suchend um,
Doch sie scheut das Heiligthum.

Denn, den Handschuh hinzulegen,
Wo die Himmlischen sich regen,
Däucht ihr unrecht, und sie stand.
Denn gehindert war die Hand.

Doch da pflegt sie kurzes Sinnen,
Wirft den Handschuh weit von hinnen,
Und die Hand, nun frei und blank,
Spendet reichlich, Gott zu Dank.

Doch, wer sah den Handschuh fallen?
Niemand! — durch die weiten Hallen
Tönt ein unterdrückter Schrei:
Denn noch hängt der Handschuh frei.

Aus des bunten Fensters Bogen
Kam ein Sonnenstrahl geflogen,
Und er fing in raschem Lauf
Dienend schnell den Handschuh auf.

Und da schwebt er nun, gehalten
Von den himmlischen Gewalten,
Bis die Kais'rin wieder kam,
Ungestört den Handschuh nahm.

Ja, als wäre nichts geschehen,
Sieht man dann die Heil'ge gehen.
Und voll Demuth merkt sie nicht
Strahlend Leuchten um's Gesicht.

13.

Der Weinpfahl.

Morgen wars, ein regnerischer Morgen,
Trübe Wolken zogen ostwärts hin.
Doch im Kaiserhofe, wohl geborgen,
War Sankt Kunegund, die Kaiserin.

Schauet lange
Ernst und bange
Nach der Nebel feuchtem Zug,
Den der Windstoß weiter trug.

War sie doch am frühen Tag gewöhnet,
Zu der Bergkapelle hinzugehn,
Und beim Opfer, das die Welt versöhnet,
Eine fromme Beterin, zu steh'n.
Und des Weges,
Und des Steges
Ist sie kundig; aber heut
Wird wohl schwer Gelegenheit.

Jedoch endlich, da sie sorgsam spähet,
Lichtet sich das graue Wolkenheer.
Nur ein feucht behauchtes Lüftchen blähet
Noch den Mantel ihr, vom Schmucke leer.
Und sie eilet
Unverweilet,
Klimmt hinan den feuchten Steig,
In der Brust ein Himmelreich.

Doch nicht täglich war das Kirchlein offen;
Dann nur, wenn im festlichen Gewand
Zu des Opfers Feier eingetroffen
War ein Priester, aus dem Stift gesandt.
Dann erklangen
Laut und schwangen
Sich die Glöcklein hin und her,
Fordernd auf zu Gottes Ehr.

Aber an den andern Tagen schwiegen
Sie, ihr eh'rner Mund war todt und stumm,
Und von innen feste Riegel liegen
Unterm Schloß vom kleinen Heiligthum.
Doch sie klangen,
Und sie sprangen
Auf von selbst, wann früh und spät
Kunegund naht zum Gebet.

Also kam, um einsam da zu bitten,
Kunegund den schmalen Weg herauf.
Aber oftmals ist sie ausgeglitten,
Denn der Nebel weicht den Boden auf.
Schollen kleben.
Und daneben
Lag ein Weinberg, wohl bepfählt,
Und nun weiß sie, was ihr fehlt.

Und sie wählet einen Pfahl zum Stabe,
Daß ihr fester, sicherer, der Tritt,
Also lenkt mit dieser Fichtengabe
Herzhaft nach dem Hügel sie den Schritt.
Nah dem Chore
Vor dem Thore
Wirft, nicht mehr bedürftig sein,
Sie den Pfahl in's Gras hinein.

Nun, in tiefes Sinnen wie verloren,
Betet sie den Herrn der Welten an;
D'rauf entfaltet sie das Buch der Horen,
Wie sie stets um diese Zeit gethan.

Süße Schauer,
Ernst und Trauer
Wogten in dem Busen ihr,
Reueschmerz und Heilsbegier.

Als sie eifrig das Gebet geendet,
Wandelt sie herab im Morgenschein.
Hinter ihr, von Engeln umgewendet,
Klappt das Thor mit seinem Flügel ein.
Sonne blinket,
Nebel sinket;
Und des schönsten Himmels Blau
Lacht herab auf Wald und Au.

Und am nächsten Morgen, klar und helle,
Macht sie wieder den gewohnten Gang.
Kommt hinauf zur gottgeweihten Stelle,
Tief erfüllet von GebetesDrang.
Doch es reget
Sich und leget
Nicht das Thor von selbst zurück.
Und sie ahnt ein fremd Geschick.

Und verschlossen bleibt die kleine Pforte,
Ob sie rüttelt auch an Ring und Schloß.
Als sie um sich schauet an dem Orte,
Ihr das Blut rasch in die Wangen schoß.
Denn im feuchten
Grase leuchten
Sieht sie in dem Morgenstrahl,
Den sie wegwarf, ihren — Pfahl.

Rasch erhebt sie ihren Weggenossen,
Bringt zurück ihn zu der Rebe Stand,
Als sie rückkehrt, war es aufgeschlossen,
War zurückgelegt des Riegels Band.
„O verzeihe,
Ich bereue.
Niemals bleib in meiner Hut
Fremdes angeeignet Gut.“

Höre Sohn des Freundes Mahnungsworte:
Enge führt der Pfad zur Himmelsbahn.
Doch verschlossen bleibt des Heiles Pforte,
Hast du Unrecht, ungesühnt, gethan.
Unverletzet
Sei ersetzet
Jedes Fremde ohne Wahl,
Sei's auch nur ein Rebenpfahl.

14.

Die Wäscherin an der Greden.

Legende.

Von dem Schmerzenslager wankte
Zu des Eckers Rand und dankte,
Dem, der's stets am besten meint,
Kunegundis still und weint.

Und die Thränen, heiß und helle,
Die aus ihrer Augenquelle
Strömen, sind nur halb der Freud',
Halb dem tiefen Gram geweiht.

Denn im Volk grub immer tiefer
Sich, wie häßlich Ungeziefer
In die Winkel, in den Schrein,
Eine trübe Sage ein:

Kunegundis soll, die Reine,
Bei der strengsten Keuschheit Scheine
Mit dem regesten Bemühn
Längst für einen Ritter glühn.

Soll dem Gatten kosend schmeicheln,
Unverletzte Liebe heucheln,
Während in der stummen Nacht
Sie des Buhlen harrt und wacht.

Und so galt denn Eine Thräne,
Die ihr an der Erkerlehne
Aus den blauen Augen brach,
Auch der unverdienten Schmach.

Das erschauet auf dem Hofe,
An dem Brunn, die fromme Zofe.
Und der Fürstin heißer Schmerz
Zehrt auch ihr am eig'nen Herz.

Schmeichelnd naht sie sich, und bittet:
„Nicht genug noch, daß Ihr littet
„Lang am kranken Leibe sehr,
„Macht Euch jetzt das Herz noch schwer?"

„Schaut die Sonne, wie sie lüstern
„In der Aue durch die Rüstern
„Auf das frische Blachfeld blickt,
„Und so Glück, wie Segen schickt!"

„Gönnt mir, hohe Frau, die Freude,
„Daß ich folgend Euch begleite;
„Denn die fröhliche Natur
„Ruft Euch lockend in die Flur!“

Sorgsam ordnet sie am Kleide
Kunegundis das Geschmeide.
Und der Unschuld Zaubermacht
Gibt der Herrin zwiefach Pracht.

Von dem Domberg zu dem Sande
Ging das Paar. Der Bürger kannte
Seiner Fürstin sanften Tritt,
Grüßend hemmet er den Schritt.

Kinder, die im Busch der Mühlen
In dem Röhricht munter spielen,
Kommen ungestümm gerannt,
Küssen jubelnd ihr die Hand.

Und die edle Fürstin wendet
Fröhlich lächelnd sich, und sendet
Einen still gewognen Blick
Auf die Zofe mild zurück.

Unter zartem Plaudern kamen
Sie zur Brücke, die den Namen:
An der Greden*) lang schon trägt.
Und sie halten, tiefbewegt.

Denn so weit das Auge reichet,
Brennt im Sonnenstrahl und schleichet

*) Untere Brücke.

Breit der Fluß mit grünem Rand
Wie ein leuchtend Silberband.

Und die Berge und die Matten,
Und der Häuser lange Schatten
Schau'n gebrochen zwar, doch mild
In der Fluth ihr zitternd Bild.

Und ganz nahe in den Weiden
Steh'n der Mägde Reih'n, und breiten
Schäckernd auf des Ufers Reis
Reine Wäsche, blüthenweiß.

Lächelnd mag die Fürstin lauschen,
Was sie kosen, was sie plauschen.
Wo ein Baum die Brücke deckt,
Lehnt sie harmlos, und versteckt.

Und sie höret, und verbleichet;
Denn die eine ruft, und neiget
Leis sich zu der Nachbarin:
„Sieh'st die Ehebrecherin?"

„Während wir um's Brod uns mühen,
„In der Sonne steh'n und glühen,
„Schaut sie eitel und in Ruh
„Unsrer sauren Arbeit zu."

Und die Fürstin will erblassen,
Sonst so ruhig und gelassen,
Hält sie nicht den raschen Lauf
Heißer Kränkungsthränen auf.

Kann so die Natur sie freuen?
Mit der Zofe, der getreuen,
Kehrt sie heimwärts, und sie trug
Vor dem Aug das Taschentuch.

Doch die Rede, so vermessen,
Hat die Edle längst vergessen,
Nur der Feindin Klagewort
Tönt ihr lang im Herzen fort.

Und sie ruft den Schaffner eilig,
Und befiehlt ihm streng und heilig:
Daß er an die Brücke trag',
Was die Armen laben mag.

Brod in Fülle, Wein im Kruge
Bringt der Gute, und im Fluge
Mit den dunklen Worten hin:
„Von der Ehebrecherin!“

Und die Mägde steh'n betroffen;
Doch ihr Herz, der Liebe offen,
Nimmt die Gabe, dankesvoll,
Und die Schankung thut so wohl.

Auch die Lästerzunge haschet
Nach dem Henkelkrug und naschet.
Doch, — kaum traute sie dem Aug', —
Stinkend Wasser faßt sein Bauch.

Und das Brod, das alle loben,
Will sie selber auch erproben;

Doch kein Messer greifet ein,
Weh! es ist nur eitel Stein.

Und die Weiber sehn's mit Grausen,
Daß da Gottes Mächte hausen,
Und die Sage wird zur Stund
Als ein schreckend Beispiel kund.

15.

Sankt Kunegunds Faden.

Sinnend saß im Erkerbogen
In des Abendrothes Strahl
Kunegundis. Es umflogen
Sie Gedanken ohne Wahl.
Doch in Bamberg will ihr Denken,
In ihr Bamberg, treu und gut,
Mählings aber ganz sich senken,
Daß es steh in Gottes Hut.

Und die Bernsteinspindel schwirret
Auf dem Estrich, wie im Tanz.
Und das Fensterkreuz durchirret
Matt des Abends letzter Glanz.
Von dem Rocken läuft der Faden,
Den der zarte Finger netzt,
Was dem Rocken abgeladen,
Wird dem Kreisel aufgesetzt.

„Theures Bamberg! meine Liebe
Und mein Hoffen geb ich dir.
Daß des Heilands Huld dir bliebe!
Bist des Mainstroms Perle schier.
Könnt' ich segnend dich umfrieden,
Könnt mein Faden, theures Kind,
Dir ein Wehrthum sein hienieden,
Den jetzt hier mein Finger spinnt!"

Und sie fühlt der Kräfte Nahen
Die von oben hergesandt,
Ihre treuen Augen sahen
Auf zum Himmel unverwandt.
„Willst du's, Vater, kannst's ja geben,
Und der Faden wird zum Tau,
Wird zum Walle, daß ins Leben
Tod der Pest herein nicht schau."

Noch ein Blick hinauf zum Vater
Aus vertrauensvollem Aug.
Noch ein Seufzen, und ein Pater,
Und ein Ave, wie's im Brauch.
Und mit rascher Hebung schwinget
Sie die Spindel in die Luft,
Daß es sauset, daß es klinget
Durch des Abends milden Duft.

Und gleich außen an der Mauer
An des Thorwarts dunklem Haus
Sinkt sie nieder, heil'gen Schauer
Strömt sie rings sich drehend aus.

Und von Engelhand geleitet,
Folgt sie dem ihr fremden Drang,
Schwirrend immer weiter gleitet
Thurm und Mauer sie entlang.

Von der Burg, dem Herrensitze,
Ueber Graben, Wall und Wehr,
An des Rundthurms Wartenspitze
Schwebt sie leis sich drehend, her.
Und der Regnitz grüne Wellen
Festen sich zu ihrem Hort,
Wo Getreidefelder schwellen
Nah dem Weichbild, tanzt sie fort.

Schwingt sich um die Waldkapelle.
Schwingt sich fort von Nord nach Süd,
Und berührt manch stille Quelle,
Wird nicht stätig, wird nicht müd.
Schon zur Rückkehr sie sich wendet,
Hat Sankt Stephan schon begrüßt,
Langsam wird ihr Lauf vollendet,
Daß kein Gärtlein sie vergißt.

Und die Heilge spinnet, spinnet,
Niemals doch der Faden bricht,
Dunkel wirds, noch immer rinnet
Fädchen weiß, es selber Licht.
Da erklinget sanfte Weise,
Da erbebt ein goldner Schein,
Denn vollendet ist die Reise,
Spindel kehrt zum Fenster ein.

„Jetzo, Faden, jetzo breche,
Hast erfüllet dein Gebot.
Und sein heilig Amen spreche,
Der dich führt' im Abendroth.
Halte fest, du zart Gewebe,
Werde Mauer, werde Thurm,
Daß sich weit von hinnen hebe
Böser Mächte wilder Sturm!"

Und er ist zum Wall geworden
Gen des raschen Todes Lauf.
Schloß die Riegel und die Pforten,
Hielt der Pest Verderbniß auf.
Denn seitdem der Dom gebauet,
Folgend des Jahrhunderts Spur,
Hat die Pest sich nie getrauet,
Zu berühren diese Schnur.

Bamberg! Bamberg! bist gefeiet
Durch Sankt Kunegunds Gespinnst.
Und daß reich dein Glück gedeihet,
Ist der Faden dir zu Dienst.
Halte rein die reine Seele,
Halte keusch den keuschen Mund,
Und in brünst'gem Wort empfehle
Dich der Herrin Kunegund;

16.

Cede virgo virgini!*)

Legende.

Längst war Heinrich heimgegangen,
Ruhte in dem dunklen Haus.
Ruhte von dem schweren langen
Druck der Kaisersorgen aus.
Doch in frommen Klostermauern
Saß noch unter Liebesschauern
Kunigundis still,
Hofft noch auf das gleiche Ziel.

Und der Tugend Schutzgeist weilte
Um des Himmels reine Braut.
Ihre keusche Sehnsucht eilte
Hin zu dem, dem sie getraut.
Und ihr Engel sah mit Wonne,
Wie sie zu der Geistersonne,
Hin in raschem Flug
Ihre fromme Seele trug.

Endlich naht' auch ihr die Stunde,
O! sie sahs' mit frohem Muth,
Die sie zu dem ew'gen Bunde
Mit dem Lamm im Himmel lud.
An dem Bett die Schwestern wimmern,
Thränen in den Augen schimmern:
„Führ' uns Herr mit ihr
„Alle, Alle gleich zu dir."

---

*) Jungfrau! mache Platz der Jungfrau.

Ob man sanfteren ihr böte,
Zieht sie vor den harten Pfühl,
Auf den Wangen milde Röthe,
Und die Brust voll Hochgefühl.
Mild wie Gluth von jungen Rosen
Flammt ihr Auge, hingegossen
Vor dem Himmelsbrod,
Das der Priester ihr nun bot.

„Jesu, du mein einzig Leben,
„Festes Hoffen, süße Lieb',
„Könnt' ich's so dir wiedergeben,
„Wie's für mich zum Tod dich trieb.
„Muß durch Reue=Thränen lächeln,
„Fühl' des HimmelsDüfte fächeln,
„O Geliebter du!
„Führ' die Braut in deine Ruh!"

Sieh, da bricht ihr Aug', und Düfte
Ziehen durch den stillen Saal,
Wie wenn milde Frühlingslüfte
Ueber Blumen zieh'n im Thal.
Und es löst sich unter Schmerzen
Wie ein Alp vom Schwesterherzen,
Und ein Thränenbach
Rinnet der Verklärten nach.

Horch! die Kloster=Glocken künden
Weit die Mähr mit dumpfen Schlag.
Aus den Hainen, aus den Gründen
Klagt's das Echo traurig nach.

Kinder jammern, Mütter weinen,
Selbst den Greis sieht man erscheinen
Mühsam an dem Stab,
Er vergißt sein eigen Grab.

Keiner will die Heil'ge missen,
Alles drängte, eilte, schob.
Alles will die Hand noch küssen,
Die so segnend sich erhob.
Und so lang das dumpf' Geläute
Hinflog durch der Fluren Weite,
Zog das Volk in Reih'n,
Will den letzten Dienst ihr weihn.

Mählings wächst der Zug und wallet,
Und es drängt sich Fuß an Fuß,
Und von Bambergs Thürmen hallet
Traurig der Willkommen = Gruß.
Wo ihr Heinrich friedlich ruhte,
Will sie schlummern auch, die Gute
Will in selber Gruft
Harren, bis der Engel ruft.

An dem Thore steht der Hirte
Im bischöflichen Gewand,
Und er nimmt die süße Bürde
Freudig aus der Träger Hand.
Fahnen fliegen, Glocken hallen,
Und des Volk's Gesänge schallen
Straßen auf und ab,
Bis zu Heinrichs stillem Grab.

Aufgeschürzt an heil'ger Stelle
  Hier der fromme Meister stand,
Ist mit Richtscheit und mit Kelle
  Und geweihtem Kalk zur Hand,
Oeffnet klug den schweren Deckel
Ha! statt Moderhauch voll Eckel
    Steigt empor zur Luft
Frühlingsathem aus der Gruft.

Unverwest zur selben Stunde
  Lag er mitten in dem Raum.
Doch für seine Kunegunde
  Blieb der Mannshand Breite kaum.
Wie sie's stumm und schüchtern sehen,
Da erscholl es aus den Höhen:
    „Jungfrau! rücke du
„Vor der Jungfrau folgsam zu!"

Und es rückt der todte Kaiser
  Treulich folgend an die Wand.
Rings wird's leis, und immer leiser,
  Denn das Wunder war erkannt.
Da der erste Schreck verflogen,
Rauscht es durch des Domes Bogen,
    Rauscht wie Sturmesweh'n:
„Preist den Herrn in seinen Höh'n."

„Auf der Gatten stillem Grabe
  Lang die Spinn' ihr Netzchen wob,
Bis der Bischof mit dem Stabe
  Einst den heil'gen Leib erhob.

Ha! was mag der Fromme schauen,
Das ihn füllt mit heil'gen Grauen?
Weihrauch, Korn und Gold
Deckt die Glieder zart und hold.

Such' die Deutung nicht im Staube:
Rein wie Gold war ihr Gemüth,
Weihrauch duftend flog ihr Glaube
Auf zu dem, der Alles sieht.
Leichtlich mag des Kornes Samen
Dir ihr irdisch Thun benamen
Segenvoll und reich.
Wund're wohl! doch mach' es gleich!

17.

Jutta.

Legende.

„Lieb' Bäschen, wie schlummerst du süß und hold,
„Von lieblichen Träumen umfangen,
„Dein Herz ist noch rein, noch lauter wie Gold,
„Voll Zucht und jungfräulichem Bangen.
„Noch flüstert der Heiland zu dir im Traum,
„Und Schaaren von Engeln durchziehen den Raum,
„O laß mich sie bilden mit liebendem Blick,
„Du Heiland! zu Erden= und Himmelsglück!"

So sprach Kunegund, die erlauchte Frau,
Und trat an das Lager der Frommen.
„Wach' auf, Juditha! Wie bist du so lau!
„Lang ist schon der Morgen entglommen.

„Du hörst wohl die schallende Sense schon,
„Mild hallet der Prime heiliger Ton.
„Ei Schläf'rin, wie nickt noch das Augenlid,
„Und wie dir vom Schlafe die Wange glüht!"

Vom Nönnchen das goldene Träumlein wich,
Es entringt sich dem süßen Bezwinger.
Und lächelnd entfernt Kunegundis sich
Mit mütterlich drohendem Finger.
Da enteilt sie behend dem behaglichen Pfühl,
Springt heiter ins Zimmer, so frostig und kühl.
Ihr Blick noch verlangend zum Kreuze fleht,
Dann kleidet sie rasch sich zum Chore und geht.

Und wie sie nun tritt in den reinlichen Saal,
Und grüßt mit demüth'gem Verbeugen,
Da erhebt sich der Schwestern Gemeinde zumal,
Und ehrt sie mit stillem Verneigen.
Das Mägdlein weiß nicht, wie ihm geschieht,
Es kreist im Verstand' ihr, es schwillt im Gemüth,
Ist's Ehr, ist's Spott, ist's eitel Scherz?
Verwirrt ruht ihr Köpfchen auf Kunegunds Herz.

Und die Kaiserin drückt sie noch fester an sich,
Und küßt ihre Stirne und Wangen.
Und das Mägdlein weinet: „O Mutter sprich!
Was soll mir dies Zittern und Bangen?"
Und wieder schaut sie herum im Kreis,
Da stehn sie noch alle, erhoben und leis,
Da stehn sie noch alle, und schauen sie an.
Mein gluthrothes Nönnchen, was hast du gethan?

Und die Priorin tritt auf den Estrich herfür.
Das Mägdlein erglüht und erbleichet,
Doch erkennt sie behende noch ihre Gebühr,
Und küßt das Gewand ihr, und schweiget.
Da kommen die Schwestern mit ernstem Gang,
Und stellen sich schweigend das Zimmer entlang,
Und stellen sich so, daß das Mädchen mit Grau'n
Kann vor sich den Vogt und den Schöffen erschau'n.

D'rauf schicket die Priorin ernst sich an,
Und spricht die belobenden Worte:
„Seitdem du, verachtend die irdische Bahn,
„Um Einlaß gefleht an der Pforte,
„Bemerkten die Schwestern mit forschendem Aug',
„Wie treu du vollführet des Klosters Brauch,
„Bemerkten in deiner jungfräulichen Brust
„Des himmlischen Bräutigams Liebe und Lust."

„Sie sahen dein Ringen, sie sahen die Schlacht,
„Die kühn du und siegreich geschlagen,
„Sie sah'n in des Herzens tief unterstem Schacht
„Die Demuth zittern und zagen.
„Will ein Mensch dem andern zum Führer sich weih'n,
„Muß Kraft und Demuth beisammen sein.
„Das hast du, — d'rum hat dich nach reifen Bedacht
„Das Kloster zu seiner Abtissin gemacht."

Zerdrückt von des Wortes gewaltiger Wucht,
Steht Jutta mit Zittern und Zagen.
Es stockt des Gedankens brausende Flucht,
Und die Pulse vergessen zu schlagen.

Mit erheucheltem Unwerth noch unbekannt,
Legt sie auf den wallenden Busen die Hand,
Das Auge, das Thränchen um Thränchen verlor,
Schaut flehend zur Kaiserin Base empor.

Und die Kaiserin sprach zur selbigen Stund:
„Da all dich mit Freuden erküren,
„So ahnest du wohl des Allmächtigen Mund,
„Und wirst dich nicht spreizen und zieren.
„Nun geh jetzt zur Zelle und schließe zu,
„Wohl mundet nach solch einem Schrecken die Ruh'.
„Und fühlst du des Geistes geheimes Weh'n,
„So ruf mich! — Äbtissin, auf Wiederseh'n! —“

In einsamer Zell' auf der Base Geheiß
Fleht Jutta um Stärke von oben.
Und wie sie betet so innig, so heiß,
Fühlt die Schwache sich mächtig erhoben.
„„Hast du, Herr, die goldene Bürde gefügt,
„„So trau' ich dem Worte, das nimmer lügt,
„„So mag ich nicht zagen bei jeglichem Schritt,
„„Wir gehen selbander, und du trägst mit.““

Und der Herr hat sich gnädig zur Frommen gewandt
(Sie fühlt's mit unsäglicher Freude)
Und hat ihr den Geist aus der Höhe gesandt,
Der kräftig sie führe und leite.
Ihr Wort der Liebe, ihr Wort der Pflicht,
Es steht ihr so lieblich, so gut zu Gesicht.
Ihr Wort des Ernstes, und kläng' es auch fern,
Es hören's die Nonnen, und folgen gern.

Doch wehe! wenn auf der schwindelnden Höh'
Der Mensch die Demuth verlieret!
Tief unten im Thale ein leuchtender See,
Mit Matten umgrünt und gezieret.
Hier oben so frostig, so kalt, so todt,
Dort unten die Röslein wie Morgenroth. —
Hier oben die Geisel, die eigene Qual,
Und unten die Freiheit im lustigen Thal. —

Und Jutta sah, was sie nie noch geschaut,
Was sie sonst nicht geahnt und verstanden:
Den eichenen Tisch, das Getäfel ergraut,
Sich selber in rauhen Gewanden.
Empfindet nun doppelt den Frost im Chor.
Und überall gellt's ihr vernehmlich in's Ohr:
„O Jutta, du zärtliche Jutta mein,
„Das könnte wohl anders, ganz anders sein!"

Und Jutta folget dem neuen Gefühl,
Wohl war ihr die Demuth veraltet,
Der Schrein muß wandern, der rauhe Pfühl,
Zum Lotterbett wird er gestaltet.
Wohl schläget ihr Vesper und Metten an's Ohr,
Wohl singen die Nonnen den nächtigen Chor;
Doch Jutta steht vor dem Spiegel aus Erz,
Doch Jutta träumet von Lust und Scherz.

Die Kaiserin mahnet, die Kaiserin weint,
Und beschwört sie bei'm Himmel. — Vergebens;
Nur schöner und immer rosiger scheint
Der Thörin die Freude des Lebens.

Es stirbt der Gehorsam, es stirbt die Zucht,
Der giftige Baum gibt tödtende Frucht,
Der Sang wird dünner, der Chor wird leer,
Denn: darf's die Abtissin, — wir dürfen's mehr.

Und dunkler, und dunkler wird ihre Bahn,
Da bricht mit unendlichem Schauer
Der Freitag der heiligen Woche an,
Der Himmel hüllt sich in Trauer.
Die Nonnen fasten bei ärmlichen Brod,
Das Kreuz ist umflort, die Glocke todt.
Die Klapper schwirret, und erst und bang
Tönt fern in der Kirche der Grabgesang:

„Es weht des Herrn Panier vor unsern Schaaren,
„Es steht das Kreuz in stiller Herrlichkeit,
„Daran der Herr der Welten und der Zeit
„Das Leben gab, das Leben uns zu wahren."

„Wohl schwebt er hier, den einst der Sänger nannte,
„Als er in trauernder Verzückung lag,
„Und dann das Wort zu fernen Zeiten sprach:
„Am Holze thront der Herr im purpurnen Gewande."

„Lang wallt' der Vorhang vor des Himmels Thoren;
„Doch als es sterbend scholl: „Es ist vollbracht!"
„Da ward zum Strahlenlicht die Nacht,
„Und Leben ward im Tode uns geboren."

„Willkommen Kreuz, das unser Lösegeld getragen,
„Du Baum der Hoffnung, unser einzig Gut.
„Willkommen Holz, so roth von Königsblut,
„Frohlocke Welt, es enden deine Klagen!"

So tönet der Sang durch Schiff und Chor,
Die der Zug stillweinend durchwallet,
Und er klinget wie Schmerzen der Liebe empor,
Bis er sanft in der Kuppel verhallet.
Kunegundis die letzte von allen kam,
Verstohlen blicket ihr Aug' mit Gram,
Ein Wölklein flieht ihr über's Gesicht,
Sie späht die Abtissin und findet sie nicht.

Ein Ahnen durchfliegt sie wie Blitzesschein,
Sie mags nicht verlauten und sagen.
Sie winkt mit dem Finger der Nonnen Reih'n,
Die folgen, und flüstern und fragen.
Sie tritt in den Kreuzgang so leise, so sacht,
Da tönt es so seltsam, da klingt's und lacht.
Sie tritt an's Gemach der Abtissin mit Grau'n;
O Kaiserin! wolltest du's nimmer schau'n!

D'rin sitzt Juthida am reichlichen Tisch,
Manch Mährlein wurde gesponnen,
Sie sitzt so behaglich bei'm leckeren Fisch,
Und um sie lüsterne Nonnen.
Da rüttelt's am Schloß, da knarrt die Thür.
Kunegundis tritt unangemeldet herfür,
Ihr nach die Nonnen, ein ernster Zug,
Wie Engel der Rache in nächtigem Flug.

„Heut also, wo nach des Vaters Wort,
„Der Heiland schmachtete, büßte,
„Da sitzest du fröhlich am traulichen Ort,
„Und fröhnest der Erde Gelüste?

„Hab acht, der Zorn des Ewigen naht,
„Mit strafender Rechte nach frevelnder That;
„Doch weil du auf irdische Würde gebaut,
„Nimm das, du nichtswürdige Himmelsbraut!“

Und sie schlägt ihr die Hand mit Gewalt ins Gesicht,
Daß schnell ihr die Sinne vergehen.
Wohl hat sie verdient das strenge Gericht;
Doch war's ihr zum Heile geschehen.
Und Jutta kehrt wieder zur Demuth zurück,
Wohl war ihr der Schlag ein himmlisches Glück.
Doch wie sie auch wusch und rieb mit der Hand,
Das Mal war für immerhin eingebrannt!

18.

Kreuzes Macht.

Legende.

In der stillen Klosterzelle
Kniet die Kaiserin,
Sehnend nach des Himmels Schwelle
Lenkt sie Aug' und Sinn.
Und der Reue heiße Thränen,
Und der Liebe frommes Sehnen
Steigt empor
Zu der Engel Jubelchor.

Nacht schon war's, die Lampe zehrte
Kümmerlich und schwer.
Und der Fürstin Leib begehrte
Nach dem Schlummer sehr.

Hären Bußkleid um die Glieder,
Sinkt sie auf das Lager nieder,
Arm und schlicht
Paßt's für Herzogstöchter nicht.

Will kein Traum sie hold umziehen
Bei der Lampe Schein?
Nein: Nur heil'ge Melodien
Wiegen sanft sie ein.
D'rum die Magd zu frommen Plaudern
Heischt sie. Die kommt ohne Zaudern
Froh und gern,
In der Hand das Buch des Herrn.

Ha! wie fliehen die Sekunden
Und sie merken's nicht;
Tauschen, was sie still empfunden,
Gluth vom Glaubens-Licht.
Tauschen in der nächt'gen Stille
Gleicher Liebe reiche Fülle,
Kosen süß
Von des Heilands Paradies.

Häuf'ger zuckt die Wimper nieder,
Und der wache Traum
Flieht mit leuchtendem Gefieder,
Macht dem nächt'gen Raum.
Heil'ge Stille herrscht im Zimmer,
Nur der Lampe matt Geflimmer
Nickt der Ruh'
Und dem Traum der Schläfer zu.

Schlummernd ruht's in jeder Zelle;
Doch, getreu der Pflicht,
Wacht die Pförtnerin. Die Helle
Fällt ihr in's Gesicht.
„Du des Klosters schönste Blüthe
„Machst, im Herren nimmer müde,
„Ihm zum Ruhm
„Auch die Nacht zum Heiligthum."

„Doch was ist's! wie soll ich's deuten,
„Lämpchen brennt so hell!
„Soll ich wartend mich bescheiden?
„Soll ich hin zur Stell'?
„Röthlich schimmert's an den Gittern —
„Mich ergreift ein banges Zittern!
„Ha es loht!
„Gott! erbarm dich uns'rer Noth."

Und sie flieht zur Kirchthurmspforte,
Hascht das Seil im Sprung,
Ohne Hilfruf, ohne Worte,
Setzt es flink in Schwung.
Zog, daß Kron' und Zapfen schnellte!
Ha das rauschte, ha das gellte!
Flog wie Sturm
Durch das Schallloch aus dem Thurm.

Gräßlich tönt der Glocke Heulen
Aus der hohen Schlucht,
Und des Thurmes schlanke Säulen
Zittern von der Wucht.

Lichter irren. Aus den Kammern
Tönt der Nothschrei, tönt das Jammern.
Trepp' entlang
Fliegt das Windlicht, fliegt im Gang.

Doch ob's draußen brüllt und brauset,
Grauenvoll und wild,
Drinnen in der Zelle hauset
Schlummerfriede mild.
Halb versteckt in Lages Falten
Ruhen beide, und der Alten
Lippe ruht
Auf der Herrin Hand mit Gluth.

Und die Schaar der Himmelsmägde
Zaget vor der Thür.
Doch die rüst'gen Klosterknechte
Dringen rasch herfür.
Krachend stürzt die Thür zusammen.
Tisch und Betstuhl steh'n in Flammen.
Und der Brand
Leckt schon an des Bettes Rand.

Mählings wird vom wilden Toben
Wach die Kaiserin.
Schaut um sich. Ein Blick nach oben,
Glaube lag darin.
Während Nonn' und Knecht erbleichen,
Macht sie fromm des Heilands Zeichen
Auf die Gluth,
Und die wilde Lohe ruht.

Und des Wunders bleiche Zeugen
Steh'n wie festgebannt.
Küssen mit demüth'gem Neigen
Fromm der Schwester Hand.
„Mir nicht! Ihm, dem einst die Fluthen,
„Folgsam seinem Winke, ruhten,
„Ihm sei Dank,
„Ihm ein Loblied, hell und frank.“

Willst auch für den Herrn erglühen
Du in später Nacht?
Gib mir auf der Fünklein Sprühen,
Auf die Lampe acht.
Bist dem Himmel nicht geeinet
Wie die Kaiserin! — es weinet
Auf dein Grab
Deine Mutter still hinab.

19.

Die Schale der hl. Kunegund.

Legende.

Am Thurm bei St. Stephan in Bamberg klang
Der gewichtige Schlegel, die Kelle.
Und den Backstein der rüstige Lehrjung schwang,
Und das Richtscheit der kluge Geselle.

Im Zeichen des Heilands sollte der Bau
Aus massigen Quadern erstehen.
Und es wurde vom Meister vollführt genau
Der Plan, wie die Zeichnung geschehen.

Bald schmückte den First ein stattlicher Straus,
Man begann den Bau zu bedachen;
Hoch schaute der Thurm über's Holzwerk hinaus
In die Thäler, die grünen und lachen.

So findet das Morgen- und Abendroth
Die Schaaren in fröhlicher Eile,
Bis hallend die Glocke der Vesper gebot
Den Müden andächtige Weile.

Und der Bauherr erhob manch' frischen Gesang
In rührend erbaulicher Weise,
Der frisch in die Lüfte der Hügel drang,
Und verglomm in der Ferne so leise.

Wann tief die Sonn' hinter'm Weinberg stund,
Da strömten die Fernen, die Nahen.
Um den Schaffner drängt sich der Haufe rund,
Den Lohn für den Tag zu empfahen.

Der bedenkt einen jeglichen nach Gebühr,
Wie sie in die Reihe sich stellen.
Aus dem Seckel reicht er den Lohn herfür,
Nach Rechten für jeden Gesellen.

Da verziehet den Mund ein welscher Wicht,
Den die Geldgier schnöde geblendet,
Der drängt sich zum Schaffner, und wanket nicht,
Bis er doppelte Löhnung entwendet.

So treibt es der Gauner wohl manchen Tag,
Die Gelegenheit listig erschauend,

Und ein Häuflein sammelt er allgemach,
Der Hand, der geübten, vertrauend.

Das ängstet den Schaffner. Zur selben Stund'
Eilt, da die Gesellen entweichen,
Er hin zur Kais'rin, zu Kunegund,
Die räth' ihm, die Mähr' zu verschweigen.

Tags d'rauf, da die Sonn' hinter'm Weinberg stund,
Und das Werkvolk harrte im Kreise,
Da nahet die Kais'rin mit ernstem Mund,
Und gebietet auf folgende Weise:

„Will halten heute ein Gottesgericht,
„Daß der Frevel am Heiligen ende;
„Er entgehe dem rächenden Arme nicht,
„Und ob er sich drehe und wende.

„Denn wer sich nicht scheut, und den Herrn bestiehlt,
„Und den Freund betrügt, den Bekannten,
„Der erfahre, daß er frevelnd gespielt,
„Und öffentlich werd' er zu Schanden!"

Ein gläsern Becken zieht sie heraus,
Und beginnt, es bekreuzend, zu weihen.
D'rein legt sie den köstlichen Augenschmaus,
Die Heller in zierlichen Reihen.

Und rufet: „So trete denn jeder herfür,
Und nehme, so viel er mag tragen."
Doch als sie's besahen, da war die Gebühr
Nicht mehr, denn an vorigen Tagen.

Und als nun der Wicht an die Reihe kam,
Da langt er zur Schüssel herüber,
Und spreizet die diebischen Finger, und nahm —
So dünkt ihm, — wohl zehnmal darüber.

Da ergreift ihn entsetzliches Weh' in der Hand,
Es vergeh'n ihm vor Schmerzen die Sinne,
Er eilet von dannen, verstellt sich gewandt,
Zu seh'n, was er heute gewinne.

Er öffnet die Faust mit gierigem Sinn;
Doch, als er die Heller gezählet,
So waren nicht mehr, und nicht minder darin,
Als jeder der andern gewählet,

Die Gottheit erlauschet mit spähendem Ohr
Den lüsternen Diebesgedanken.
Und bräch' er auch erst aus dem Herzen hervor,
Sie fordert ihn streng vor die Schranken.

Wohl strafet sie hier schon, doch straft sie auch dort
Nach heil'gem und strengem Ermessen;
D'rum sei dir die Redlichkeit goldener Hort,
Das wolle mein, Sohn, nicht vergessen.

III.

St. Otto Legenden.

20.

Sankt Otto als Supplikant.

Legende.

Wer ist der Mann, der durch die Eichenwaldung
  So festen Schritt's hinauf zum Mönchsberg steigt?
Wie edel ist sein Blick, wie stolz die Haltung!
  In tiefem Sinnen ist sein Haupt gebeugt.
    Das ist fürwahr
    Sankt Otto gar.
  Das ist sein Habit, das ist sein Barett.
  Was will der Bischof im Kloster so spät?

Der Mann, er nährt schon lang ein süßes Hoffen
  In seiner bieder'n, doch verschloß'nen Brust.
Und so er's denkt, ist ihm sein Himmel offen,
  Sieht er des Lebens einz'ge schönste Lust.
    Ich seh' es fast
    An seiner Hast:
  Der Mann mit dem raschen und schleunigen Tritt
  Er macht einen ernsten und wichtigen Schritt.

Er wandelt langsam nach dem Klostergarten,
  In tiefem Sinnen bleibt er öfters steh'n.
Der Bischof will den Abend wohl erwarten,
  Ich seh' ihn nach der höchsten Laube geh'n.

Ueber's schöne Land
Aus streckt er die Hand.
Ein Thränlein rollet ihm über's Gesicht;
Will hören doch, was der Bischof spricht.

„Ade! ihr schönen immergrünen Wälder,
„Du edler Strom, deß Wellen breit und voll!
„Ihr meiner Unterthanen reiche Felder,
„Ihr windumrauschten Berge lebet wohl!
„Mit leichtem Sinn
„Geb' ich euch hin,
„Ich entsage der Mitra, entsage der Pracht,
„Womit mich der Lehnsherr im Himmel bedacht."

„O mög'st du dich im schönen Glücke sonnen,
„Wenn auch ein and'rer Stab und Ring hier führt,
„Du herrlich' Land, das ich so liebgewonnen,
„Zwar scheid' ich gern von dir, doch tief gerührt.
„Noch diesen Kuß
„Als Scheidegruß,
„Du bisher mein Glück, mein geringster Harm,
„Ich sterb' bei den Mönchen, ein Mönch, und arm!"

„Du wirst nicht mehr auf meine Schritte horchen;
„Doch überlasse ich ein Erbstück dir:
„Du einzig' Ziel von meinen Bischofssorgen·
„Mein Bamberg! Meinen Segen für und für!"
Nicht hält er zurück
Die Thränen im Blick,
Und geht. Hörst du, was der Bischof verspricht?
O Bamberg! verdirb deinen Segen nicht!

Der Heil'ge lenkt zum Kloster seine Schritte,
Die Lampe glüht im Kreuzgang, schwach und fern.
Ein Bruder nahet mit bedächt'gem Schritte.
„Zu Eurem Abte, Guter, möcht ich gern!"
„„Euch zu Befehl,
„„Bin gleich zur Stell""
Zwar versieht er ganz den Herrscherblick,
Doch kehrt er mit freundlicher Ladung zurück.

Der Bischof tritt in's abendliche Zimmer.
D'rin ist's so heimlich, ist's wie längst bekannt.
Und auf dem Weinberg liegt des Abends Schimmer,
Und leiht durch Scheiben seine Gluth der Wand.
Vom Stuhl sich hebt
Der Abt und bebt:
„„Mein Hirt und Herr! ich verhoffe schier, —
„„Allein, und um die Zeit? — was bringt Ihr mir?""

„Was ich Euch bringe, theurer, würd'ger Vater?
„Mich selber, der da bittend vor Euch steht.
„Seid mir ein Helfer jetzo, nicht blos Rather,
„Seh't, Euer Bischof ist's, der zu euch fleht.
„In eu're Reih'n
„Mich einzuweih'n
„Ist's, was ich Euch bitte mit nüchternem Wort,
„O Wolfram, seid meinem Fleh'n ein Hort!"

Fast taumelnd steht der fromme Greis und bebet:
„„Mein Fürst! des Schwabenstammes edles Reis,
„„Ihr, dessen Kraft die fränk'sche Flur umschwebet,
„„O laßt; verschonet mich, den schwachen Greis,

„„Zu Füßen Euch
„„Und schmerzenreich.
„„O Retter der Waisen, der Armen Brod,
„„Habt Mitleid mit mir und des Bisthums Noth!""

„„Der Berg heischt Mönche, Gottes stille Preiser,
„„Geh' Edler, wenn einst deine Stunde schlägt!
„„Was wirst du, Land, wenn so ein Edler, Weiser,
„„Wenn Otto Kreuz und Mitra von sich legt?
„„In deinem Blick
„„Erschaut sein Glück
„„Der Priester, der Edelmann und der Knecht!
„„Fromm war der Gedanke, doch war er nicht recht.""

„Was nützt mir, Vater, diese gold'ne Bürde,
Was nützt mir Mitra und des Ringes Glanz!
„Im Herzen trägt der Mensch ja seine Würde,
„Und in der Brust des Glückes Fülle ganz.
„Die Pracht zerstreut,
„D'rum sieh mich bereit,
„In der Zelle des Klosters in stillem Beschau'n
„Am Garten der eigenen Seele zu bau'n."

Da zuckt's wie Wetterleuchten durch die Seele
Des frommen Greises mit dem Silberhaar:
„„Erlaubt, daß ich's dem Ewigen empfehle,
„„Denn im Gebete wird uns manches klar.
„„Verzeiht dem Knecht,
„„So dünkt mir's recht:
„„Pflegt ihr in acht Tagen die nämliche Wahl,
„„So seid mir willkommen im Klostersaal.""

Die Flur entlang sich dunkle Schatten legen,
Da eilt er wieder durch den Eichenhain;
Noch durft' er ja die süße Hoffnung hegen,
Was sollt' der Edle d'rum nicht fröhlich sein?
Dies Abschiedswort
Es bleibt sein Hort.
Sankt Otten die Tage, wie Stunden, entfloh'n.
Mit Jubeln erblickt er den achten schon.

Es bleicht der Sternlein wechselndes Geflimmer,
Der nahe Berg erglüht im Rosen-Licht,
Und Glück verheißend fällt der erste Schimmer
Der Sonne auf des Bischofs Angesicht.
Da empfiehlt er still
Sich Gottes Will'.
Und eilt, als ob ihn die Liebe rief,
Hinaus, da noch Page und Kämmerer schlief.

Im großen Saal vom löblichen Konvente
Saß oben an der fromm bewegte Abt.
Still betend schließt er die geweihten Hände,
Ihn hat der Herr mit klugem Rath gelabt.
Und rings im Kreis
Stumm und leis
Umsaßen der Väter erbauliche Reih'n.
Da klopft es schüchtern; der Bischof tritt ein.

„„Herr Bischof, ei, Ihr seid sehr früh erschienen,
„„So seid willkommen denn in unserm Chor.
„„Doch täuschen mich nicht gänzlich Eure Mienen,
„„So seid Ihr froher fast noch, als zuvor.

„„Lebt noch der Muth,
„„Die fromme Gluth?
„„So sprecht ein vernehmlich Ja: zur Stund.““
Und: „ja“ scholl's laut von des Bischofs Mund.

„„Ihr seid demnach der Uns'rige geworden““,
Hebt nun der Abt mit leisem Lächeln an,
„„Doch, wißt Ihr auch das Grundgesetz vom Orden?
„„Erlaubt, daß ich's Euch nenne, hoher Mann.
„„Gehorche! — spricht
„„Des Mönches Pflicht.
„„Ist's Ernst Euch mit dieser Pflicht zumal?““
Ja! rauscht es vernehmlich im stillen Saal.

„„So höre, was der Herr in jenen Stunden
„„Mir sprach, als ich vor ihm in Andacht stand;
„„Du hast dich durch dein Bischofswort verbunden,
„„Dein Bruderwort nehm' ich als zweites Pfand.
„„Darum befehl'
„„Ich ohne Hehl:
„„Du sollst nur Thaten dein Leben weih'n,
„„Du sollst kein Mönch, sollst Bischof sein.““

„„Des Bisthums Bürde sollst du fürder tragen,
„„Und Ring und Handschuh schmücke deine Hand!
„„Nie soll man von dem Abt im Möncheberg sagen:
„„Um einen Mönch gab er sein Frankenland.
„„Nicht sollst dich entzieh'n
„„Den Herrschermühn',
„„Und so's auch tief in die Seele dich brennt,
„„Nur selig ist der, der da harrt bis zum End'!““

So sprach der Mönche Vater sanft und bieder,
Wohl war er nicht von Menschenfurcht bethört,
Und schlägt der Bischof auch die Augen nieder,
Der Spruch hat wohl das Bess're ihm gelehrt.
Bei'm Morgenschein
Durch den Eichenhain
Rückkehrt der Hohe, doch schickt er den Blick
Noch oft zum Garten im Mönchsberg zurück.

21.

Der Psalter.

Der Kaiser saß in seiner Burg am Rhein,
Es war an einem milden Sommerabend.
Die Lüfte zogen von dem Strom her kühl und labend
Und durch die Scheiben brach ein lichter Schein.

Da heischt den Kanzler er. „Holt mir ihn her
„Den Otto, daß er mit mir Psalmen bete."
Die Diener horchten auf des Kaisers Rede,
Und brachten zu Sankt Ott' des Herrn Begehr.

„Wo standen wir denn wohl, sag an, zuletzt,
„Bei welchem Psalme sind wir stehn geblieben?
„Ah so! wir dürfen nur das Band verschieben."
Er wendet um, den Finger schwach benetzt.

„Doch, ehe wir beginnen, saget mir,
„Herr Kanzler, mach ich recht wohl meine Sache,
„Denn Euch verdank ich die latein'sche Sprache,
„Ist meine Aussprach recht und nach Gebühr?"

„„Herr Kaiser““, spricht Sankt Otto, „„wäre so,
„„Wär jeder meiner Schüler so gelehrig,
„„Wie Eure Majestät, bei Gott, so wär' ich
„„Ob meines Lehrthums höchst vergnügt und froh.““

„Ei Schmeichler! Doch zur Sache, ist es wahr,
„Daß Ihr den ganzen Psalter wißt auswendig,
„Und daß Euch jede Stelle ist lebendig
„Vor Augen, und Euch jeglich Dunkel klar?“

„„Das letzte, hoher Herr, das kann ich nicht,
„„Denn Einer nur erkennt des Psalters Tiefen,
„„Und jene Bilder, die tief in ihm schliefen, —
„„Der vom Messias lieh ein fern Gesicht,““

„„Der Herr allein; doch, was man rühmend sagt,
„„Daß ich der Psalmen lange Reihen wisse,
„„Und manche hohe Deutung nicht vermisse,
„„Das ist so. Doch auch dieß ist Gottes Macht.““

„„Doch muß ich noch erwähnen, daß das Buch
„„Sehr abgegriffen ist, darin wir lesen.
„„Es zeigen auf der Decke sich schon Blößen,
„„Und durchaus blöde ist das Umschlagtuch.““

„Nun gut, sie sei zu Ende, die Lektion.
„Für jetzt entlaß ich Euch. He, Diener, lege
„Das Psalmenbuch in sein gewohnt Gehege.
„Lebt wohl, Herr Otto, nächstens mehr davon.“

Nach ein'gen Tagen kommt's dem Herrn zu Sinn,
Er will am Abend noch im Psalter blättern,

Vom besten Maler sind die Anfangslettern.
„Wo legt' ich doch das Buch zuletzt noch hin?"

„Es lag doch immer hier, zunächst am Schrank,
„Das hat mir wieder einer fortgetragen,
„Man muß doch mit dem Dienervolk sich plagen.
„He! Holla! Diener, soll ich warten lang?"

Der Page kommt. „Mir ist der Psalter weg,
„Den hat neugierig jemand ausgeschnüffelt,
„Ihr kennt ihn ja. Das Buch ist abgeriffelt,
„Nun sucht und tummelt euch. Seid nicht so träg."

Nun gab's ein Schauen, alles ward betappt,
In jedes Fach vertieften sich die Blicke,
Doch unbefriedigt kehrten sie zurücke.
„Wo ihr's nun wieder hingeleget habt!"

„Geht, Geht, der Lärm ist mir zu viel.
„Ruft mir Herrn Otto her, des Hofes Schreiber,
„Und schafft mir eure buntgespreizten Leiber
„Von hinnen, ihr kommt doch nicht an das Ziel."

Sankt Otto gleich erscheint. „„Herr Kaiser, was,
„„Was und wozu verlangt Ihr meine Dienste?""
„Ei, Ei! Du Mann, du kannst ja tausend Künste,
„Und dir ist Dunkles klar, wie helles Glas."

„Ich hatte doch zuletzt, als Stunde war,
„Die Psalterstunde, wo du bei mir saßest,
„Und weißt du noch, grad jene Stelle lasest,
„Die mir schon anfangs war nicht richtig klar."

„Ich hatte doch das Buch da hingelegt,
„Da wo hier nun ein neu gebundnes pranget,
„Ich weis nicht, was es ist, und es verlanget
„Mich auch darnach nicht, was sein Innres hegt."

„Weißt du wohl, wo mein altes Psalmbuch liegt?"
„„Dahier, Herr Kaiser, an der alten Stelle.""
„Dahier? Der Einband ist ja neu und helle,
„So war doch nicht mein Psalterbuch gefügt."

Er hebt es auf. „Wahrhaftig ja es ist,
„Es ist mein gelber, abgegriffner Psalter.
„Doch das begreif ich nicht, er ist zum Falter
„Geworden, der mit frischem Glanz mich grüßt."

„Wer hat das Buch gebunden? Weißt du's auch?"
„„Deß hab ich mich erkühnt, es war doch Schade,
„„Daß so ein hohes heil'ges Buch der Gnade
„„ Hinsterben sollte, wie ein armer Gauch.""

„Was, du nebst Kanzler auch Buchbinder gar?
„Das hätt' ich doch, bei Gott, nicht noch erwartet,
„Du bist zu Allem doch, ich seh's, geartet,
„Ein besserer ist nicht in meiner Diener Schaar."

Und streichelt ihm die Wang, und herzt ihn sehr,
Drückt an die Brust ihn mit hochherz'ger Miene.
Da kommt ihm plötzlich eine Red' zu Sinne,
Vielleicht nahm Gott den Kaiser in die Lehr:

„Hast du gemacht mein alt Gebetbuch neu,
„So mach ich Dich vom Armen auch zum Reichen."

Und seit der Zeit, er hegt ihn, doch mit Schweigen,
Den ernsten Wunsch, der ihn beseelet, treu:

Zum Bischof kührt er ihn, da Bremen frei;
Doch weigert sich der Kanzler dieser Mache,
Von Gott war's längst beschloss'ne Sache,
Daß er in Bamberg achter Bischof sei.

22.

Sankt Otto und der Nußbaum.

Zu Stettin wars, im fernen Pommernland,
Wo Otto, mit der Sprache wohl bekannt,
Das Christenthum verkündete mit Macht,
Und viele Heiden hat zur Tauf gebracht.

Da war denn nun so manches Götterbild,
Und aufgehangen mancher heil'ge Schild,
Zu dem das Heidenvolk sich betend kehrt,
Bis Otto sie den wahren Glauben lehrt.

Zwar hatten viele sich gestellt zur Tauf,
Doch übrig war noch mancher Heidenhauf,
Der's übel sehr vermerkt, wenn Ott befahl
Die Götzen zu verbrennen allzumal.

Auch heil'ge Bäume ehrten sie im Wald,
Und glaubten drin an eines Gott's Gewalt.
Es waren oft mit Hecken wohl verwahrt,
Die Plätze, da man macht die Götterfahrt.

Doch auch verehrte man im Gartenraum
Manch einen alten mistelvollen Baum.
Und hörte auf der Blätter Säuselspruch,
Als läse man in einem heil'gen Buch.

Da hatt' nun Otto Noth, es hielt gar schwer,
Den Baum zu fällen nach der Christen Lehr.
Er that es oft, doch ward der Heid' ihm gram,
Wenn er ihm mit der Axt das Kleinod nahm.

Da war denn nun einmal ein reicher Gauch,
Dem längst mißfallen hat Herrn Ottos Brauch,
Und der im Heidenthum verblieb mit Trutz,
Und lieber suchte seiner Götter Schutz.

Sein Haus war an der Brücke, und es stand
Daneben ein vortrefflich Gartenland,
Und mitten drin, er hat ihn selbst gesetzt,
Ein alter Nußbaum, d'ran er sich ergötzt.

Er lauschte auf den leichten Blätterschlag,
Wenn abendliches Dunkel auf ihm lag.
Der Baum war ihm um vieles Geld nicht feil,
Denn in ihm hofft er für sein Haus das Heil.

Sankt Otto lag ihm lang und bittlich an,
Den Baum zu fällen in des Gartens Plan;
Doch sprach er nur vergebens in den Wind,
Der Mann blieb taub und widerspruchgesinnt.

Doch weil des Baumes diabol'sche Kraft
Schon lang zum Aerger war der Nachbarschaft,

So wagte kühn der Heilige den Schritt,
Und brachte blanke Axt und Säge mit.

Er lehnte an dem einen Brückenbaum,
Grad gegenüber war des Gartens Saum,
Und reichte hin die Axt; der erste Hieb
Dem Eigner fast im Herzen stecken blieb.

Es war, als träf ihn selbst der kalte Stahl,
Da riß er fluchend ohne lange Wahl
Die Axt dem Häuer aus erhobner Hand,
Und schleuderte nach Otto sie gewandt.

Die That geschah zu schnell, im Augenblick,
Herr Otto zog den Nacken rasch zurück.
Und statt den Heil'gen zu berühren, flog
Das Erz ins Brückenholz, so daß sich's bog.

Just in den Brückenbaum da bohrt sich's ein,
Und leuchtete mit blutigrothem Schein,
Als sei die That gelungen. Otto war
Durch Gottes Hand entronnen der Gefahr.

Der Frevler ward gebunden gleich zur Stund,
Und Fluchheswort entquoll dem Heidenmund,
War Otto nicht mit seinem Fürsprechwort,
So führten sie ihn rasch zum Todesort.

So blieb er frei, der Baum jedoch, er fiel,
Nun einer andern Axt geweihtes Ziel,
Und Satan floh aus seinem alten Haus
Mit Heulen und mit wildem Sturmgebraus.

Da war denn nun ein Jubel ringsherum.
Das war der letzte Baum vom Heidenthum.
Rasch ward geformt aus seinem Holz ein Heerd,
Im eignen Feuer ward der Baum verzehrt.

Doch weil der Gott im Baum nicht widerstand,
Da lacht der Häusler selbst und sah den Tand;
Konnt' sich ein Gott nicht selber schützen gut,
Warum sich noch erhitzen wohl das Blut?

Und ging zu Otto nun, und bittet sehr,
Ihn aufzunehmen in die Christenlehr,
Und als die Lehrzeit um, so ward er hell
Gewaschen in der heil'gen Taufe Quell.

Allein die Axt, noch stak sie fest im Holz,
So fest sitzt kaum das Eisen an dem Bolz,
Und ob sie zerren, wiegen her und hin,
Dem Eisen war demantne Kraft verliehn.

Sankt Otto lächelt, und bekreuzt das Erz,
Da hob's sich leicht, als stäk' es nur zum Scherz.
Doch weil es war bestimmt, zu bringen Tod,
Sankt Ott in's Meer zu werfen es gebot.

Sankt Otto bald das Haus zum Tempel weiht;
Der Häusler ließ es ohne Zank und Leid.
Und aus des Nußbaums Wurzeln sproß ein Born.
So legt' Sankt Ott des Heiles Samenkorn.

23.

St. Otto und der Waffenschmied.

Legende.

Zum heil'gen Otto kam einmal
Auf seinem Zug durch's Regnitzthal
Ein weitberühmter Waffenschmied,
Und brachte viele Pfeile mit.

Die Pfeile waren allzumal
Vom schönsten Erz, vom feinsten Stahl,
Sie blinkten spiegelblank und rein,
Wie Silber in dem Sonnenschein.

Sie trugen manche schöne Zier,
Von Laubwerk zart, manch' seltsam Thier,
Und manche Blume mit holder Pracht.
Gar schön gezeichnet, klug erdacht.

Da wundert sich der Heil'ge baß:
„Mein Waffenschmied, was soll mir das?"
Der Meister sich verneigend spricht:
„„Hochwürd'ger Herr! verschmäht sie nicht!""

„„Für Gottes Ehre feilte ich
„„Die Pfeile scharf und meisterlich.
„„Das Eine kränkt mich alten Mann:
„„Daß ich sie selber nicht brauchen kann.""

„„Doch wenn Ihr wieder gen Pommern zieht,
„„So nehmt, ich bitte, die Pfeile mit,
„„Und schleudert sie auf den pommer'schen Hund,
„„Wenn er dem Kreuze nicht huldigt zur Stund.""

„„Ha! wär ich noch jung, und wär ich dabei,
„„Wie wollt' ich schwingen das Schwert so frei,
„„Wie wollt' ich führen so grimmige Schläg',
„„Daß bei jedem ein riesiger Heide erläg'.““

„„Doch weil meine Glieder begehren zu ruh'n,
„„So laßt es für mich Eure Knechte thun.
„„Und wer nicht kniet vor dem heiligen Holz,
„„Den treffe der scharfe und sichere Bolz!““

Der Heilige schaut auf den Waffenschmied,
Mit sinnigem, tiefbewegtem Gemüth.
Er nimmt die Pfeile aus seiner Hand,
Und spricht dann freundlich zu ihm gewandt:

„Ei sagt mir, lieber Meister mein,
„Wer mag wohl Euer Lehrer sein
„In Christi Wort voll Mild' und Lieb',
„Die ihn für uns zum Kreuze trieb?“

„Der Herr, der einst auf Erden wohnt',
„Und hoch nun über Wolken thront,
„Der lehrte mich ganz andre Lehr',
„Die gleicht der Euren nimmermehr.“

„Als Petrus den Herrn umrungen schaut',
„Die Waffe zog, und um sich haut',
„Da sprach der Herr: Ei Jünger mein,
„Steck' ein das Schwert, das soll nicht sein.“

„Lieb' Meister! hört, vergeßt mir's nicht:
„Des Christenthumes erste Pflicht

„Ist: halt dein Herz von Rache frei,
„Und auch dem Todfeind gern verzeih."

„Nicht Lanze ist's, nicht Dolch und Schwert,
„Was uns die Heiden gern bekehrt,
„Es ist die Liebe, nicht Befehl,
„Das dringt erweichend bis zur Seel'."

„Es ist Geduld und fromm Gebet,
„Zum Rettungswerk von Gott erfleht,
„Des Glaubens goldner Trostgehalt,
Des Beispiels hohe Allgewalt."

„D'rum seht Ihr, lieber alter Mann,
„Daß ich die Pfeil' nicht brauchen kann.
„Doch dank ich Eurem hohen Muth,
„Sie sind vielleicht zu Anderm gut."

Und als der Herr nach Pommern kam,
Da machte er es lobesam
Genau, wie er's dem Schmied gesagt,
Am Pommern, rauh und ungeschlacht.

Und hatte dessen große Frucht,
Und stürzt der Götzenbilder Wucht,
Und fing in heiligem Vertrau'n,
Ein Kirchlein fröhlich an zu bau'n.

Das Kirchlein wächset allgemach,
Schon blinkt das gelbe Schindeldach.
Da fingen die Nägel zu mangeln an.
Was that der kluge, fromme Mann?

Er nimmt die Pfeile schön und gut,
Und wirft sie in der Esse Gluth.
Man nahm sie zum Schmieden fertig heraus,
Und schmiedete tüchtige Nägel daraus.

Den ersten Nagel ganz allein
Schlug Ott in's Schindeldach hinein.
Der Waffenschmied christliche Liebe empfand.
So waren die Pfeile doch gut verwandt.

24.

St. Otto's Grab.

Unterm Chor in finstrer Nische
Steht St. Otto's einsam Grab,
Dem der Herr in seltner Frische
Hohe Wunderzeichen gab.
Willst du's sehen,
Mußt du gehen
Auf den Zehen;
Denn des Altars heilger Bau
Hält dich ab vor eitler Schau.

Gelber Marmor, rings umgeben
Von manch buntem Hochgebild,
Hüllt die Stätte, es umschweben
Sie die Engel fromm und mild.
Und die Kerzen,
Und die Herzen,
Reich an Schmerzen,
Die um Otto's Beistand flehn,
Mußt du still vorübergehn.

Doch beschau den Ort genauer,
Der dich sonderbar bewegt.
Um das Herz dir leiser Schauer,
Und ein süßes Grau'n sich legt:
Denn in Mitten
Durchgeschnitten,
Mit zwei Schritten
Zu durchwandern ist die Gruft,
Stille herrscht und Grabesluft.

Und du siehst die Beter gehen,
In der Hand den Rosenkranz,
Fünfmal wandeln sie, und stehen
Vor einsamer Kerze Glanz.
Durch die Lücke,
Fünfmal bücke
Dich, und schicke
Fünf der Pater auf zum Herrn,
Denn er hörts und hört es gern.

Hast am Halse du gelitten
Schwer in Angst und Athemnoth,
So erhebe deine Bitten,
Wie die Schrift es dir gebot.
Fünfmal bücke
Durch die Lücke
Dich, und schicke
Ave fünf vertrauensvoll,
Um dein Leib- und Seelenwohl,

Weh dem Großen, der geneiget,
Nie dem Herrn den Nacken bog,
Durch die Lücke, tief gebeuget,
Muß er, wenn die Noth ihn zog.
Nur die Kinder,
Himmelsfinder,
Störet minder
Bei dem Gange das Gestein,
Gehn ja leicht zum Himmel ein.

Weh dem Schwelger, weh dem Dicken,
Wenn die Noth um Rettung schreit,
Muß sich zwängen, muß sich bücken,
Durch den Gang, drei Spannen breit.
Muß ertragen,
Was der Magen
Auch mag sagen.
Ein Kameel, so plump und schwer,
Geht nicht leicht durch's Nadelöhr.

Weh dem magern, abgezehrten,
Dem die Lust das Mark verdorrt,
Nur mit Schmerzen und Beschwerden
Windet er hierin sich fort.
O! dieß Stechen!
Fast zerbrechen
Ihn die Schwächen.
Doch er muß den Engpaß gehn,
Soll Sankt Otto für ihn stehn.

Also spricht Sankt Otto's Stätte,
Zu dem Büßer, merk' es gut:
Dunkel ist des Ganges Bette,
Todesgrauen in ihm ruht.
Dieß die Worte:
Eng die Pforte,
Die zum Orte
Ew'gen Glanzes einstens führt,
Gieb dem Herrn, was ihm gebührt!

Hoffarth, Lust verbuhlter Augen
Und des Fleisches wird hier Traum.
Demuth, Reinheit mußt du saugen
Dir in's Herz in diesem Raum.
Mußt dich biegen,
Mußt dich schmiegen,
Dunkel liegen
Wie im Sarg, wo alles floh,
Was dein Leben machte froh!

Also nimm die gute Lehre:
Laß der Sünde Blumenpfad,
Lerne bücken dich und kehre
In dich ein mit Reuethat!
Dann im Ringe
Zehnmal schwinge
Dich, und bringe
Vor St. Otto's Hochaltar
Pater fünf und Ave dar!

IV.

Domsagen.

25.

Der Dombau.

Sage.

Sankt Peter und Sankt Georgen wollt'
Der Kaiser ein Münster erbauen,
Das weit in die Ebene leuchten sollt',
Und zieren die fränkischen Gauen.
Er suchet den Meister, verständig und fromm,
Zum Bau vom Dom.

Da ward ihm ein griechischer Steinmetz genannt,
Der lang schon in Welschland gewaltet;
Doch war ihm, wenn auch sich furchte die Hand,
Die Gluth für die Kunst nicht erkaltet.
Er fuhr gen Bamberg, und zeichnet behend
Auf's Pergament.

Er zeichnet so klug und so sinnig den Plan,
Daß der Kaiser ihn fröhlich umarmet,
Und als er geendet und schaut ihn an,
Ihm selber der Busen erwarmet.
Sein Haar war dünn und silberbleich,
Doch die Brust war reich.

Zwei Krypten in finsterer Tiefe steh'n,
Wie die Alten bedächtig gepflogen.

Auf ihrem Rücken zu Tage geh'n
Der Chöre gewaltige Bogen.
Und an jedem Ecke trotzte dem Sturm
Ein fester Thurm.

Da zeigt sich ein Jüngling mit glüh'nder Begier,
Und buhlt um des Meisters Vertrauen.
„Wohl besser, als einer, möchte man zwier
„Den Münster erheben und bauen."
Und der Bauherr trauet dem trüglichen Schein,
Und willigt ein.

Er probt des Gesellen nordische Kunst,
Und findet ihn fromm und erfahren,
Er schenket dem gleisenden Schalke die Gunst,
Und dinget sich Knechte in Schaaren.
Und theilet redlich die Arbeit aus
An des Herren Haus.

Er behält sich den Theil nach Morgen vor,
Wo die Mächte, die himmlischen, leben.
Und der Junggesell nahm sich den westlichen Chor,
Den wollt' er prächtig erheben.
Und sie bessern noch manches am herrlichen Plan,
Und fangen an.

Und der Meister mit stiller demüthiger Hand
Beginnet den Grundstein zu legen,
Bald sieht man mit Kelle, Mörtel und Sand,
Geschäftige Hände sich regen.
Schon stehen in rund sich wölbendem Lauf
Die Bogen auf.

Das gewahret der Junkherr und blicket scheel,
Wie die Krahnen knarren, die Achsen.
Und er muß sich's bekennen, und hat kein Hehl,
Daß er selbst dem Bau nicht gewachsen.
Und sann in die Länge, und sann in die Breit'
Mit giftigem Neid.

Wohl schleichet er sinnend und trübe einher,
Und durchwachet seufzend die Nächte,
Und er läßt vom Vertrauen mehr und mehr,
Ihn verlassen die himmlischen Mächte.
Und in trüber, sturmdurchächzeter Nacht
Da ward's vollbracht.

Da rufet der gottvergessene Mann
Mit wildverzerreten Mienen
Den lauernden Fürsten der Finsterniß an,
Ihm bei dem Werke zu dienen.
Er ruft ihn dreimal mit wüstem Hirn
Und brennender Stirn.

Und alsbald erscheint er in lodernder Gluth,
Umschwärmet von Schlangen und Drachen.
„Was begehrst du von mir, mein Söhnlein gut?"
Anhebt er mit grinsendem Lachen.
„Ich denk', dich verlässet der Herrgott schier,
„D'rum kommst du zu mir."

Der Junkherr zittert, wie Laub im Wind,
Ihm klappern die Zähne im Munde,
Er taumelt; doch faßt ihn der Neid geschwind
Mit dem Rachen gefräßiger Hunde,

Und er sagt ihm, was ihm im Herzen gährt,
Und frißt und zehrt.

„Wohl könnt' ich," erwidert der qualmende Gast,
„Vor Spott und vor Schande dich retten,
„Und könnte dir lösen die drückende Last,
„Die dich schnürt wie mit glühenden Ketten,
„Doch sag' ich dir's offen, und frei und frank:
„Sein mein zum Dank!"

Der Bube schaudert, und wanket zuerst;
Doch ging's ja um Edler's, als Leben.
„Und so du nicht willigst, und so du dich sperrst,
„So werd ich von hinnen mich heben.
„So magst du verkümmern in Jammer und Noth,
„Der Kinder Spott."

Und wie der Wandrer am schwindelnden Rand
Nach dem Zweiglein haschend sich bücket,
So erfaßt der Bube des Satans Hand,
Die er krampfhaft umschlinget und drücket.
Und sieht schon im Geiste auf schwindelnder Bahn
Den gelungenen Plan.

Da enthebt sich der Böse, ein schweflicher Dunst
Durchathmet die schlummernde Wohnung.
Bald träumt der Verführte von Minne und Gunst,
Und von Kaiser und Fürsten Belohnung.
Am Morgengewölk mit vergoldetem Saum
Zerborst der Traum.

Und, ha! was liegt auf dem Tische so weiß?
Ein Zeuge, was Nachts sich ereignet.

Das ist ja ein Plan mit unendlichem Fleiß
Und genauer Berechnung gezeichnet.
Das ist ja des Chores halb gothisches Fach
Sammt Thürmen und Dach!

Das ist so geschmackvoll, das ist so reich,
Das wölbt sich so schlank und so zierlich,
Das hebt sich auf jeglicher Seite so gleich,
Selbst für den Meister verführlich.
Da schwingt sich der Kragstein, der Erker, so blos
Aus des Thurmes Schoos.

Der Jüngling, entzückt von jeglichem Zug,
Macht froh sich an's Werk und behende.
Hei! wie es da hämmerte, wie's da trug,
Der Krahnen bewegt sich ohn' Ende.
Und die Mauern im Grunde steh'n allzumal
Wie Erz und Stahl.

Der Meister erschaut's, und verwundert sich baß,
Wie's hinten sich tummelt und reget,
Er sieht, wie der Bau ohn' Unterlaß
Sich höher und kühner beweget,
Er schüttelt den Kopf, schaut hinab, hinan,
S'ist nicht sein Plan.

Wohl baut er und baut er und drängt und schafft;
Doch was er am Tage erhoben,
Hilf Himmel! wird Nachts in die Tiefe gerafft,
Daß Schutt und Mauerwerk stoben.
Er ringet die Hände, er rauft das Haar.
Wer macht's ihm klar?

Und tiefer legt er das Fundament,
Und dinget sich nächtige Wachen.
Doch als der Himmel voll Sternlein brennt,
Da beginnt ein Splittern und Krachen,
Die Wächter entflieh'n, und seh'n in der Flucht
Zwier Thiere Wucht.

Halb Kröte, halb Löwe, ein scheußlich Gezücht,
Mit schuppig geringeltem Schweife.
Mit schnappendem Rachen und Riesengewicht,
Sie klettern hervor aus der Teufe,
Und wo sie die Leiber blähen, genau
Da fällt der Bau.

Der Meister starrt auf's zerfallene Werk,
Mit Gram in den bitteren Zügen,
Er fleht zum Himmel um Muth und Stärk',
Die dunkele Macht zu besiegen.
„„O Herr, vergib deinem schwachen Kind
„„Die menschliche Sünd'.""

„„O Vater im Himmel, ist's Eitelkeit,
„„Daß ich wage, den Bau zu erheben,
„„So sieh mich zu jeglicher Strafe bereit,
„„An Ehre, an Gut, und an Leben.
„„Wo nicht, so rette zu deinem Ruhm
„„Dein Heiligthum.""

So stand bei St. Georgen am Chor
Der Meister in Harm und in Trauer,
Da schaart bei St. Peter sich eilig empor
So Knauf, wie Erker und Mauer.

Es machet der Plan, so zierlich und hehr,
Dem Jüngling Ehr.

So wächset das Werk in riesigem Lauf,
Wohl steht es erhöhet und fertig,
Der Krahn zieht den letzten der Steine hinauf,
Und der Zimmermann stehet gewärtig,
Und er nimmt das Maaß von Sparren und Fach
Im Giebeldach.

Da winket der Böse in Ritterstracht,
Der Bube erschaut es mit Grauen,
„Komm laß uns, was du so herrlich gemacht,
„Von Thurmeshöhe beschauen."
Da schallen die Tritte so schaurig und dumpf
Im Thurmes Rumpf.

Und als das Paar auf der Plattform stand,
Da schiebt mit schmeichelnder Tücke
Der Böse den Jüngling hinaus zum Rand,
Daß er sich am Baue entzücke.
Er ziehet ein scheußliches Katzengesicht:
„Kind bebe nicht!"

„Hab treu ich erfüllt, was ich dir versprach,
„So komm ich, den Dank mir zu holen.
„Hast, als dir's verzweifelnd an Rath gebrach,
„Dich mir leibeigen empfohlen,
„D'rum nehm' ich, was mein ist vor Jahren schon,
„Du Höllensohn!"

Er wirft ihn hinunter mit kräftigem Schwung,
Er stürzet von Bogen zu Bogen,
Er wirbelt hinab, ha! entsetzlicher Sprung!
Von der Nacht des Todes umzogen,
Und der oben hohnlacht mit gräßlichem Klang
Den Leichensang.

Der Meister aber geht ruhig einher,
Wohl hat er Frieden erhalten,
Ihn äffen zerstörend nimmermehr
Die häßlichen Krötengestalten.
Bald sieht er den Bau, so ernst und schön
Vollendet steh'n.

Und kommst du Wandrer in's fränkische Land,
Die Wunder des Doms zu erspähen,
So siehst du am Domkranz zu beider Hand
Die häßlichen Thiere noch stehen.
Sie sind, ein Zeuge des Dombau's zu sein,
Gehau'n aus Stein.

26.

Das Sonnenloch im Georgenchor.

Du wandelst auf des Domes Kranze,
Du wandelst um des Chores Bauch.
Und so du nun erhebst dein Aug
Und schaust den Bau in seinem Glanze,
Siehst du in mäß'ger Höh sofort
Das Werk mit rundem Loch durchbohrt.

Tief durch die ganze Wand gehauen
Bis innen in der Nische Rund.
Was thut der hohle Kreis dir kund,
Was wirst du in dem Trichter schauen?
Was hat der Meister wohl geplant,
Als er die Höhlung hat gebahnt!

Das werd' ich dir wohl künden müssen.
Beschädigt ward oft Heinrichs Bau
Vom Feuer in der Zeiten Grau.
Und vielfach war man d'rob beflissen,
Das Stift zu bessern, Schiff und Dach
Da zu erneuern, wo's gebrach.

Da war's denn oft im Innern kläglich,
Und manch Gerüste stand im Gang
Selbst Wochen oder Monde lang.
Auch war des Staubes Macht unsäglich.
Zwar Sonntags stieg des Opfers Rauch
Im Jörgenchor nach altem Brauch.

Und außen harrte auf der Platte
Das Volk, und regt sich betend kaum,
Dieweil im Chores Nischenraum
Der Priester stand in Rauchwerks Schatten.
Und wenn das Glöcklein d'rin erschallt,
Ein jeder wußte, was es galt.

Und daß ich's noch herein verwebe:
Bei hohen Feiern traf sich's oft,
Das Greise, Kinder, unverhofft
Vom Plattrand fielen ohne Strebe.

D'rum hat Herr Redwitz, Herr im Thum,
Aus Stein geführt den Kranz herum.

Doch, weil nicht alle hören konnten,
Wenn's d'rin zur heil'gen Wandlung ging,
Und in der Sakramente Ring,
Das kam, worin sich Engel sonnten,
So wurde, war das Werk vollbracht,
Es innen sichtbarlich gemacht.

Und durch den Trichter gab nach Außen
Die Lebenssonne ihren Strahl;
Und alle Herzen ohne Wahl
Hoch schwollen auf der Plattform draußen,
Und jeglich Knie, es bog sich gern
Vor dem lebend'gen Gott und Herrn.

Der Gruß der Menschen selbstverständlich
Gebührt dem Schöpfer der Natur.
Einmal jedoch im Jahre nur
Ist selbst der Sonnenball erkenntlich,
Hat daran wohl der Mann gedacht,
Als er im Chor dieß Loch gemacht?

Denn wenn am heil'gen Osterfeste
Der Bischof an des Altars Rand
Mit hochbeglückter Segenshand
Verwandeln will in's Höchste, Beste,
So tritt bei Giech aus Ostens Thor
Und festgeschmückt die Sonne vor.

Und wenn er hoch hält in den Händen
Des Himmels Lust, das Sakrament,
Will sie auch, die den Schöpfer kennt,
Die Sonne, Huld'gungs-Strahl entsenden.
Und durch den Spalt mit warmem Kuß
Schickt sie den Auferstehungsgruß.

Denn wenn der Metten Klänge wallen,
Sich naht der hehre Augenblick,
Wo aus des Todes Nacht zurück
Der Herr gekehrt von Grabes Hallen,
Da ringt sich auch in ihrem Lauf
Die Sonne in dem Osten auf.

D'rum geh' die Oeffnung nicht vorüber,
Sie sei die Mahnung ewig dir:
Es reicht des Heiles Sonne hier
Auch in die Sonnenwelt hinüber.
Von Osten her der Sonnenstern
Schickt seinen Gruß dem Sonnenherrn!

O, Christ! erstanden von dem Tode,
O Gnadensonne, ewig Licht,
O gieß', wenn unser Auge bricht,
Noch einen Strahl im Abendrothe
In unser Herz, zu Gruß und Bund,
Und mach's für's Himmelreich gesund!

27.

Der Eselsstall am Dom.

Geh nicht vorbei
Vom Plätzchen, das ich dir zeige. Frei
Ist's jetzt und jedes Inhalts baar;
Doch sonst es ein wichtiger Erdfleck war.
Du stehst auf dem Platz, und schauest zur Uhr,
Und verfolgest unten die Domkranz-Spur.
Ein steinernes Flechtwerk zeigt sich dir,
Bis zur Fürstenthür.

Dahinter wächst
Ein spärlich Gras und Kraut zunächst.
Verschlossen zwar ist es mit Thür und Schloß,
Und bildet nichts als ein Erdgeschoß.
Was soll d'ran wohl Merkwürdiges sein?
Da ist kein Bildstock, die Wand ist rein;
Doch ist das Plätzchen bekannt zumal:
Als Eselsstall.

Nun höre mich!
Denn frühes Alterthum lehr ich dich.
Als man zu Heinrichs Zeiten den Bau
Des Domes erhöht, von Flechten nun grau,
Da zog mit eiserner Zange der Krahn
Das Werkstück langsam die Höhe hinan.
Der Krahnen war oben, hier unten stand
Eine Bretterwand.

Dahinter lief
Das Tretrad mit der Ebene schief.
Zwei Eselein gingen darin im Schritt,
Darunter hinweg die Laufbahn glitt.
Und wie nun das Seil sich rollte auf,
So schwebte der wuchtige Stein hinauf.
Es lief das Seil, das den Quader trug,
Im Flaschenzug.

Dieweilen jedoch
Zwei Eselein waren zugleich im Joch.
So standen der Brüderlein viel bereit,
Zu erlösen die andern, wenn um die Zeit.
Sie standen am Barren und fraßen Heu,
Doch waren wohl Disteln auch dabei.
War müde der graue geplagte Chor,
So hing ihm das Ohr.

Zu Ende ging
Der Bau, wie jedes irdische Ding.
Und just nach einem Jahrhundert klang
Der Platz von neuem; doch ernst und bang.
Man hatte zum Dom aus Italiens Pracht
Aus Otranto, wo ihn des Todes Nacht
Erreichte, des Landgrafen Reste geholt
Um welschen Sold.

Er war der Gemahl
Der heil'gen Elisabeth; dazumal
Landgräfin von Thüringen auf der Flucht
Hat sie in Bamberg Obdach gesucht.

Bei Eckbert dem Bischof (er war ihr verwandt),
Als verlassen sie ging von Schloß und Land.
Die Gebeine des Gatten will holen sie
Jetzt oder nie.

Hierher geeilt
War Thüringens Ritterschaft unverweilt,
Hier auf dem Platz, auf der Rasenbank,
Da sagte Sankt Elsbeth den Rittern Dank.
Und vergoß zuvor der Thränen viel,
Denn das Unglück trieb mit ihr arges Spiel.
So barg damals der Rasenplatz
Der Unschuld Schatz.

Und eben dort,
Dreihundert der Jahre flossen fort,
Da war des Rasens grüner Pfühl
Geworden ein Grabesplätzchen kühl.
Dorthin begrub man in langen Reih'n,
Und setzte manch hölzern Kreuzchen ein
Für die, denen nicht mehr lachte der Mai
In der Veitspfarrei.

Im Dome stand
Bei der hinteren Staffel zur linken Hand,
Hoch aufgethürmt, und vergoldet schwer
Sankt Veits Altar und lastete sehr.
Verbunden damit war die eig'ne Pfarrei
Für die Mannen und Diener der Clerisei.
Dieß Wort, gab ich dir davon nicht den Bericht,
Verstand'st du nicht.

Und wieder ging
In der Zeiten enggeschlossenem Ring
Ein Jahr nach dem andern in das Land.
Der Kirchhof bald öd und verlassen stand.
Bei Stephan und Sankt Getreu zuletzt,
Da wurden die Leichen beigesetzt.
Doch Eines blieb lang in dem Plätzchen stehn,
Ich hab's noch gesehn:

Das war aus Stein
Ein Oelbergsbilder Gruppenverein.
Am Donnersstag Abend manch Lichtlein brannt',
Und betend erhob sich zum Herrn die Hand.
Und fromme Matronen standen im Kreis
Und sprachen die „Angst" und seufzten leis.
O fromme Sitte, auf Kirchhofs Grün,
Wo bist du hin?

Noch Einmal trug
Das Plätzchen behauene Quader genug.
Das war, als Ludwig, gerecht und groß,
Hochherzig den Dom zu erneuern beschloß;
Da lag mit Laubwerk ausgeziert
Der Sims, der nun Schiff und Seiten ziert,
Und Meister Schäfer, ein Kronacher Kind,
Mit Fleiß beginnt.

Und setzet ein
Den gelblichen wohl unterscheidbaren Stein;
Eintausend achthundert dreißig und acht
Das letzte Stück war hinaufgebracht.

O Plätzchen du bist an Erinnrungen reich,
Leb wohl, du theurer, du einsamer Steig.
Ihr Todten lebt wohl, bis der Engel ruft
Euch aus der Gruft.

28.

Die blinde Jungfrau an der Fürsten-Thüre.

Die Tochter des Wärtel am Jakober Thor
Saß sinnend und trübe am Rädchen,
Wohl spann sie das leinene Fädchen,
Wohl schaut' sie durch Thränen zum Himmel empor,
Denn seit sie die Liebe des Vaters verlor,
Mag kaum ihr Geist mehr gesunden,
War Freude und Lächeln entschwunden.

Gar arge Dinge traten an's Licht,
Man zeiht ihr viel schlimmes Beginnen,
Deß kann sie wohl nie sich entsinnen.
O Vater, o Vater! o glaub's doch nicht!
Schau nur in des Kindes frommes Gesicht —
Ist hier nicht die Unschuld zu lesen,
Dann ist sie wohl nirgends gewesen.

Doch der Vater verkennet sein eignes Kind,
Leicht glaubt er der rauschenden Sage,
Verbittert sich kümmernd die Tage.
So heiß auch die Thräne des Mädchens rinnt,
Gen Thränen und Fleh'n ist der Vater blind,
Und nähret im blutenden Herzen
Des Grames brennende Schmerzen.

„O Tochter, nicht trag' ich es fürder mehr,
„Lang hab' ich mich dessen erwehret,
„Was das Herz mir so lastend beschweret,
„Von drüben schaut bittend die Mutter her,
„O stille des jammernden Vaters Begehr,
„Und bekenne offen die Fehle:
„Gern verzeih ich der reuigen Seele."

Und das Mädchen schluchzet, und hebet an:
„„Was soll ich, o Vater, bekennen?
„„Soll die Reine sich schuldig nennen?
„„O laßt den trüben unglücklichen Wahn,
„„Daß solches die folgsame Tochter gethan!
„„O Mutter in seligen Höhen,
„„Du weißt, daß mir Unrecht geschehen!""

„Was Tochter! bist du bereits so weit,
„Und geht dir's nimmer zu Herzen,
„Als Kind mit dem Vater zu scherzen?
„Flugs mach' dich zum offnen Geständniß bereit.
„Es ist beim Himmel die höchste Zeit,
„Sonst werd' ich der Liebe und Güte
„Gar bald an der Heuchlerin müde."

Da öffnet sie klagend den schönen Mund:
„„O! wär' ich doch nimmer geboren!
„„Die Ehre, mein Alles verloren!
„„Der Vater selbst gegen das Kind im Bund,
„„Kein Mensch, der mir glaubt auf dem Erdenrund!
„„O Mutter! du hast mir ein Leben
„„Zu Jammer und Elend gegeben!""

„So flieh denn wo du so lange gehaust,
„So flieh denn du Vatererbarmen.“
Er umschlingt sie mit kräftigen Armen.
Da pfeift der Strick, die Geisel saußt,
Er schlingt ihr in's seidene Haar die Faust,
Vom blinden Zorne gejaget;
Die Brust ihm den Odem versaget.

Da liegt sie ohnmächtig, o Jammer, o Graus!
Du Rächer von himmlischen Höhen,
Schau nicht auf des Vaters Vergehen!
Er tritt sie mit Füßen, er speit vor ihr aus,
Verläßt noch zitternd vor Wuth das Haus.
„Was die Güte nicht konnte erringen,
„Ein and'rer wird's, Dirne, erzwingen!“

Er hohnlacht der armen Dulderin Noth,
Und eilet zum Richter behende,
Die Folter mache ein Ende.
Er verleugnet des Blutes heilig Gebot,
Verklagt seine Tochter auf Leben und Tod,
Er ist zum Beweise erbötig,
O Richter, o Richter sei gnädig!

Bald hat der Vater das elende Glück,
Den Schergen gehen zu sehen,
Der hört nicht ihr Jammern und Flehen.
Er zieht fühllos den gewaltigen Strick,
Versieht der Dirne stumm bittenden Blick;
Ist rasch und flüchtig zu Handen,
Und fesselt die Knöchel mit Banden.

Da steht sie im schwarzbehangenen Saal,
Ihr Haar weht flatternd im Winde,
Und der Busen hebt sich geschwinde.
Da sitzet der Schöffen und Richter Zahl,
Und stellet verfängliche Fragen zumal.
Doch was sie auch mäkeln und wagen,
Nie folgt, was sie sehnlich erfragen.

„Dich zwingt wohl noch, Dirne, der Folter Gewalt!"
Spricht der Richter mit schneidendem Höhnen,
Die Antwort war Thränen und Stöhnen.
Da wandelt sie hin, eine Todtengestalt,
Die Wange so bleich, die Stirne so kalt,
Und sieht mit erloschenem Blicke
Noch schmerzlich zum Vater zurücke.

Kalt schauet der Harte ihr nach und lacht,
Noch begann's nicht im Busen zu thauen,
Und die Schöffen horchen mit Grauen,
Und still ist's im Saale wie Kirchhofs-Nacht. —
Da scholl aus der Tiefe ein Schrei mit Macht.
Der dringt so schneidend zum Ohre,
Wie tödtendes Blei aus dem Rohre.

Da schleppt sie der rüstige Scherge heran:
„Triumph! es ist uns gelungen,
„Wir haben die Stolze bezwungen.
„Das Bettchen drunten hat Wunder gethan,
„Wir zogen fein langsam doch tüchtig an,
„Da die Fackeln die Seiten ihr brannten,
„Da hat sie uns Alles gestanden."

Da wird's dem Vater wohl fröstelnd und bang.
Lang murmeln die Richter im Kreise,
Und dann spricht einer die Weise:
„Da die Dirne bekannt und getrotzt so lang,
„So bringe sie morgen der hänfene Strang
„Nach Rechtens und unserm Gebote
„Vom Leben zum schmählichen Tode."

Wie der Blitz aus der dunkelen Wolke fleucht,
Und die Eiche zerschlägt und entblättert,
So hat sie die Rede zerschmettert.
Bleich liegt sie am Boden, der Busen keucht;
Wohl hat sich des Vaters Gemüth erweicht;
Doch aus selbst genestelten Schlingen,
Wie mag ihm die Rettung gelingen?

Es rauschet bei'm nächsten Morgenroth
Der Zug vom Berge hernieder,
Dem Vater zittern die Glieder.
Er rauft sich die Haare in bitterer Noth,
Er geleitet sein einziges Kind zum Tod.
Von Thränen, die rastlos quollen,
War Auge und Wange geschwollen.

Da erreichet das Volk die Thür am Dom,
Der Maid sind die Augen verbunden;
Wohl hat sie jetzt Mitleid gefunden.
Da schluchzet der rauschende Menschenstrom,
Und dem noch des Mitgefühls Funke entglomm,
Der schauet zur Blinden hinüber,
Und die Augen gehen ihm über.

Nun sinket die Maid auf den gelben Sand,
Und spricht die erschütternden Worte:
„„Hier an der geheiligten Pforte,
„„Hier sei es männiglich kund und bekannt,
„„Daß nur die Folter das Wort mir entwand,
„„Daß ich nie so vergangen mich habe,
„„Ich schwör's an der Stufe zum Grabe!““

„„O sieh Maria! unschuldig und rein
„„Liegt hier dein Kind dir zu Füßen,
„„Erdichteten Frevel zu büßen,
„„Beim Sohne im Himmel gedenke mein,
„„Errette mich vor der Schande Pein!
„„Eh' der Henker zu mir sich geselle,
„„Verdirb mich an heiliger Stelle!““

Da horch, was rasselt im Kirchendach!
Was rieselt und rauschet so traurig,
Und erfüllet die Menge so schaurig?
Hernieder klappert es allgemach!
Herr Jesus! jetzt fällt der entsetzliche Schlag!
Noch zuckt sie mit Dank in Geberde,
Erschlagen fällt sie zur Erde.

Seht ihr an der Thüre die Jungfrau stehn?
Wohl sind ihr die Augen verbunden.
Wohl hält sie fünf Ziegel, die runden.
Du sollst nicht, o Richter, vorüber geh'n,
Sollst auf zu der blinden Jungfrau seh'n,
Sollst bitten den Vater der Güte,
Daß er dich vor Unrecht behüte!

29.

Der krumme Schlußstein im Peterschor.

Was die Alten oft ersannen, sei's im Bilde, sei's im Stein,
Oft beruht's auf leichtem Scherzen, oft auf dunklen Grübelei'n.
Ja sich selbst und ihre Zeiten prägten oft die Künstler aus,
Trugen spielend diese Bilder selbst in's hehre Gotteshaus.

Also siehst du am Gestühle in Sankt Peters hohem Chor
Manch Gebilde, das uns einführt in ein Phantasien-Thor.
An der Rückwand, wo die Herren sich psallirend lehnen an,
Hat der Meisel und das Messer manchen guten Schnitt gethan.

David mit der Harfe Saiten ist der erste in dem Tanz,
Um ihn schaaret sich im Bilde der Propheten hehrer Kranz.
Und die Gottesmutter thronet mit der Krone auf dem Haupt
Und manch Astwerk, wohl durchbrochen, zeigt sich knotig und belaubt.

Doch die Brüstung und die Wangen am Gestühle tragen schier
Weltlich Streben und Verlangen und unsägliches Gethier:
Löwen, Drachen, wild erzeuget in der Pfützen Moderluft,
Und verschobne Menschenfratzen, wie aus dumpfen Sarges Gruft.

Wer wird's deuten, wer erklären, was der Meister fühlt' und sann,
Als er mit des Meisels Schärfe solchen Märchenschnitt gethan?
Wollt' er sagen: Hohe Herren, seid nicht niedrig, wie das Roß,
Seid zu hohen Dienst berufen, mischt Euch nicht zum schlechten Troß?

Wollt er sagen: Herren denket hier bei meines Messers Spur,
Daß dem Schöpfer unterthänig jed' Geschöpf und Creatur?
Denket, daß der Wüsten Thiere, daß das Meer, der gold'ne Stern,
Jedes nach der eignen Weise preiset Gott den höchsten Herrn?

Ja es wollt der Meister lehren, und die Kirche ist ein Buch,
Und die Bilder, die er schnitzte, sind ein geistger Lehrversuch.
Und das Gotteshaus auf Erden soll des Himmels Abbild sein,
Darum schauet aus den bunten Fenstern Gottes Heer herein.

Doch allein im Kreuz ist Heil nur, und am Kreuze gab der Sohn
Für der Menschen Sünden willig unverdienten Sündenlohn.
Also bauten fromm die Meister meist im Kreuz das Gotteshaus,
Denn am Kreuze streckt erbarmend Heiland sein Hände aus.

Also schau im Kreuzesflügel eine Hand in Nagelhaft,
Und im andern dann die andere, wo die rothe Wunde klafft.
Doch im Chore schau des Hauptes Lage am gekreuzten Stamm,
Das verwundet von der Krone, in dem heil'gen Blute schwamm.

Ja die Rippen im Gewölbe sind der Dornen spitzig Bild,
Um das Haupt herumgewunden, um das Haupt so lieb und mild.
Und am Fuß des Kreuzes weinet Magdalena ihre Schuld,
Und das Heil, das Kreuz, umfassend, hofft sie auf des Sühners Huld.

Also schaut im Schiff der Kirche, nah dem Eingang, auf den Knien
Die Gemeinde, selig hoffend, auf das Sühneopfer hin.
Mit ihm, durch ihn, von ihm strömet Trost und Ruhe in das Herz,
Der im Tode liebend neiget noch das Haupt nach Erdenwärts.

Darum, stehst du in dem Dome, in der Achse des Gebäus,
Und erschaust im Peterschore buntbemalter Rippen Kreis,
So entdeckest du mit Staunen, doch beim ersten Blick und leicht,
Daß der Schlußstein im Gewölbe stark nach links sich zugeneigt.

Ja nach links. Getröst dich Seele! Jetzo noch im Erdenkleid,
Ist der Herr den links gewandten, ist den Sündern noch bereit

Zu verzeihn, was sie verbrochen; denn wer nach dem Tode steht
Noch zur Linken, der vergebens dann vom Richter Gnad' erfleht.

Laß den Schlußstein in dem Chore von Sankt Peter Lehre sein,
Schließ dich in des Heilands Wunden, in des Heilands Herz hinein,
Weil das Haupt im Tod geneiget, dir auf Erden noch vergibt,
Wenn dein Herz, von Reu' gebäuget, den, der dich gerettet, liebt.

Denk nicht klein. Die Alten wußten, was sie schufen im Gebild.
Dachten sie an Sünd und Frevel, war auch ihre Schöpfung wild,
Doch wenn sie des Himmels dachten, und des Lohns, der dort bereit,
Sind die Werke, die sie schufen, Abbild einst'ger Seeligkeit.

Schiefer Schlußstein, Hauptes Neigen, ew'ge Milde, zeige mir,
Wie im Opfer du vollendet, so auch ich vollende dir.
Daß mir einst, fällt auf das Kissen mir das müde Haupt zurück,
Noch auf mein gebrochnes Auge lächelt dein Versöhnungsblick.

30.

Wo soll ich's hinlegen?

Wer kennt denn den langen Peter nicht
Mit Schnallenschuh
Und dem magern und erdfahlen Gesicht
Und den Waden dazu,
So dünn im schwarzen wollenem Strumpf;
Brav ist der Mann, doch kein Schönheitsrumpf.

Im Dom ist er Kirchner, im westlichen Thurm
Zu jeder Nacht,
Mag blenden der Blitz, mag rasen der Sturm,
Er redlich wacht;
Denn es birgt die Kirche der Schätze viel,
Langfingriger Diebe ersehntes Ziel.

Der hat mir (ich sag's nur im Vertraun)
In stiller Stund,
Und aus der Erinnerung Angst und Graun
Mit blassem Mund,
Was nun ich erzähle, einst mitgetheilt.
Noch bin ich vom Schrecken davon nicht geheilt.

Der Peter schlief selbander zur Zeit
Im Wächterraum.
Er und der Gehülfe, sie lagen zu zweit
Im tiefen Traum.
Und als die Glocke zwölf Uhr schlug
Verließ ihn des Traumes nächtlicher Trug.

Es ward ihm so ängstig, er weiß nicht wie,
Er erhebet sich;
Es fröstelt ihm innen, es wankt das Knie.
Er sicherlich
Ist was in der Kirche nicht richtig und rein,
Er sieht nach des ewigen Lichtes Schein.

Und dachte: Hab ich vergessen vielleicht
Des Oeles Quell.
Doch das Licht sich wohl geordnet zeigt
An richtiger Stell.
Muß doch wohl sehen, ob sonst nichts fehlt.
Dieweilen er Kerzen und Leuchter zählt.

So geht er links in den Seitengang.
Es schaut herab
In schwankendem Schatten den Weg entlang
Manch Fürstengrab.
Er kommt bis nahe zur Ehethür.
Da blickt gegenüber ein Licht herfür.

Das kam von da, er erschrecket sehr,
Wo an der Wand
Die Stuhlbrüder saßen von Alters her,
Als Ersatz bekannt,
Wenn einer der Chorherrn danieder lag,
Und altes Gepreste ihn machte schwach.

Und was? In einem der Stühle kniet
Eines Herren Gestalt!
Er kniet wie versteinert, er regt kein Glied,
Gebäugt und alt.

Der Kirchner kennt alle die Chorherrn gut,
Doch diesen nicht. Rasch eilt ihm Puls und Blut.

Schon will er verzagen, von Furcht gejagt,
Noch schaut er zurück.
Da hört er, wie's jammert und seufzt und klagt
Mit bittendem Blick.
„Mein Heiland! sollt ich berufen sein,
Daß jener dort ende die zeitliche Pein?“

Nun tritt er gefaßter zum Hochaltar,
Und beugt sich tief.
Denn drinn die Liebe verborgen war.
Doch eisig lief
Dabei ihm der Schweiß die Stirne herab,
Ihn wars', als säh er ein frisches Grab.

Jetzt richtet der Schatten die Finger auf,
Und winkt und winkt,
O Peter, O Peter, halt auf im Lauf!
Dein Werk mißlingt.
Doch dem Kirchner der Busen von Mitleid schwoll,
Derweil dem Schemen ein: Ach! entquoll.

Er bekreuzt mit dem heiligen Zeichen das Herz,
Und naht dem Gestühl.
Da schaut er ein Buch mit dem Schloß aus Erz
Auf Polster und Pfühl.
Das lag geöffnet dem Domherrn vor,
So wie man sie brauchet zu Sang und Chor.

Und weil nun der Kirchner gelesen hat,
Daß man sich vertraut
Zu besprechen die Seele, die harrt auf Gnad,
So ruft er laut:
„Was wollt Ihr, Herr, und was soll geschehn,
Wie sollen Euch enden die zeitlichen Wehn?"

Drauf jener, betrübt, und mit innerer Qual,
So bleich, wie der Tod,
Aufhebet das Aug ohne Glanz und Strahl,
Und also entbot
Er, und zeigt auf das Buch, und athmet hohl:
„„Wo soll ich's hinlegen? Ihr sagt mir's wohl!""

Drauf Peter, er war entschlossen sofort,
Beherzt und klar:
„Ihr legt es dahin an denselbigen Ort,
Wo's gelegen war.
Er wußte zwar selbst nicht, was er sprach;
Doch war es gesprochen. Die Antwort lag.

Da erheitert dem Domherrn das todte Aug
Herzlieber Dank.
Da macht er das Buch zu nach Sänger Brauch,
Und entfernt sich im Gang.
Und als er den nächsten Pfeiler umgeht,
Den Kirchner ein mildes Lüftchen beweht.

Da hebt vom Thurm die Glocke aus:
Ein Viertel Eins.
Verschwunden war Licht und der nächtliche Graus.
Nur matten Scheins

Noch zittert und flimmert das ewige Licht;
Aus Kirchners Aug' eine Thräne bricht.

Nun kniet er noch einmal im stillen Gebet
Vor'm höchsten Gut.
Noch einmal hat er brünstig gefleht
In Liebes Gluth;
Und betet drei Pater für Domherrns Ruh,
Und setzet zu jedem ein Ave hinzu.

Und kehret beruhigt zum Lager zurück.
Ihm ist's so gut.
Er verhalf ja dem Todten zum ewigen Glück
Durch Liebes Muth.
So sagte mir Peter, ich glaub's mit Fug;
Denn der Kirchner niemals mit Lüge sich trug.

Mein Kind! Laß Fremdes in fremder Hand,
Und hast du's mit List,
So setz es sogleich in den alten Stand
Zur selbigen Frist.
Nicht immer ist dir ein Kirchner zur Wahl,
Der dir nach dem Tode löse die Qual.

Denn was nicht auf Erden gebüßet mit Reu',
Und Thränenquell,
Das trägst du zum Richter, beschwert und scheu,
Dort wird es hell;
Dort wird es gerichtet, dort bringst du's hin,
Wenn's hier auch nicht die Sonne beschien.

31.

Domkirchners Strafe.

Sage.

Der Kirchner im Dome zu Mitten der Nacht
Entrafft sich den flüchtigen Träumen.
Er ist vom gespenstigen Klopfen erwacht,
Das klang und scholl in den Räumen.
Das tippte so sanft am Schloß an der Thür,
Der Kirchner steht auf und wagt sich herfür.

Vertraut mit der Chöre, der Schiffe, Verlauf,
Geleitet vom ewigen Lichte.
Leis wandelt er Treppen hinab und hinauf,
Warm ward ihm um Herz und Gesichte.
Er forschet, und spähet an Chor und Wand,
Es ist, halb erhellet, ihm alles bekannt.

„Was mag's doch bedeuten, was ist denn geschehn?
„Ich finde doch jedes am Orte,
„Muß doch 'mal nach den Schlössern sehn!"
Er rüttet wohl lang an der Pforte.
Der Nachtwind so kalt durch die Fugen weht,
Der Kirchner schüttelt das Haupt und geht.

Er tappet zurück durch's Seitenschiff,
Wohl wird ihm so wunderlich bange.
Da stößt er sich an ein Marmorriff
Im schleichenden schwebendem Gange.
Und plötzlich wird's ihm klar und bekannt,
Woran ihn das nächtige Klopfen gemahnt.

Das Riff, woran er gestrauchelt, war
  Ein Grabmahl aus blendendem Steine.
Es deckte, des Schmuckes blank und baar,
  Des Fürsten morsche Gebeine.
Der Fürst, ein frommer und kluger Mann,
Die Liebe des Volkes so reichlich gewann.

Er hatte, bevor er zum Sterben sich neigt',
  Wohl sorgsam die Armen begabet,
Und wo ein Müder und Hungriger schleicht,
  Ist er's, der ihn reichlich begabet,
Und als ihm der Tod zur Lade kam,
Er nochmal den Geist zusammen nahm.

„An meinem Grabe“, so sprach er schwach,
  „Sei ewig zu meinem Gedächtniß
„Ein Lämplein schimmernd Nacht und Tag.
  „So stift' ich's als heilig Vermächtniß.
„Wohl spricht so mancher, der's sieht in Eil,
„Ein Ave zum meinem Seelenheil.“

D'rauf schlummert- er leise und ruhig ein,
  Und treulich, wie ers geahnet,
So hat noch manchen des Lichtleins Schein
  Zu frommen Gebete gemahnet.
Und der Kirchner im Dom der hatte die Pflicht:
Er versäume das brennende Lämplein nicht.

D'rum, hätte der Kirchner die Lampe genährt,
  Daß sie strahlte mit leitendem Scheine,
So hätte die Lampe ihm Licht gewährt,
  So strauchelt' er nicht am Steine.

Die Pflicht, die versäumte, verzeihet kaum,
Und rächt sich im stillen und dämmernden Traum.

Doch ob es der Kirchner wohl klar erschaut,
Daß er heute der Pflicht nicht genüget,
So folget er doch nicht dem inneren Laut,
Der nimmer täuschet und trüget.
Er sputet sich weiter, im Herzen so warm,
Mit tappender Hand und mit suchendem Arm.

So blieb denn dunkel das Monument,
Das Lämplein todt an dem Grabe,
Der Kirchner aber schlüpfet behend
Zu des Pfühles wärmender Labe.
„Das sei dir' du neckender Spuck nicht verzieh'n,
„D'rum soll dir auch heute kein Licht mehr glüh'n!"

Indessen kaum schwankt der vergessene Mann
Dem gaukelnden Traume entgegen,
Da kommt es schon wieder so sachte heran,
Und klopfet mit deutlichen Schlägen.
„Ja klopfe du immer, du Herr vom Licht,
„Den Kirchner foppest du zweimal nicht!"

Er kehrte sich um in behaglicher Ruh,
Es lag ihm so trotzig im Willen,
Bald fielen ihm wieder die Augen zu,
Doch spricht er zuvor noch im Stillen:
„Ich wollt', er käm' selber, der Lichtmann, heran,
„Ich blinzt' mit den Augen und schnarchte ihn an."

Und eh' noch das fordernde Wort verklang,
Da war schon gewähret die Bitte,
Da rüttelt's und klappt es, die Thüre sprang,
Da wandelt's mit schleichendem Tritte,
Da schleppt sich's zum Bette, so riesengroß,
Dem Kirchner der Schweis von der Stirne floß.

Da steht es im langen, schneeweißen Gewand,
Und äugelt aus beinerner Grube,
Es entwirret dem Kleide die knöcherne Hand,
Und fackelt herum in der Stube.
Es fackelt dem Kirchner so nahe an's Haupt,
Der Kirchner war fast der Besinnung beraubt.

Und es gibt dem Kirchner so harten Schlag,
Daß ihm schnell die Sinne vergehen.
Und als er erwachte am frühen Tag,
Da fühlt' er am Haupt noch die Wehen;
Doch nahm er sich d'raus 'ne gute Lehr:
Das Lämplein am Grabe erlosch nie mehr.

32.

Der Ehebrecherstein.

Es haben die Alten
Auf Treue gehalten.
Ein Wort, ein Mann!
So war's gethan.
Was einer mit Mund und mit Handschlag versprach,
Das hielt er in jeglicher Lebenslag.

Er ließ sich wohl drücken,
Doch nimmer berücken.
Und hielt er schlecht
Die Treu und das Recht,
So war er im Reich ein verlorner Mann,
Es hing ihm der Spott und die Schande an.

Und kam in die Ehe
Ein klägliches Wehe,
Und wurd es bekannt,
Wie die Sache stand,
Daß das Weib dem Buhlen den Einlaß gab,
Gleich war im Gericht gebrochen der Stab.

Es waren die Strafen,
Die Schuldige trafen,
So Weib wie Gauch
Verschieden im Brauch.
So war auch im Bamberg ein eigener Ort,
Das schuldige Weib es büßte dort.

Am Domesthore
Im östlichen Chore
Zur rechten Hand
Ohn' jeglich Gewand
Da steht mit dem Apfel und lächelt darauf
Der Sterblichen Mutter auf Säulenknauf.

Sie und die Bilder
Und künstliche Schilder
Aus grünlichem Stein
Gemeißelt sein:

Sankt Heinrich, St. Petrus und Kunegund,
Und Adam und Stephanus zieren das Rund.

Betrachte die Säule
Mit Muße und Weile,
Und schau auf den Fuß,
Wo ruhen sie muß;
So siehst du vorspringend granitenes Eck;
Das war der Straf- und Verhängniß-Fleck.

Hier mußte sie stehen
Nach frevlem Vergehen
Im schwarzen Kleid.
Der Scherge beut
Zur Hand ihr die Kerze mit gelbem Glanz.
Das Haupt bedeckte aus Stroh der Kranz.

Es kamen die Alten,
Die Jungen, und wallten
Die Staffeln empor
Zum Domeschor.
Es kamen die Richter, der Büttel kam.
Sie aber verging vor Angst und Scham.

So mußte sie dulden
Die eh'lichen Schulden.
Doch manche Frau,
Die kam zur Schau,
Wenn's drinnen im Herzen nicht richtig war,
Begann zu seufzen, sie mied die Gefahr.

Die Büßerin lehnte
So hart, und ersehnte
Die zwölfte Stund
Vom Glockenmund.
So ward beim Domkranz auf dem Plan
Das Werk der eh'lichen Sühne gethan.

O Mägdlein! gehe
Hieher und stehe
Ein Weilchen nur
Vor der schrecklichen Spur!
Und hat die Haube dich untergebracht,
So gib mir auf Eva's Apfel wohl acht.

V.

Stadt-Geschichten.

33.

Der Kaisermord auf dem Domberg.

Der Philipp von Schwaben, ein stattlicher Held,
War jüngst erst Kaiser geworden.
Der fuhr gen Bamberg, da hat er bestellt
Viel Herren von geistlichen Orden.
Da wollt' er schlichten Hader und Streit.
Die Herren, sie stehen mit Rathe bereit.
Da sitzen die Aebte hochgelahrt
Um den tiefsinnenden Kaiser geschaart.

Der Pfalzgraf Otto, ein jacher Mann,
Kam auch gen Bamberg gefahren.
Doch hatte der Graf einen andern Plan,
Und um sich andere Schaaren.
Der hatte der Ritter sechzehn im Zug,
Ein Rößlein jeder, das stolz ihn trug,
Und jeder hatte ein gutes Schwert,
Das stets nach rauchendem Blute begehrt.

Der Pfalzgraf war ein betrogener Mann,
D'rum saß er so finster zu Rosse,
D'rum blickt er so drohend herum und hinan,
Hinan zu des Kaisers Schlosse.
Es liegt ihm ein höhnischer Zug im Gesicht.
Der Zug mir wahrhaftig nichts Gutes verspricht!
D'rum Philipp, ich habe dir's vorgesagt,
Mein schwäbischer Kaiser, nimm dich in Acht!

Am Hoflager welches Philipp hielt,
Da lebt dem Grafen ein Mühmchen;
Sie war so bescheiden, so züchtig und mild,
Ein liebes und reizendes Blümchen.
Herr Otto schaut ihr in's Auge, so blau,
Herr Otto, sonst ungestüm und rauh,
Er wurde gesittet und höflich und fein,
Das that das liebliche Töchterlein.

Er wirbt beim Vetter um's liebliche Kind,
Der lächelt so klug und bedächtig:
„Herr Graf, wie seid Ihr gar anders gesinnt,
„Wie ist doch die Liebe so mächtig!

„Habt Ihr Euch errungen des Mädchens Huld,
„So will ich nicht tragen die schwere Schuld,
„Und das Herz Euch zerreißen, d'rum nehmt sie hin,
„Und mög' Euch ein herrlich Geschlecht erblüh'n!“

Vor Freude der jubelnde Pfalzgraf springt,
So schnell hätt' er's kaum sich versehen,
Das Blut ihm stromweis zu Herzen dringt,
Er glaubte vor Lust zu vergehen.
Kaum konnt' er erwarten sein hohes Glück —
— Da nimmt der Vetter sein Wort zurück. —
Und Otto, der ernstlich dem Wort getraut,
Kam plötzlich durch Ränke um Mitgift und Braut.

Das war ein Blitz aus heiterer Höh';
Doch rang er, den Schmerz zu ertragen,
In Fehd' und Turneien vergaß er das Weh,
Das Wortbruch ihm schnöde geschlagen.
Und war er auch wild, so war er doch gut,
Und hegte gar trefflichen Rittermuth.
Und als die Wunde vernarbet gar,
Dem Feinde auch lange vergeben war.

Und wieder geschah's nach einiger Zeit,
Da kam er mit Kämpen in Reihen,
Und war zur Fahrt nach Polen bereit,
Die Königstochter zu freien.
Ein Brieflein begehrt er von Kaiser-Hand,
Empfehl für das fremde nordische Land;
Herr Philipp schreibt es willig zur Stund,
Und thut ihm dem Inhalt wörtlich kund.

Er gibt's ihm versiegelt mit mildem Gesicht,
Der Pfalzgraf thät dankend sich beugen.
„„Du listiger Philipp, ich traue dir nicht,
„„Will selber mich überzeugen!
„„Da Mönch, lies hier dies Briefchen mir vor!““
Der raunt ihm ein Uriasschreiben in's Ohr.
Zwei Briefe schrieb Herr Philipp gewandt,
Den schlechten gab er ihm in die Hand.

So war denn der Graf ein betrogener Mann!
D'rum saß er so finster zu Rosse,
D'rum blickt er drohend herum und hinan,
Hinan zu des Kaisers Schlosse.
Es liegt ihm ein tückischer Zug im Gesicht.
Der Zug dir wahrhaftig nichts Gutes verspricht.
D'rum Philipp! ich habe dir's vorgesagt,
Mein schwäbischer Kaiser, nimm dich in Acht!

In der Kaiserburg auf dem Domberg lag
Herr Philipp auf seidenen Pfühlen,
Er hatte am Morgen denselben Tag,
Das rollende Blut sich zu kühlen,
Zur Ader gelassen, d'rum saß er so bleich
Auf schwellendem Sessel, von Golde reich.
Der Bischof von Speyer, der Truchseß am Rhein,
Die waren bei'm schwachen Kaiser allein.

Sie spielten im Schach, der Kaiser zog,
Er zog den Läufer und Bauer,
Er grübelt und quält sich, und sann, und wog,
Es galt der Thurm ihm als Mauer.

Der Truchseß klug und unverweilt
Hat den König ihm hart in die Ecke gekeilt.
Der Kaiser bemerkt es, jedoch zu spat,
„„Herr Kaiser, Herr Kaiser, ihr seid ja matt.““

„Ei lieber Truchseß, 'sist redlich wahr,
„Das heiß ich ein rasches Beginnen,
„Doch was 'mal sein soll, es wird mir klar,
„Dafür hilft kein Grübeln und Sinnen.
„Und wenn's 'mal sein soll, so kommt der Tod
„Und bleicht auch der frischesten Wangen Roth,
„Da hat kein Thurm und kein Bauer statt,
„Mit Einem Zuge sind wir matt.“

Da öffnet sich plötzlich die Zimmerthür,
Es tritt mit dröhnendem Schritte
Der betrogene Pfalzgraf, Herr Otto, herfür,
Er tritt in des Zimmers Mitte.
Er hält entblöset das breite Schwert,
Er hält's in der Rechten, unverwehrt.
Er hält's bei der Klinge, und hält's beim Griff,
Und schwang's wie zum Spiel, daß es saußt' und pfiff.

„Nicht spielen, Herr Graf, mit entblöseter Wehr!“
Versetzt der erschrockene Kaiser.
Es wird ihm so wunderlich ängstig, schwer,
Es wird ihm heiß und heißer.
Der Pfalzgraf aber schwingt spielend fort,
Er schwingt ganz nah an des Kaisers Ort,
Er schwingt ganz nah an des Kaisers Kopf,
Der Truchseß fährt nach des Schwertes Knopf.

„Herr Pfalzgraf höret mein fürstlich Wort:,
„So spielen ist hier ein Verbrechen!“
Der aber fährt auf: „„Hier ist der Ort
„„Die betrogene Treue zu rächen.““
In den Hals ihm den Dolch einbohrt er mit Wuth
Da springet das purpurne Kaiserblut.
Und kaum daß der Truchseß zur Wehr sich setzt,
Hat das Eisen ihm auch schon die Wange verletzt.

Der Kaiser sinket, der Mörder bebt,
Nicht fähig der leisesten Wortes.
„Du Kaisermörder! im Himmel lebt
„Der Rächer des bübischen Mordes!“
Er stürmt hinaus in eilender Hast,
Von nagender, bitterer Reue erfaßt,
Er schlug sich durch mit den Rittern und zog.
Der Bischof aus dem Verstecke kroch.

Der Kaisermörder irrt flüchtig umher,
Erfüllt mit Angst und mit Grauen.
Er findet nicht Rast, nicht Ruhe mehr
In Frankens gesegneten Gauen.
Er flieht nach Bayern, im dichtesten Wald
In Höhlen Nacht, im Felsenspalt,
Da lebt er sonder Fried und Trost,
Und Wurzeln und Wasser sind seine Kost.

Es traf ihn der Acht vernichtender Streich
In männiglich deutlichen Worten.
Der Pfalzgraf im ganzen deutschen Reich
Zu Schanden war er geworden.

Und wo sein Name nur ward genannt,
Da drängt sich zum Dolche sogleich die Hand,
Und wenn bei Kindern kein Drohn mehr frommt',
So hieß es: der Kaisermörder kommt.

Und um die Strafe noch zu erhöh'n,
So sollte kein Mörder ihm nahen,
Ihm Niemand thätlich zu Leibe geh'n,
Lebendig sollt' man ihn fahen.
Und wer ihn erreicht' auf dem irrenden Flug,
Der sollte erhalten des Goldes genug,
Dann höhnt' ihm ganz Deutschland in's Angesicht,
Und hielt' über ihn ein entsetzlich Gericht.

Nach Regensburg hat er die Flucht gewählt,
Von verfolgenden Bauern gejaget,
Da hat er von grimmigem Hunger gequält,
In's Dörflein hinein sich gewaget.
Dort lag er in einsamer Scheune versteckt,
In's Stroh gebettet, von Heu bedeckt,
Dort wollte er harren in Angst und Noth,
Bis Nachts ihm der Wald ein Obdach bot.

Und Heinrich Kalatin wollte die Fährt'
Des Wildes genau erfragen.
Er hätte für's Leben nichts weiter begehrt,
Als den Kaisermörder zu jagen.
Und wär er sein Leben lang auf der Birsch,
Er muß ihn erjagen den seltenen Hirsch.
Und wär ihm gelungen der kühne Streich,
So wollt' er sich legen und sterben gleich.

Der Ritter jaget durch Wald und Flur,
Bis man ihn gehörig bescheidet,
Dann folgt er den Zeichen, er folget der Spur,
Die zu der Scheune ihn leitet.
Und wie er erschauet den Mörder im Stroh,
So brennt der Zorn in ihm lichterloh.
Er erschlaget Otten mit Einem Schlag,
Der Kaisermörder im Blute lag.

Das ist vom Pfalzgraf Otto die Mähr.
Wie in der Geschichte zu lesen,
Der den Kaiser hatte geschlagen schwer,
Das ist in Bamberg gewesen.
In Bamberg im Jahre zwölfhundert und acht,
Da wurde der Mord der Vergeltung vollbracht.
Noch stehet das Haus, wo erbarmungslos
Das Blut des erschlagenen Kaisers floß.

34.

Das verwundete Christusbild vor St. Gangolph.

Wer reitet und reitet, der Oberst ruft,
Was rennen die schwedischen Schaaren?
Es zitterte bei Sankt Gangolph die Luft
Von des Stückknechts mächtigem Fahren.
Trab, Trab, Trab, Trab.
Bei den Nonnen zum Grab
Da suchen sie eilig das Weite
In Koller und Waffengeschmeide.

Lauf Schwede, lauf Schwede, der Tilly kommt,
Laß brennen, laß Eggolsheim brennen.
Nur Hallstadt am Main dir annoch frommt,
Der Wildenstein will dich berennen.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Die Lausing hinab.
Bei Hollfeld hat Spangi gerungen,
Fünfhundert der Schweden bezwungen.

Um Wilhelm von Weimar im Klosterbau,
Um Horn und Solms zu verjagen,
Komm Tilly, komm Tilly! die Nonnen grau
Beginnen in Noth zu verzagen.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Ohne Trank und Lab
Durchfliegen die fürstlichen Reiter
Das Thor, und wechseln die Kleider.

Hinaus und hinaus in den dunklen Forst,
Es hindert nicht Sumpf und nicht Graben.
Hinaus! Ob auch der Sattelgurt borst,
Sonst wird der Croat dich begraben.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Was nützt dir der Stab?
Wirf weg die zerbrechliche Lanze,
Der Croat eilt zum blutigen Tanze.

Was sprengt noch dort vom Oelberg her?
Wer schaut so verlegen vom Rosse?
Ein versprengter Schwede. Er athmet schwer,
Er hat sich verloren vom Trosse.

Trab, Trab, Trab, Trab,
Die Sporen gab
Der Flücht'ge des Rößleins Seiten,
Den Nachtrab noch zu erreiten.

Bis zum eimrigen Brunen im Gassenraum
Mag wohl sich der Flucht er erfreuen.
Da lecket das Roß an der Trense Schaum,
Und begann sich zu bäumen, zu scheuen.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Ein schwarzer Rab'
Flog quer vor dem Reiter vorüber,
Fast warf ihn die Mähre kopfüber.

Da gewahrt er vor sich eine Martersaul,
Dran Christi Kopf zu erschauen.
Und wiederum scheut der störrische Gaul,
Ihn erfaßte ein heimliches Grauen.
Trab, Trab, Trab, Trab.
„Wird hier mein Grab,
Soll hier mein Tod sich ereignen,
So will ich den Kopf dir noch zeichnen."

Und rasch aus der Scheide reißt er das Schwerd,
Und führt nach Christi Gesichte
(Ihn hatte der Fürst der Hölle bethört)
Den Hieb mit schwerem Gewichte.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Blut rollet herab
Vom Steine, es klaffet die Wunde,
Und es nahet dem Frevler die Stunde,

Da, wo sich verengt am Eck das Geheg
Am Ende vom pfarrlichen Garten,
Verrannten die Gärtner dem Schweden den Weg,
Die lauernd mit Sensen dort harrten.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Vom Gaule herab
Fällt der Wicht mit tödtlichem Schnaufen,
Das Rößlein lassen sie laufen.

Noch steht die Säule am nämlichen Ort,
Der dem Schweden geworden zum Damme;
Noch stehet das Bild des Heilands dort,
Im Gesichte die klaffende Schramme.
Trab, Trab, Trab, Trab,
Mit dem Heiligen hab
Nicht Frevel, es folget die Rache
Und endet in blutiger Lache.

35.

Das Göttliche Hilf-Bild zu St. Gangolph.

Legende.

Auf dem Eichsfelder Berg im nächtlichen Wind
Stand Karl von den Tapfern umgeben.
Es frug sich um Tod und um Leben;
Denn drunten im Blachfeld, feindlich gesinnt,
Stand der Sachsenherzog, der Wedekind,
Und schwur bei den heimischen Göttern,
Des Kaisers Schaar zu zerschmettern.

Und der Kaiser blickt trübe und ahnungsvoll
Beim Flimmern der Sterne hernieder,
Und er hört die braußenden Lieder,
Wie ihr Schlachtruf weit durch die Lüfte scholl,
Und herauf zu den schlummernden Mannen schwoll,
Der verschwamm auf der Haide so schaurig,
Und der Kaiser ward bange und traurig.

Und früh, da die goldenen Wölklein glüh'n,
Und die Sonne den Hügeln entsteiget,
Und der Nebel, der luftige, weichet,
Da rauschen die Waffen so voll, so kühn,
Die Rosse stampfen, die Kiesel sprüh'n.
Und hernieder donnert vom Hügel
Der Hauf' mit verhängetem Zügel.

Bald braust auf der Haide die laute Schlacht,
Vom Bogen schwirren die Pfeile,
Wild knüpfen, wild lösen sich Knäule.
Der Kolben saus't, und der Harnisch kracht,
Manch' Auge umflort die ewige Nacht.
Und der Kaiser gewahret mit Schrecken,
Wie sie flieh'n seine Treuen und Recken.

Die Schlacht der Kaiser verloren hat,
Doch will er die Reste noch wahren,
Ihn höhnen die sächsischen Schaaren,
Und hoch auf dem Hügel, vom Herzblut glatt,
Da lagert das Häuflein, so bleich und matt.
Und der Abend thauet hernieder,
Und labet die brennenden Glieder.

Und der Kaiser tritt aus des Zeltes Rund
Hinaus in das nächtige Wehen,
Die Augen ihm übergehen,
Wo lang an der Stell' ein Kreuzlein stund,
Da wirft er sich nieder auf felsigem Grund,
Und erhebet sein Sinnen und Trachten,
Und betet zum Lenker der Schlachten.

„Wollst, Christus, sein mein starker Hort,
„Und hören das Rufen der Deinen,
„Und schauen mein flehendes Weinen.
„Dein Volk zu mehren von Ort zu Ort
„Deß zogen wir aus der Heimath fort,
„Zum Feldherrn dich wir erküren,
„Wollst gnädig zum Siege uns führen."

Und so er verloren im heißen Gebet,
Mit Thränen den Felsen befeuchtet,
Da umzuckt' es ihn jählings und leuchtet,
Und hoch auf den güldenen Wolken steht
Der Heiland am funkelnden Kreuze erhöht.
Den Leib in himmlischem Prangen
Mit köstlichem Kleide behangen.

Deß entzücket sich baß der fromme Herr,
Und denket fast nicht mehr des Krieges,
Nahm's treu für ein Zeichen des Sieges,
Behängt sich schnell mit fürstlicher Wehr,
Und flüstert dem Wächter sein eilig Begehr.
Der eilet vom Ritter zum Trosse,
Und die Reisigen satteln die Rosse.

Und früh', eh' noch dämmernde Wölklein flieh'n,
Und die Sonne dem Hügel entsteiget,
Und der Nebel, der düstere, weichet,
Da klirren die Waffen, wohl still, doch kühn,
Die Kämpfer leise von dannen zieh'n,
Und der Huf vom bedächtigen Pferde
Schlägt schwach die schlummernde Erde.

Und als nun der Zug auf der Haide steht,
Und gemach die Rosse verschnaufen,
Da ordnet sich Haufen an Haufen.
Da brüllet ihr Schlachtruf, das Banner weht,
Und der Kaiser schauet, am Kreuze erhöht,
Den Heiland in lichten Gewanden,
Wohl war sein Flehen verstanden.

Nun braußt auf der Haide die laute Schlacht,
Vom Bogen schwirren die Pfeile,
Wild knüpfen, wild lösen sich Knäule,
Der Kolben saußt und der Harnisch kracht,
Manch' Auge umflort die ewige Nacht,
Und der Kaiser gewahrt mit Behagen,
Wie die Sachsen dem Lager entjagen.

Und der Kaiser sinkt nieder, mit ihm zur Stund
Die Schaaren der Ritter und Knechte,
Und er hebet das Aug' und die Rechte:
„So soll, wo dein göttliches Walten mir kund,
„Ein Kirchlein sich heben auf dauerndem Grund,
„Das will ich dankend dir weihen,
„Und der Christ mag drinnen sich freuen."

Bald schauet vom Berg die Kapelle ins Land,
Und wie es der Kaiser erspähet,
Steht am funkelnden Kreuze erhöhet
Ein Christbild drinnen von Meisterhand,
Umhangen mit güldenem Königsgewand.
Und der Berg, den jeglicher kennet,
„Gehülfenberg“ wird er genennet.

Und die Pforte stund offen bei Nacht und Tag,
Aus der Ferne strömen die Schaaren,
Sie scheuen nicht Noth und Gefahren.
Und die Krücken häufen sich allgemach,
Und so einer kam wohl krank und schwach,
So er betet mit heißem Vertrauen,
Thät man ihn genesen erschauen.

Das gewahret zu Bamberg ein edler Herr,
Münzmeister ward er genennet,
Dem ward kein Rasten vergönnet,
Und er wappnet sich schleunig, und eilet sehr,
Und erschauet das Bild, und höret die Mähr,
Ihm werden die göttlichen Thaten
Von Geheilten fröhlich verrathen.

Und er dinget den frommen Meister bald,
Und beschreibt's ihm klärlich und sinnig,
Und der Bildner ergötzet sich innig,
Ihn fasset der Geist mit heil'ger Gewalt,
Und er fördert die siegende Gottesgestalt,
Bald prangt sie dem Christen zur Labe
Im Chore zum heiligen Grabe.

Dort schaute der Herr, deß Bild es ist,
  Mit heilender Gnade hernieder,
  Und belebt' die erstorbenen Glieder,
Und es freut sich, innig dankend, der Christ,
Und preiset die Huld, die von oben sprießt.
  Das Bild, durch die Zeiten bewähret,
  Wird jetzt in St. Gangolph verehret.

36.

Legende von der Stiftung des Klosters zum heiligen Grabe.

Wo der Weg sich zieht nach Franken,
  Bei der Sonne letztem Glüh'n,
Hielten einst drei Wand'rer, sanken
  Lässig nieder in das Grün.
Plaudern bis der Abend thauet,
Und der Thurm vom Mönchsberg schauet
  Golden von dem letzten Schein
  In das weite Thal herein.

Da erheben sich die Matten,
  Und es jauchzt der kleine Chor.
Bei des falben Zwielichts Schatten
  Kommen sie an's graue Thor.
Schüchtern steh'n sie und verlegen,
Da sich Lichter schon bewegen,
  Bis ein Mann, der selbst gereist,
  Mild die Herberg ihnen weist.

Da entfällt die Last dem Rücken,
Und die Buben athmen frei,
Und die Handswerksbrüder rücken
Bald mit Du und Du herbei.
Und die Sorgen und die Mühen
Müssen vor der Lust entfliehen.
Zecherjubel, Gläserklang
Schwirrt den niedern Saal entlang.

Würfel rollen, Becher springen,
Und die Spieler kreischen laut,
Mancher sieht den Pasch gelingen,
Mancher hat auf Sand gebaut.
Silberheller, lang behalten,
Geld in allerlei Gestalten,
Wandernd flieht's von Hand zu Hand,
Nicht betrachtet, kaum gekannt.

Doch den Jüngsten von den dreien
Hat die Lust noch nicht gerührt.
Mag nicht um die Würfel freien,
Bis der Nachbar ihn verführt.
Doch das Glück will ihn nur necken,
Und der Schelm gewahrt mit Schrecken,
Daß der Seckel straff und schwer,
Mählings werde dünn und leer.

Und die Brüder drängen, scherzen,
Daß der Muth vermöge viel.
Lächelnd mag er's noch verschmerzen,
Und ergreift auf's neu das Spiel.

Wamms und Ranzen liegt zum Pfande,
Folgen Mantel und Gewande;
Doch ihm deckt der Würfel Lauf
Stets nur größer Unglück auf.

Und die rauhen Schelme nehmen
Was ihn deckte, bis auf's Hemd.
Schmerzlich muß er sich bequemen,
Mitleid war den Rohen fremd.
Nackt fast eilt er von dem Orte,
Ohne Willen, ohne Worte.
Irret hastig sonder Rast,
Bis die Ohnmacht ihn erfaßt.

Sieh da lichten sich die Gassen,
Und ein Glöcklein tönt so weich.
Auf den Häusern, in den Straßen
Ruht der Glanz der Kerzen bleich.
Und ein greiser Priester nahte,
Auf der Brust das Brod der Gnade.
Und die goldne Kapsel sprüht
Heil'ge Funken in's Gemüth.

Und es knie'n mit süßen Schauern,
Kreuzend sich nach frommer Art,
An den Fenstern, an den Mauern
Massen, die sich schnell geschaart.
Und sie schau'n so fromm und lüstern
Nach dem Sakrament und flüstern,
Da der Priester fern schon geht,
Für den Kranken ein Gebet.

Auch der Bube klopft mit Beben
An die vorwurfsvolle Brust,
Drinn' bei schwachem Widerstreben
Regt sich die verbotne Lust.
„Wär' doch mein der Kelch der holde,
„Schwer von wohlverziertem Golde,
„Gönnt ich gern dem Patient
„Das hochheil'ge Sakrament."

Und er schleichet durch die Gassen,
Duckt sich furchtsam an die Wand,
Und der Unruh Geister fassen
Ihn mit glühend heißer Hand.
Er begreift's nicht, kanns nicht sagen,
Muß doch schmerzlich sich verklagen.
Was er tief im Herz geseh'n,
Mag's kaum selber sich gesteh'n.

Bei St. Martin nah am Bogen
Steht er fröstelnd hinterm Chor,
Schaut der Wolken nächtig Wogen,
Schaut zu Gottes Haus empor.
Und das Weh in seinem Herzen
Kann er wimmernd nicht verschmerzen.
Zuckend noch, wie Wetterleucht,
Blickt er aufwärts und entfleucht.

Bei St. Martin hinterm Chore
Stund ein Häuschen klein und arm.
Unter'm Fenster an dem Thore
Steht er und mit ihm sein Harm.

Meister Hans, der tücht'ge Bader,
Saß noch wie ein frommer Vater
    Spät bei Licht, und las dem Chor
    Der Gesellen emsig vor.

Und ein Bursch beim Schein des Lichtes
    Geht zur Thüre, „Wer so spat?"
Als er bleichen Angesichtes
    Frierend um ein Lager bat.
Und der Meister hat Erbarmen
Mit dem nackten Schelm, dem Armen.
    Und begehrt nicht langen Dank,
    Winkt bedeutend nach der Bank.

Und es rauscht mit leisem Fluge
    Bald der Schlaf dem Müden zu;
Doch an seinem Athemzuge
    Zeigt ein Herz sich sonder Ruh.
Und der Schlaf will ihm nicht frommen,
Selbst der Traum macht ihn beklommen.
    Ein Gespenst sich zu ihm neigt,
    Und der Bube ächzt und keucht.

Tückisch schmeichelnd naht der Böse
    Mit der Hölle gift'ger Saat,
Schaut behend des Opfers Blöße,
    Flüstert höhnend: „Kamerad!
„Wär' doch dein der Kelch der holde,
„Schwer von vollgewicht'gem Golde,
    „Gönntest gern dem Patient
    „Sein hochheil'ges Sakrament!"

Auf vom Lager reißt's den Wachen,
Und zu Berge starrt das Haar.
Doch es ahnt den gift'gen Drachen
Nicht der andern Schläfer Schaar.
„Schreckend Traumbild, wirst wohl weichen,
„Wenn die Sternlein früh erbleichen!“
Spricht's und flucht, und kehrt sich um,
Und der Schlaf kommt wiederum.

Doch des Schreckens kaum entwöhnet,
Flieht zum andernmal die Ruh.
Nochmal naht sich leis, und höhnet
Ihm der finstre Bote zu:
„Wär' doch dein der Kelch der holde,
„Reich und schwer von reinem Golde,
„Gönntest gern dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament!“

Und zum drittenmale gellet
Ihm der grelle Ton in's Ohr.
Wahnsinn hat sein Aug' erhellet,
Und er rafft sich wild empor,
Stürzt hinaus in's feuchte Dunkel,
Und erkennt beim Sterngefunkel,
Wie der Gast, der nächt'ge, stand
Rückwärts an der Kirchenwand.

Und der winkt ihm. „Mußt's schon wagen,
„Ha! wie gleißt's am Tag so schön!
„Will dich heben schon und tragen,
„Wenn wir frisch zum Schatze geh'n.

„Doch mit diesen Menschenhänden
„Wirst du's heute nicht mehr enden,
„Mit dem Eisen in der Hand
„Wird's uns wohl erst leichter Tand."

Gibt den Mantel ihm, den grauen,
Schreitet fürbaß vor ihm her.
„Muß schon bei dem Freunde schauen
„Nach dem Zeuge und der Wehr."
Still, um sich nicht zu verrathen,
Zu der Kammer auf dem Gaden
Klimmen sie. Und Axt und Feil
Haschen sie mit ängst'ger Eil.

Und bedächtig, ohne Worte,
Geht selbander nun das Paar
Bis zum obgenannten Orte,
Wo die heil'ge Stätte war.
Auf zum Bau, und vorn und hinten,
Ob kein Späheraug zu finden,
Schau'n sie. Durch die Scheiben bricht
Rothen Scheins das ew'ge Licht.

Und der Bube zuckt im Kampfe,
Busen friert und Pulse glüh'n.
Doch umflort vom Höllendampfe
Ist vergeblich sein Bemüh'n.
Hölle siegt, vor Freude schauernd.
Und Schutzengel wendet trauernd
Seinen Blick, und kehrt sich stumm
Nassen Aug's zum Heiligthum.

Seitwärts an der Kirchenmauer
Lehnet Axt und Zeug zu Hauf,
Steht der Böse auf der Lauer,
Und der Bube klimmt hinauf.
Rüttelt tonlos wie Gespenster
Sachte öffnend, an dem Fenster,
Setzt sich rittlings auf die Wand,
Lauscht und nimmt das Zeug zur Hand.

„Mußt's allein dich unterfangen,“
Spricht, der unten Wache steht.
„Mich ergreift ein fröstelnd Bangen,
„Wenn die Kirchluft mich umweht.“
Und der Bube schwingt die Glieder,
Gleitet an der Kirchwand nieder,
Steht, und lauscht mit scharfem Ohr,
Raschelnd naht sein Fuß dem Chor.

Und da steht er an den Schranken,
Die den Hochaltar umzieh'n.
Wird er's enden, wird er wanken?
Soll er stehen, soll er fliehn?
Auf der Sakristei, der alten,
Mag er kaum den Blick mehr halten,
Denn abwehrend blickt herfür
St. Schutzengel an der Thür.

Doch wie schwarze Ungewitter
Liegt es droben an der Wand.
Durch das Fenster hinterm Gitter
Winkt der Böse mit der Hand.

Deutlich spricht's im nächt'gen Schweigen:
„Nimm dir doch den Kelch, den reichen,
„Bleibt ja noch dem Patient
„Sein hochheil'ges Sakrament:“

An der dunklen Macht Getriebe
Reift der gräßliche Entschluß.
Und die heil'ge Bank der Liebe
Stampft zum Erstenmal ein Fuß.
Rasch mit des Gedankens Flügel
Hascht er krampfhaft nach dem Bügel
An der Thür, wo Christus ruht,
Weh! sie weicht dem Eisen gut.

Ob's ihn schüttelt, wie im Fieber,
Ob's ihm wie vor'm Wahnsinn graut,
Wird der Kelch ihm immer lieber,
Den er lüstern nun beschaut.
Da er treppenabwärts poltert,
Namenlos von Angst gefoltert,
Löscht, da Gott verläßt sein Haus,
Auch die ew'ge Lampe aus.

Mit dem Kleinod unterm Kleide
Tappt er blind von Furcht gejagt,
Schauet nach des Fensters Seite,
Wo er nieder sich gewagt.
Strebet nach dem offnen Gitter,
(Hilfreich steht der schwarze Ritter.)
Schauet von dem Beichtstuhl Kranz
Wieder Stras' und Sternenglanz.

Schwingt sich auf das Gras von oben,
Wo des Kirchhofs Kreuzlein steh'n,
Stürme seine Brust durchtoben,
Sternlein, o! so ruhig geh'n.
Fassen ihn der Reue Schwingen:
„Sternlein wollt mir Ruhe bringen!"
Seitwärts lauert in der Nacht
Der Verführer froh und lacht.

„Kannst im Lande nicht mehr bleiben,
„Mußt hinaus in weite Welt.
„Draußen kannst Du's rühlich treiben,
„Hast's ja, was dir so gefehlt.
„Hast den Gottessohn am Herzen,
„Wirst die Sünde nie verschmerzen,
„Bist ja schon an Golde reich,
„D'rum Geselle, bett' Ihn weich."

Durch die Gassen, durch die Fluren
Irrt er scheu mit wirrem Blick.
Folget unbekannten Spuren,
Blicket zaghaft oft zurück.
Wo die nächt'gen Winde zogen
Durch des Kornes reiche Wogen,
Die der Mond versilbert schön,
Kann er weiter nicht mehr gehn.

Schleppet durch die Frucht die Glieder,
Wimmert ob dem goldnen Raub,
Schlägt die Brust und wirft sich nieder,
Windet krampfhaft sich im Staub.

Und den Kelch mit heißen Zähren
Setzt er nieder in die Aehren,
Und das Tuch, das ihn umwand
Legt er hin auf's feuchte Land.

Und der heil'gen Hostien Fülle
Muß nun auf dem Boden ruh'n.
Und der Gottheit ew'ger Wille
Widerstrebt nicht seinem Thun.
Aus der Ferne sorgt der Böse,
Daß sich ganz der Frevel löse.
Spricht: „Des Heilands bist du quitt,
„Kapsel funkelt, nimm sie mit."

Durch den Forst auf feuchtem Grunde
Irrt er sinnlos durch die Nacht.
War vorbei die Gnadenstunde,
Nur der Wurm im Herzen wacht.
Bei den ersten Morgenschauern
Nahet er sich Forchheims Mauern.
Stellt sich schuldlos und beherzt,
Tritt durch's Thor und singt und scherzt.

Ha! das schnobert's um die Wette,
Wedelt, wittert, knurrt ihn an,
Aus den Höfen, von der Kette
Springt die Meute d'rauf und d'ran.
Wüthend sie die Zähne weisen,
Klaffen, drängen, zerren, beißen,
Schweiß berieselt sein Gesicht,
Denn die Rache zögert nicht.

Von der Welt und Gott verlassen,
Steht er einsam vor Gericht,
Muß bekennen, muß erblassen,
Denn der Scherge zaudert nicht.
Doch nach ernster Reue Stunden
Mag sein Geist wohl noch gesunden,
Fühlt's noch, daß ihm Gott verzieh.
Heilands Liebe feiert nie! —

Draußen in der Aehren Kreise,
In der Furche naß und hohl,
Liegt des Himmels süße Speise,
Doch die Schöpfung ahnt es wohl.
Honig war des Heilands Leben,
Mag's dich wundern? Bienen schweben
(Keine trägt den Morgen heim)
Um des Himmels Honigseim.

Furchen in dem Korn sich schlängeln,
Folgend leiser Winde Spur.
Und der frohen Schnitter Dängeln
Schallet weit durch Wald und Flur.
Heimwärts kehrt schon mancher Wagen,
Wo die falben Schwaden ragen,
Manches Mädchen flicht den Kranz
Zu dem zücht'gen Aerndtetanz.

Und der Pfarrherr von dem Stifte
Zu St. Gangolph heischt den Knecht,
Daß er schaue auf der Trifte,
Ob die Frucht sich mählings legt.

Mag der Faule sich nicht regen,
Herrscht der frommen Magd entgegen:
„Schau zur Stunde, ob die Saat
„Mählings sich gelagert hat!“

Selig ist die reine Seele,
Sagt des Herren eigen Wort.
So's auch ihr an allem fehle,
Schaut sie Gott doch, ihren Hort.
So die keusche Maid, sie nahte
Leise betend jenem Pfade,
Aber mit ganz anderm Tritt,
Als ihr Vormann ihn beschritt.

Soll sie ihren Augen trauen,
Aeffet sie ein Schattenbild?
Zarte Knäblein thät sie schauen,
Spielen fröhlich, lächeln mild.
Und in ihrer Mitte waltet
Blond gelockt und zart gestaltet,
Noch ein Knäbchen, o so schön,
Wie sie keines noch geseh'n!

Und vom Knäblein geht ein Leuchten
Ringsum durch den Aehrenwald.
Weithin in dem Land, dem feuchten,
Ist die Frucht mit Gold bemalt.
Ganz versunken in den Schemen,
Mag sie spät erst sich bequemen,
Fast geblendet von dem Licht,
Eilt sie heimwärts, rastet nicht.

Auch zum Pfarrherrn kam die Kunde,
Von dem Frevel, der gescheh'n,
Und die Magd erscheint zur Stunde,
Kündet froh, was sie geseh'n.
Sprachlos steht der Greis und hebet
Fromm die Hand zu dem, der lebet:
„Sei uns gnädig, zürne nicht,
„Geh' nicht mit uns in's Gericht!"

Spricht's und eilet im Talare,
Fromm bekreuzend sich die Brust,
Mit der Stole zum Altare,
Heil'gen Willens sich bewußt!
Ruft des Hauses fromme Väter,
Und es geht der Zug der Beter
Unter Psalmen und Gesang
Fluren aufwärts, Flur entlang.

Und das Tüchlein seh'n sie leuchten,
D'rauf des Herrn Geheimniß lag.
Und die Aehren drüber beugten
Schüchtern sich, ein lebend Dach.
Auf das Knie in feuchter Erde
Sinkt der treue Hirt der Heerde,
Betet an, die Thräne heiß
Troff zum Chorrock, blüthenweis.

Und die Hand, die furchenreiche,
Fasset das geweihte Tuch.
Ob der Mund auch bebend schweige,
Spricht das Herz doch frommen Spruch.

Hat die Hostie oft gehalten,
Ahnt hier höhere Gewalten,
Kann's nicht heben, Tüchlein wiegt
Mannskraft auf, es regt sich nicht.

Auf dem flinksten Rosse keuchet
Rasch der Bot' zum Bischof hin,
Und er hört es, und erbleichet,
Denn er trägt demüth'gen Sinn.
Ruft den Clerus schnell zusammen,
Weiß beredt ihn zu entflammen.
Büßend liegt die ganze Schaar
Auf dem Antlitz vor'm Altar.

Fahnen weh'n und Psalmen tönen,
Stadtwärts rauscht der Glockenklang,
Und zu Himmels Bläue dröhnen
Bußgesänge mild und bang.
Und den Bischof in der Mitten
Kommen sie einher geschritten,
Und das Volk vor Schrecken stumm
Fluthet weinend rings herum.

Im bischöflichen Gewande
Blosen Fußes kommt der Hirt,
Betend, kniet er in dem Sande,
Daß versöhnt die Gottheit wird.
Hebt nun ohne Widerstreben
Leicht empor das Brod zum Leben.
Schmerz und Liebe in dem Blick,
Kehrt das Volk mit ihm zurück.

Und ein Kirchlein an dem Orte,
Wo die Himmelsspeise lag,
Wölbt sich rasch, und seine Pforte
Strömt von Büßern Nacht und Tag.
Das erschau'n des Bischofs Rather
Und der gibt, ein frommer Vater,
Manche Münze blank von Gold,
Und Gott ist der Stiftung hold.

D'raus ersteh'n bald feste Mauern,
Und es prangen Schiff und Chor.
Und der Orgel zartes Trauern
Schwebet zum Gewölb empor.
Frauen in dem Kloster leben,
Die der Buße sich ergeben,
Und das Kirchlein, wie bekannt,
Wird „zum heil'gen Grab" genannt.

Nahst du dich, gen Osten schreitend,
Fast dem letzten Gärtnerhaus,
Nimmt, sich rechts und links verbreitend,
Sich das Kloster friedlich aus.
Dient zwar jetzt zu andern Zwecken,
Kann den Urzweck nicht verstecken,
Und die Sage spät und früh
Geht sie und erlöschet nie.

37.

Die Sankt Anna-Kapelle im Hauptsmoor.

In Sankt Gertrauds Kirche klein,
In der Theuerstadt gelegen,
(Wohl ein Pfründner wird es sein)
Fleht ein Mann um Gottes Segen
Im Gebete inniglich.
Hans der Gürtler nennt er sich.

„Wollest Herr! so sprach er leis,
Mir doch klar zu Sinne geben,
Wie ich, da ich Trank und Speis
Von dem Stifte zieh', im Leben
Noch ein gutes Werk dafür
Leiste und zur Ehre dir."

Und im tiefen Sinnen ging
Dann der Mann zum nahen Walde.
Wo die Eiche niederhing,
Und der Föhrenhieb erschallte.
Rings um ihn, im Heeg genannt,
Wild Gestrüpp und Dickicht stand.

Da erspäht sein müder Blick
An des Föhrenstammes Rinde,
Angeheftet mit dem Strick,
(Wie unedel ist die Binde!)
Niederschauend, sanft und mild,
Einsam ein Sankt Anna-Bild.

Und er trug es aus dem Holz
An dem frommen treuen Herzen.
War ihr Kind ja stets sein Stolz:
Marie mit den sieben Schmerzen.
Zeigt dem Förster seinen Schatz,
Bittend um den bessern Platz.

Eine kräft'ge Eiche stand
Hart am Litzendorfer Wege,
Nahe an des Grabens Rand,
Frei im lichten Waldgehege.
Diese hölt er splitterrein,
Setzt das theure Bild hinein.

Also stund es lange Zeit,
Bis ein Strahl die braune Eiche
Traf, und eine Lohe breit
Nachfuhr dem gewalt'gen Streiche.
Lodernd steht der Feuerheerd.
Ast und Krone sind verzehrt.

Von dem Hof aus sah den Brand
Häublein, wackrer Gärtnermeister;
Doch nicht lange wundernd stand
Er und rasch zur Stelle reist er.
Unversehrt im kahlen Baum
War das Bild in seinem Raum.

Bald der Beter strömten viel
Zu dem Bilde in dem Stumpfe,
Von dem Mund manch Ave fiel
Vor verkohltem Eichenrumpfe.

Und das Bild, man stritt nicht drum,
Blieb stets Gürtlers Eigenthum.

Und er dachte reiflich nach,
Wie es sei gen Sturm zu schützen.
Doch, da's ihm an Geld gebrach,
Mußt er selbst die Hände nützen.
Alte Quader bettelt er,
Fährt sie auf dem Karren her.

Weiß auch klug und mit Bedacht
Zu vier Säulen sie zu einen.
Und bald war zu Stand gebracht
Ein Kapellenbau im Kleinen.
Unter'm Dach in Choresschrein
Setzt das Bild er freudig ein.

Doch es fehlt, was lang ersehnt,
Noch des Altars Weihestätte.
Dran der Opfertisch sich dehnt,
Heilger Handlung heil'ges Bette.
Bischof zögert; doch gemach
Gab er Flehn und Bitten nach.

Melchior Otto, Fürst und Herr,
Ließ mit Gunst die Stätte weihen.
Holz vom Forste gab er her
Zu der Sparren gleiche Reihen.
Und bald stand, dem Walde nah,
Ein vergrößert Kirchlein da.

Also sprach im heil'gen Raum
Oft der Priester heil'ge Worte,
In der Opferbüchse Saum
Fiel manch Scherflein an der Pforte.
Doch vom Zahn der Zeit benagt,
Bald das Kirchlein fällt beklagt.

In dem Stift Sankt Gangolph war
Wolfgang Hüls des Kirchleins Hüter.
Reichlich bracht er Spenden dar,
Denn ihm waren viele Güter.
Und zur neuen Kirche legt
Er den Eckstein, tief bewegt.

Und vom Stifte ausgesandt
Zu der stillen Waldkapelle,
Wenn Sankt Anna Tag erstand,
War ein Priester stets zur Stelle.
Und Sankt Anna's Bruderschaft
Hielt für Kirchleins Schutz die Haft.

Zu Sankt Anna's Ruhm und Ehr
Sah man bunte Fahnen wallen,
Die im Kirchgang flattern her
Von Sankt Gangolphs alten Hallen.
Frei in Walddachs Unterkunft
Sang zum Amt die Gärtnerzunft.

Doch, wo ist das Kirchlein nun?
Hat es Umbau wohl erfahren?
Ach! Kaum nur noch Trümmer ruhn,
Wo die frommen Hallen waren.

Und das Bild, ich hör's mit Scham,
Niemand weis, wohin es kam.

Doch, wo die Kapelle stand,
Weis manch Alter noch zu schildern.
An dem Waldplatz linker Hand
Bei den ersten Föhrenbildern.
Die Gedächtniß erbet fort,
Unverloren ist der Ort.

Kommt der Gärtner von dem Feld,
Müde von des Pfluges Lenken,
Her zur Stätte, dann befällt
Ihn Sankt Annas fromm Gedenken.
Geht nicht unbedacht vorbei,
Betet leis der Ave drei.

Mutter Anna! fromm geminnt,
Theures trugst du unterm Herzen.
Doch noch Theurers trug dein Kind,
Ach! dein Kind mit sieben Schmerzen!
Anna's Kind am Himmelsthron,
Zeig versöhnt uns deinen Sohn!

38.

Das Christusbild im Michelsberg.

Sage.

In Sankt Michael zur Linken,
Wo man steigt den Chor hinan,
Sieht ein Christusbild man winken,
Mit dem Mantel angethan,

Wie der Heiland einst mit Schmerzen,
So am Körper, wie im Herzen,
Blutend auf des Altans Rand
Vor dem stolzen Römer stand.

Schuldlos schlummernd im Clausete
Lag der treue Hirt, der Abt.
Hatt' im unverzierten Bette
Kaum am Schlafe sich gelabt,
Kaum geträumt von Abtessorgen,
Von der Pflicht am nächsten Morgen,
Als zu Häupten ausgestreckt
Eine Hand ihn leise weckt.

Langsam öffnet er die Lider,
Regt die Lippen zum Gebet.
Wendet dann die müden Glieder,
Schaut und horcht, und lauscht, und späht.
Ha Entsetzen — ohne Worte! —
Durch die wohlverwahrte Pforte
Tritt, umhüllt von goldnem Schein
Leis das Christusbild herein.

Tritt bedeutsam vor den Schragen,
Winkt mit sanft erhobner Hand.
Starrt der Abt mit stummen Zagen,
Odemlos und unverwandt.
„Abt! erwecke deine Söhne,
„Denn ich höre dumpfe Töne
„Brausend durch die Erde zieh'n,
„Heiß' sie wandern, heiß' sie flieh'n."

Nochmal sanft zu ihm gebogen,
Spricht es: „Eile, lieber Sohn,
„Wild und wilder kommt das Wogen,
„Und die Windsbraut naht sich schon!"
Mild verklangen noch die Worte,
Da entschwand es durch die Pforte,
Und der Abt rafft schnell sich auf,
Angst beflügelt seinen Lauf.

Ha wie schnell durch Chor und Gänge
Sich der Ton der Glocke trug,
Aengstlich stöhnen ihre Klänge,
Rasch und rascher wird ihr Flug.
Aus den Kammern, aus den Zellen
Bei dem ungewohnten Schellen
Nah'n die Mönche. Ohne Wahl
Flieh'n sie in den Speisesaal.

Keuchend und mit Schreckensmienen
Naht der Abt, so geisterbleich.
„Ach! der Herr ist mir erschienen,
„Heist uns fliehen alsogleich:
„Denn mit fürchterlichem Wogen
„Kommt die Windsbraut hergezogen,
„Brüder, eilet, eilet, fleucht,
„Ha! mir dünkt, der Boden weicht."

Und er stand noch in der Mitte,
Da erscholl ein Angstgeschrei,
Ha! es wankte unterm Tritte,
Zuckend, wogend kam's herbei.

Fenster klirren, Becher wanken,
Berstend krachen Tisch und Schranken,
Decke, Wand und Sims und Fries
Klaffend weite Spalten wies.

Eilend aus dem Todesrachen
Fleucht der Mönche banger Chor,
Kräftig werden selbst die Schwachen,
Stürzen wimmernd aus dem Thor.
Sankt Getreuens *) starke Eichen
Glauben sie noch zu erreichen,
Aber auf des Weges Mitt'
Hemmen kraftlos sie den Schritt.

Auch der Himmel wird nun trüber,
Und die Lüfte dumpf und fahl,
Und von Wolk' zu Wolk' hinüber
Zuckt der Blitz in langem Strahl;
Und des Sturmes gräßlich Tönen
Will sich nimmermehr versöhnen,
Und der Erde fest Besteh'n
Aus den Fugen scheint's zu geh'n.

„Aus der Tiefe zu den Höhen
„Deines Thrones rufen wir,
„Neige mild dein Ohr dem Flehen,
„Es beflügle sich zu dir.
„Schaust du rechtend die Gedanken,
„Muß der Fromme zagend wanken,
„Zu gering vor deinem Recht
„Wird selbst Israel, dein Knecht."

*) **Ad sctm. Fidem.** Kirche in der Nähe vom Michelsberg.

„Ob die Schuld uns auch erdrücket,
„Das Vertrauen wanket nicht,
„Unser hoffend Auge blicket
„Gläubig dir in's Angesicht.
„Hast du liebend uns gewarnet,
„Da der Tod uns fast umgarnet,
„Wirst du fürder nach uns schau'n,
„Herr, wir hoffen's mit Vertrau'n."

In dem Nachtthau hingebettet
Liegt der Abt, vom Sturm umweht;
Was er einzig noch gerettet,
Ist allein ein stumm Gebet.
Und er schaut bei'm Schein der Blitze
Nach dem kaum verlassnen Sitze.
Als ein Schall mit Sturmesflug
Donnernd an das Ohr ihm schlug.

„Willst du, daß dein Volk verderbe,
„Herr, wir achten dein Gebot.
„Dein ist, Herr, dein zitternd Erbe,
„Dein im Leben, wie im Tod."
Und umleckt von Blitzesflammen
Stürzt das Kloster jach zusammen,
Und zermalmt bis auf den Grund,
Sank es in der Erde Schlund.

Mit dem Schlag war wieder Friede
In der tobenden Natur.
In dem weiten Luftgebiete,
Flattern noch die Winde nur.

Und die Brüder unter Hoffen
Seh'n den Himmel wieder offen;
Sternlein aus der Wolken Bucht
Leuchten freundlich ihrer Flucht.

Sprach sonst im zerstörten Hause
Oft ihr Lied des Herren Ruhm,
Wird der Forstplatz jetzt zur Klause,
Und die Nacht zum Heiligthum.
Was gerettet sie empfinden,
Will im Wort zu Tag sich winden,
Zitternd, wie ihr thränend Aug,
Also klang ihr Dankes Hauch.

Neu, mit höherm Schmuck und Glanze
Wird der Mönchsberg aufgebaut,
Wie er jetzt im Rebenkranze
Fröhlich in die Regnitz schaut.
Und es schleicht noch heut zu Tage
In dem Volk die bleiche Sage:
Sei der Mönchsberg, wie er steht,
Halb auf starkem Rost erhöht.

39.

Die Baderstiftung.

Sage.

Der Vater verstößt sein einzig Kind.
Durch Sturm und Wind
Entfleucht das Mägdlein. Der Vater jach
Stürmt drohend der flüchtigen Tochter nach.

Er doppelt im Grimme den Schritt, den raschen,
Doch kann er die Tochter nimmer erhaschen.

Durch Dornengebüsch und wilden Grund,
An den Füßen wund
Enteilt sie, doch in Waldes Nacht,
Im Haideland ihr Engel wacht;
Und soll sie das Vateraug nimmer schauen,
Sie hegt doch zum ewigen Vater Vertrauen.

Manch Thränlein rollte verstohlen und leis
Auf die Wange heiß,
Viel Thränlein rollten in kurzer Zeit
Herab auf der Dirne golden Geschmeid;
Das ließ ihr der Vater, das war ihre Habe,
War Brautschatz ihr, und Morgengabe.

So wandelt sie stumm am Wanderstab
Den Berg hinab.
Wo hoch bei Teuchatz die Linden steh'n,
Da kann die Jungfrau fürder nicht geh'n.
Im Haidegebüsch, von Molchen umkrochen,
Da sinkt sie zusammen, die Augen gebrochen.

Und wie sie erwacht aus dem Fiebertraum
Im öden Raum,
Da sandte die Sonne den letzten Strahl
Herab in's waldige wüste Thal;
Und so weit sie mit mattem Blicke spähte,
Der Wald sich dehnte und streckt' und blähte.

Und weit, ganz weit an des Himmels Rand
Zur rechten Hand,
Da stieg der Bamberger Münster auf,
Da strahlte die Regnitz in silbernen Lauf,
Da glühte der Mönchsberg im goldenem Glanze,
Umspielt von purpurner Wölklein Kranze.

Und langsam irret ihr suchend Aug'
Durch Busch und Strauch,
Und schwingt sich höher, entschwingt sich der Welt,
Und haftet am goldenen Himmelszelt.
Und folgend des Herzens milden Gewalten,
Thät betend die Jungfrau die Hände falten.

„Du ewiger Vater im ewigen Licht
„Verstoß mich nicht.
„Auf wüstem Fels, in Waldesnacht
„Dein mildes allsehendes Auge wacht,
„Ob auch dein Pfad nicht immer gefiele,
„Du führst den Vertrauenden doch zum Ziele.

„D'rum, ist's dein Wille, so wird's gescheh'n:
„Auf jenen Höh'n,
„Wo die Sonne hinter dem Münster wankt,
„Das purpurne Wölklein lodernd prangt,
„Und die Wogen der Regnitz wallen und rollen,
„Werd ich den Dank der Rettung dir zollen."

Und neu gestärkt mit frischer Kraft
Sie auf sich rafft,
Und wandelt behende hinab den Steig,
Und wandelt mit Lust auf Wiesen weich,

Und vor sich sieht sie mit heimlichem Zagen
Die nächtigen Kronen der Föhren ragen.

Und wie sie des Forstes Gewölbe betritt
Mit raschem Schritt,
Da rauscht es und knistert es überall,
Ihr Fußtritt klinget im Wiederhall.
Und ihr zu Häupten die Aeste sich bogen,
Eintönig rauschend, vom Winde durchzogen.

Das Mägdlein schürzt mit der weißen Hand
Das reiche Gewand.
Fort wandelt es, einerlei Richtung treu,
Auf Sand und Haide und falber Streu.
Sie hebet und strecket die müden Glieder,
Mitleidig leuchten die Sternlein nieder.

Sie leuchten mit schwach erglühender Pracht
Tief in die Nacht.
Bei ihrem Schimmer den Pfad durch den Strauch
Verfolget die Maid mit spähenden Aug.
Doch war sie, trotz allem bedächtigen Wallen
Wohl bald von der richtigen Fährte gefallen.

Da steht nun fröstelnd das arme Kind
Im feuchten Wind;
Den Pfad verloren, von Hunger geplagt,
Von Menschen verlassen, von Furcht gejagt.
Irrlichter flimmern mit bläulichem Glanze,
Und höhnen das Mägdlein in lustigem Tanze.

Da schaut sie schluchzend zum Himmel empor
Zum Sternenchor.
Und faltet die Hände nach frommer Weis',
Und sinkt auf die Knie und betet leis.
D'rauf wandelt sie weiter durch Strauch u. durch Hecken,
Da thät sie ein Irrlicht auf's neue erschrecken.

Doch nein, das Lichtlein ruhig geht,
Und schwankt und steht,
Da strauchelt am Ast sie, er knickt und schallt,
Und zitternd vernimmt sie ein donnerndes Halt!
Und wie sie vor Schreck kein Glied kann regen,
Da treten zwei Wanderer keck ihr entgegen.

Sie halten die Fackel ihr vor's Gesicht,
„Maid! zittert nicht!
„Ihr seid ja erschrocken bis auf den Tod,
„Und stecket wohl hier in arger Noth,
„Ihr habt euch verirrt, so will's uns scheinen;
„Doch seid nur getrost, und lasset das Weinen."

Da hat sie sich endlich ein Herz gefaßt,
Und erzählet in Hast,
Wie's ihr auf der Flucht vor'm Vater gescheh'n,
Und wie sie nun müsse vor Furcht vergeh'n.
Da zittert's den beiden Gesellen im Blicke,
Sie führen die Jungfrau zum Pfade zurücke.

Am letzten Kreuzweg hielten sie still.
„So Gott es will,
„So könnt ihr sonder Furcht und Grau'n
„Dem sicheren Pfade hier vor euch trau'n,

„Er führt euch gen Bamberg.“ Sie dankte mit Freude,
Fortschritten die braven Gesellen beide.

Doch eh sie sich trennten, da fragte die Maid
Und bat um Bescheid,
Wem wohl sie verdanke den richtigen Ort.
„Wir standen in Arbeit,“ so war das Wort,
„Ich bin ein Bäcker, und der ist ein Bader,
„Dankt uns nicht, dankt Gott dem gütigen Vater.“

Und als sie noch machte den Waldes Gang,
Horch, da erklang
Ganz weit, weit hinten im Regnitzthal
Ein sanftes Geläute mit lieblichem Schall,
Das war von dem Thurm in Bamberg erklungen,
Und hatte die Bürger in Schlaf gesungen.

Und rascher, und freudiger hebt sich ihr Fuß
Bei'm Glockengruß,
Und sie späht nach dem Pfad und späht nach dem Klang
Durch Dickicht und Röhricht den Wald entlang.
Und als die letzten Töne verschwellen,
Da steht sie im Freien, da steht sie im Hellen.

Und weit in der Ferne im Nebel sich bricht
Des Thürmers Licht.
Eintönig rauschend mit schwerem Schall
Klingt über die Haide der Wörthe Fall.
Vom Rebengehügel die Winzer blasen,
Und Heimchen zirpen im feuchten Rasen.

So erreicht sie die lang ersehnte Stadt,
Wohl müd und matt,
Doch heiter im Herzen voll fröhlichem Dank,
Auf der Zunge Allvaters Lobgesang.
Tags d'rauf bei St. Clara am Nonnenweiher,
Da gesegnet die Welt sie, und nahm den Schleier.

Und legt manch Kettchen so blank und klar
Hin auf's Altar;
Und wo sie die Wanderer fand im Heg,
Steht bald ein steinern Kreuz am Weg.
Das stand noch lang auf dem Haide-Plan;
Doch fraß es die Zeit mit nagendem Zahn.

Doch hat sie des Bäckers und Baders Acht
Mit Wohlbedacht,
Und stiftet ihr golden Geschmeide zu Hauf
Für kranke Bäcker und Bader auf.
Und so ist's geblieben. Der frommen Gesinnung
Dankt heut noch die Bäcker- und Bader-Innung.*)

40.

Die Stiftung des v. Aufsees'schen Seminars.

Wer geht so trüb die Straßen entlang,
So matt und müd?
Er grüßt nicht, schlägt nieder den Blick, so bang
Wohl im Gemüth.

---

*) Die Bäckerzunft genießt bekanntlich noch heute im Krankenhause einige Vorrechte.

Und dennoch das Leid zeitweise durchbricht
Verstohlenes Lächeln auf bleichem Gesicht.

Wer trägt so grobes, so ärmliches Kleid
In Winters Frost,
Denselben Mantel zu jeglicher Zeit
Bei schmaler Kost?
Es lächeln die Schüler, und schauen ihm nach,
Und necken den Armen mit Hohn und mit Schmach.

Wer trägt unterm Mantel das Domherrngewand,
Seit Jahren alt,
Dem längst die röthliche Farbe schwand
Von Lichts Gewalt?
Baarhäuptig geht er einher und sinnt,
Sein graues Haar es flattert im Wind.

Das ist wohl ein geiziger, grämlicher Mann,
Verdient den Hohn,
Der über viel tausend gebieten kann
Im Schreine schon.
Der keinem der Armen ein Scherflein reicht,
Und den nicht die Noth und der Jammer erweicht?

Halt ein mit dem Urtheil, und frevle nicht
An fremdem Schmerz.
Dem Herrn allein gebührt das Gericht,
Er kennt das Herz.
Wer weiß, ob den Mann im gemeinen Gewand
Nicht Gott, der Vater der Armen, gesandt.

Das ist Jobst Bernhard, im deutschen Reich
Aus Aufseeß's Stamm,
Zu Würzburg und Bamberg Domherr zugleich,
Sonst frisch und stramm.
Doch jetzo verarmt und in Schuldenlast,
Das macht ihm die Sorge, das macht ihm Prast.

Herr Jobst! Habt Ihr vor Jahren gedacht
An Alters Zeit,
Als die Tafel Euch labte und freute die Jagd,
Und das rothe Kleid?
Jetzt mahnt Euch der Jude, und zahlt Ihr nicht,
So zerrt er Euch, Domherr, auch vor das Gericht.

Wie war's Euch zu Muthe an selbigem Tag,
Wo arm und klein
Zum Schulbuch Euch um den Groschen besprach
Ein Schülerlein?
Ihr grubt' in den Taschen und fandet Nichts,
Und wendet' Euch weg betrübten Gesichts.

Und als Ihr heimkamt am selbigen Tag,
Verstört im Sinn,
Und die Wirthin die alte mit Thränen sprach:
Herr! hin ist hin!
Hier ist der letzte Thaler, nun seht,
Wohin Ihr morgen zum Essen geht!

Herr Jobst, das war ein hartes Wort;
Nehmts Euch zu Sinn.

Herr Jobst, was erwartet Euch einstens dort,
Wenn hin ist hin.
Wenn der Herr Euch richtet mit hartem Spruch,
Und Euch verurtheilt ein Schülerbuch?

Wenn fraget der Ewige: Zeige mir
Dein gut Verdienst!
Hat jemand auf Erden gedanket dir
Für Liebesdienst?
Und wenn du mußt schweigen mit Scham im Blick,
Herr Jobst, wie steht's mit dem ewigen Glück?

Das nahm er zu Herzen in selbiger Stund,
Sie war ihm zum Heil.
Da schwur er, zu sparen an Kleid und Mund,
Für der Armen Theil.
D'rum richtet den Mann nicht vor der Zeit,
Er denkt jetzt an Zeit und an Ewigkeit.

Und ging er nun so die Straßen entlang,
Und der Schüler rief:
„O armer Aufseß!“ wohl über die Wang
Ein Lächeln lief.
Denn bezahlt war der Jud, er aß wieder zu Haus,
Und die Thaler wuchsen zum Kasten heraus.

Herr Jobst kam zum Sterben, christlich und fromm,
Und der Herr verzieh.
Weil tief im Herzen die Liebe glomm
Und wechselte nie.
Laß sehn, was der Domherr sein eigen nennt,
Denn jetzo wird offen sein Testament.

Man öffnet die Truhe; da lagen klar
Und glänzten hell
Vier hundert tausend Gulden baar.
Und an gleicher Stell
Lag auch sein Wille geschrieben gut
Von seiner Hand in Dreifaltigkeits Hut:

„Was ich errungen, wenig und viel
„Das sei gelegt
„Zur Gründung von einem Schülerasyl
„Wie ich's gehegt.
„Zu Bamberg soll es der Meister bau'n
„Und Bamberg soll meine Stiftung schau'n."

„Ein Drittheil der Schüler von Würzburgs Land
„Sei eingefügt.
„Zwei Drittheil vom oberen Mainesstrand,
„Wo Bamberg liegt.
„Denn Bamberg und Würzburg sie gaben mir Brod,
Sie gaben mir Ehr' und mein Kleidchen roth."

„Frei sollen sie sein in Buch und Schrift,
„In Tisch und Kleid.
„Und so sie ein körperlich Leiden betrifft,
„Sei der Arzt bereit
„Für alle, so weit meine Stiftung reicht.
„Doch sei'n sie im Bette der Ehe erzeugt."

Herr Jobst von Aufseeß hat dreißig und acht,
So lesen wir,

Im vorigen Säklo die Stiftung gemacht
Zu Bambergs Zier.
Noch blüht sie nahe am Mönchsbergs Fuß
Und schaut hinter'm Nußbaum herab zum Fluß.

Und schicket hinaus als stattlichen Mann
In Staat und Chor,
Den, der sich hier tüchtiges Wissen gewann,
Und that sich vor.
Aufseeß'scher Schüler! mit Dank vergilt,
Was Herr Jobst dir sparte so fromm und mild!

41.

Die Sage vom Eckenbüttner.

Auf der Straße nach Bamberg heult der Wind,
Da fliegen die graulichen Flocken geschwind.
Da wandert das Weiblein dürftig und arm,
Und hält den zitternden Knaben im Arm.

„O Mütterlein! s'ist doch nimmer weit?“
So ruft das Kind, von Flocken beschneit,
Und so es am Busen der Mutter auch ruht,
Sind Füßlein und Händchen so roth wie Blut.

Das hat ihm die grimmige Kälte gethan.
Und die Mutter läßt ihn im kindlichen Wahn,
Doch so weit sie das forschende Auge schickt,
Wird nirgends von ihr eine Hütte erblickt.

Der Knabe wimmert, die Mutter weint,
Und ob auch das Abendroth golden scheint,

Die Thräne der Mutter so brennend heiß,
Gefriert an der zuckenden Wimper zu Eis.

Da gewahrt sie in dämmernder Ferne das Thor.
Zum Danke wohl schickt sie den Blick empor,
Durch's Auge zuckt liebendes Muttergefühl:
„Bald Armer, bald sind wir am nahenden Ziel."

Nun schlummert das Knäblein sonder Harm
An der Mutterbrust so liebend und warm,
Ob die Sohle auch brennt wie Feuergluth —
Ein Blick auf den Knaben macht alles gut.

Das Abendroth bleichet, die Sternlein glüh'n,
Aus der Ferne leuchtet der Esse Sprüh'n.
Und Lichtlein tanzen ohne Zahl,
So trüb durch den feuchten Nebel im Thal.

Wohl sitzen sie drinnen am traulichen Heerd,
Genießen, was gütig der Herr bescheert,
Und draußen noch irreſt du matt im Wind,
O Mutter, o Mutter, tritt auf geschwind!

Jetzt hat sie das alternde Thor erreicht,
Vom Frost durchschauert, vom Schnee so feucht,
Es thauet ihr Haar vom heißen Hauch,
Und die Tropfen fallen dem Kind auf's Aug.

Da erwacht das Knäblein, und lächelt so süß,
S'ist in Sturm und Wetter ihr Paradies.
O Mutterliebe, wie bist du so groß,
Stammst ja aus der ewigen Liebe Schooß!

Der Knabe hungert, — sie drückt ihn an's Herz,
Wohl fühlet sie selber des Hungers Schmerz;
„Sei ruhig mein Söhnchen, so Gott es will,
„So sind wir sogleich an der Reise Ziel.“

Viel Lichtlein flimmern, die Straß' ist todt,
Sieht keiner der Bürger der Mutter Noth?
Wo bleibst du, o Samariter mein,
Und rufest die zitternde Mutter herein?

Viel Lämplein schauen von Haus zu Haus
Durch die Ritzen der sicheren Läden heraus.
Und Stimmen flüstern einander zu.
Ruft keine die todtmüde Mutter zur Ruh?

Es wankt durch die dunklen Straßen ihr Schritt,
Es knarret der Schnee bei ihrem Tritt.
Es ächzet der kalte Wind im Schlot.
Fühlst, Wind, wohl du der Mutter Noth?

So erreicht sie an allen Gliedern matt
Den Markt, die Mitte der schlummernden Stadt.
St. Martin schauet mit Wehmuth und bleich
Herab auf Mutter und Kind zugleich.

Bei'm Eckenbüttner da klopft sie ans Thor,
Es klaffen die Rüden und springen hervor,
Umschnobern die Ritzen und kehren um,
D'rauf wird's im Haus wieder todt und stumm.

Sie pocht zum andernmale und lauscht.
Durch den Markt, den öden, der Nachtwind rauscht,

Sie steht und zittert vor grimmigem Frost.
Jetzt Mütterlein sei Gott dein Trost!

Da hallen gewichtige Tritte im Flur,
Ein Schlüssel hascht nach des Schlosses Spur.
Der Riegel knarrt, der Schein vom Licht
Fällt forschend auf der Mutter Gesicht.

„Erbarmet euch, Herr, des Knaben hier,
„Er vergeht vor Frost und Hunger schier;
„Ein wenig Stroh, ein Stückchen Brod
„Entreißet Mutter und Kind dem Tod."

„„Was, Bettelvolk! hast mich in später Nacht
„„Um Ruhe und Schlummer und Traum gebracht.
„„Hinweg, Gesindel, diebisch und schlecht,
„„Sonst weist euch die Hand des Brauknechts zurecht.""

Es knarrt das Schloß, der Riegel fällt,
Stehst Mütterlein wieder allein in der Welt,
Stehst zitternd und frierend im nächtigen Wind,
O Vater der Wittwen, erbarm' dich geschwind!

Da weilt auf St. Martin ihr trüber Blick,
Gleich irrt er zum wimmernden Knaben zurück.
„Verschließen sich Menschenthüren zu Hauf,
„Nimm du uns, o heilige Stätte, auf!"

Da wandeln die beiden den Tempel entlang,
Die Nacht ist so schaurig, der Mutter wird bang.
Geh' Mutter voll Liebe nur immer zu,
Im stillen Beinhaus findest du Ruh.

Es krachen die Knochen, so hart wie Stein,
Es rollet der Schädel, es klappert das Bein.
Aus Knochen und Schädel, so hart und schlecht,
Macht Mütterlein sich ihr Bett zurecht.

Da liegen nun Leben und Tod versöhnt;
Der Knabe schlummert, die Mutter stöhnt,
Bald regt sich's noch schwach auf dem schaurigen Pfühl,
Dann schweigt's. Im Beinhaus wird's todtenstill.

Da schwebte auf Wolken mit goldenem Schein
St. Otto in's Dunkel der Höhle herein,
Und bog mit Milde und feierlich
Zum kleinen unschuldigen Schläfer sich.

„Steh auf" — so sprach er mild und weich,
„Und geh' zum Eckenbüttner gleich.
„Sei guten Muths, mein Sohn, und sprich:
„St. Otto, der Kinderfreund, schicke dich."

Das Knäblein erwacht aus dem süßen Traum,
Es hascht nach der Mutter im dunklen Raum.
Es streichelt ihr kosend das feuchte Gesicht:
„O Mütterlein, Mütterlein, hörst du denn nicht?"

„Sahst' auch St. Otto's schöne Gestalt?
„O Mutter, rede! Wie bist du so kalt!"
Er rüttelt; wohl klappert's am dunklen Ort,
„O Mütterlein, sprich nur ein einzig Wort!"

Da entfleucht das Kind, von Furcht gejagt,
Es tritt auf den Kirchhof. Der Morgen tagt.

Es klopft bei'm Eckenbüttner an's Thor,
O harter Mann komme, und tritt hervor.

„„Sprich, Knabe, was ist so früh dein Begehr?““
„St. Otto, der Heilige, schickt mich her,
„Wir schliefen im Beinhaus die vorige Nacht,
„Da Ihr uns das winzige Lager versagt.“

Da durchfährt's wie Blitz den harten Mann;
„„O gnädiger Himmel, was hab' ich gethan!
„„Bleib hier, mein Kind, in süßer Ruh,
„„Ich führ' dir, du Armer, die Mutter zu.““

Zum Beinhaus wankt er mit zitterndem Schritt;
Und wie er die Höhle der Todten betritt, —
Da schaut er verzweifelnd zum Morgenroth,
Hernieder zur Mutter. Die Mutter war — todt.

Der Eckenbüttner hat d'rauf sich gewandt,
Und nahm das weinende Kind an der Hand,
„„Sei ruhig, mein Sohn, stehst nicht allein,
„„Ich will dir Mutter und Vater sein.““

Und wie er's versprach, so hielt er es auch,
Und wahrt' den Sohn, wie sein rechtes Aug',
Und hat er dem Knaben je wehe gethan,
Gleich schaut ihn die Mutter im Beinhaus an.

Und weicher und weicher wird's ihm um's Herz,
Wohl fühlt' er jetzt innig der Wittwen Schmerz,
Fühlt' doppelt, es stehe das Alter allein,
D'rum wollt er ein Retter der Alten sein.

Und gab mit frommem und reuigem Sinn,
Wohl Haufen von Gold zur Sühne hin
Für sieche Weiber. Das wird, wie bekannt,
Die Eckenbüttner'sche Stiftung genannt.

42.

Der Fischerhof.

Die Herrn vom Michelsberg, Benedikts Söhne,
Die waren klug,
Sie kannten verborgener Quellen Töne,
Und ihren Zug.
Vom Waldessaum die stärkste zogen
Herab sie bis an der Regnitz Wogen.
Und wie nun das und das geschah,
Das leg ich euch, wie ich's gehöret, nah.

Es hielt ein Fischer die eichene Fähre,
Und führte gewandt
Das Ruder, folgend des Pfiffes Begehre,
In schwieliger Hand.
Ein niedriges Haus, gedeckt mit Schindeln,
Im Winter gewärmt mit Reisigbündeln,
Und kaum geschützt vor Regen und Wind,
Dort wohnte er mit Weib und Kind.

Ein Aeckerlein hatt' er, oder zweie
Gleich vor der Thür.
Das schädigt vom Wald her mit spitzem Geweihe
Das Edelthier.

Da kam er klagend zum Abt, und sagte,
Was ihm das Gethier für Schaden machte.
Und im Convente nun hielt man Rath,
Soll Recht hier gelten, oder Gnad.

Der Abt hielt Umfrag. Die einen riethen
Auf das und das.
Derweilen sich andere für andres entschieden,
Und sannen baß.
Da fragte der Abt den jüngsten Novizen,
Dem Witz und Geist aus den Augen blitzen,
„Was hälst denn du von dem mißlichen Ding?"
Darauf der Schelm so an zu reden fing:

„„Das Kloster, Herr Abt, hat zwar den Garten,
„„Und frische Luft,
„„Doch möcht ich dort nicht den Morgen erwarten
„„Und seinen Duft.
„„Nach Norden und Osten, ganz frei gelegen,
„„Muß Regen und Wind gewaltig fegen,
„„Ein Plätzchen, weit unten, vom Kloster nicht fern,
„„Das wär so was für die älteren Herrn.""

„„Dieweil nun Jobst, der Fischer, klaget,
„„Mir däucht mit Recht,
„„Daß das Klosterwild die Pflanzen benaget,
„„Das Wachsthum schwächt,
„„So soll das Kloster das Grundstück kaufen,
„„Da kann man doch mildere Lüftchen schnaufen.
„„Und steht darauf noch ein Sommerhaus,
„„So ruht sich's dort ganz gemüthlich aus.""

Hm Hm! der junge hat gut gesprochen,
So dächt ich auch.
Der Jobst wird gerade so stark nicht pochen,
Der arme Gauch.
Man red' und feilsche nun mit dem Alten,
Vielleicht kann das Stift das Plätzchen erhalten,
Ich glaub wohl, der junge, seht hin, er lacht,
Hat in erster Reihe an sich gedacht.

So ist's denn gekommen, man ward bald einig,
Ob solchem Ort,
Das Häuschen, so alt und fadenscheinig,
Es mußte fort.
Ein stattlich Gebäud ward aufgerichtet,
Ringsum das Gestrüpp und die Dornen gelichtet,
Ein See gegraben, mit Karpfen besetzt,
Ein zierlicher Kahn kam noch zu letzt.

Und weil nun ein Fischer Verkäufer gewesen,
Und nun zur Zeit,
Wo früher nur wuchs der Ginster zu Besen,
Ein Hofgereith,
So wurde zu Ehren des einen und andern,
Und um nicht lange nach Namen zu wandern,
Das neu erworbene Gartenland
Mit Recht „zum Fischerhof“ genannt.

Das war nur alles ganz gut und gedeihlich,
Man richtet sich ein.
Doch mangelte fließendes Wasser freilich
Aus Brunnenstein.

Da war nun wieder der junge Novize,
Der hatte im Kopf die meiste Grütze,
Er schlich sich zum Wald, legt auf's Moos das Ohr,
Da murmelt, da rauscht es von unten empor.
„Herr Abt, Verzeihung! ich brach die Gelübde,
„Und ging zum Wald."
Der junge war ganz der Zerknirschte, Betrübte,
Eine Schelm-Gestalt.
„Doch hab' ich dort etwas für's Kloster gefunden,
„Das labt euch, Herr Abt, in durstigen Stunden,
„Und so ihr verzeiht mit versöhnendem Wort,
„So zeig ich die Stelle, so zeig ich den Ort.

Hin zogen die Brüder mit Pickel und Spaten,
Mit Graben vertraut.
Der junge hat gut die Quelle errathen,
Schon rauscht es laut.
Nun quillt es hervor mit armdickem Strahle,
Es brach seine Fesseln zum ersten Male,
Doch wurd' es gleich wieder in Ketten gelegt,
Mit Quadern gefaßt und gepflegt und gehegt.

Und bleierne Röhren, sie brachten den Segen
Ins neue Gut.
Dort sieht man noch heute die Quelle sich regen
Mit massiger Fluth.
Es strömet heraus mit gewaltiger Eile
Aus weißlichen Felsens gemauertem Keile.
So wurde durch einen Novizen ein Quark
Zum stattlichen Hofe, zum stattlichen Park.

43.

Die Sage vom Bache.

Fern, wie mitternächt'ge Wogen,
Kommt das Wetter hergezogen,
Langsam ernst und feierlich,
Schöpfung lauscht und fürchtet sich.
Burg und Weinberg sich verdüstern,
Espen neigen sich zum Flüstern.

Ahnungsvoll sind Flur und Lüfte,
Dumpf und drückend, wie die Grüfte,
Still und reglos steht die Au,
Steht die Wolke schieferblau,
Steht, und will nicht geh'n und schwanken,
Steht wie Alpen ohne Wanken.

Falbe Lichter an den Säumen,
Riesenbilder in den Räumen,
Kühn gemodelt, wild verdreht,
Kaum geboren, schon verweht,
Weich wie Wolle, schwer wie Eisen,
An den Rändern schillernd Gleißen.

Wie die Formen jetzt zerfließen,
Wie sie flatternd sich ergießen!
Ha, was jagt, entfesselt, kühn,
Jauchzend auf der Wolke hin?
Stürzt sich nieder, leckt die Wogen,
Leckt den Staub in Quirl und Bogen?

Wie's die Thiere furchtsam wittern,
Buchen rauschen, Eichen zittern!
Kräuseln, das den Fluß umzog,
Wird zur Welle, wird zur Wog'.
Hörst du's um der Thürme Säulen,
In den Schlöten wimmernd heulen?

Doch der Bote rauscht von hinnen,
Stille werden Fluß und Zinnen,
Stille wird's auf Feld und Au,
Und die Wolke, aschengrau,
Oeffnet sich mit fernem Stöhnen,
Spricht in dumpfen Drohungstönen.

Wie die Führer, die behenden,
Aus dem Heer die Fähnlein senden,
Aus dem Heere stark und gut,
Rechts und links zu Schirm und Hut,
Die sich schweigend dann verbreiten
Ueber Feld und Wald und Haiden, —

Also reckt sich mit Gewimmel
Wolk' und Wetter an dem Himmel,
Eint und schaart sich, rollt und fleucht,
Bis sich nichts als Wolke zeigt,
Und des Himmels lieblich Blau
Kleidet sich in scheußlich Grau.

Lautes Murmeln, helles Krachen
Gähnt sie aus dem dunkeln Rachen,
Rasch erfolget Schlag auf Schlag,
Und der Himmel hallt es nach.

Und sie speit aus glüh'ndem Munde
Hell den Blitz auf schwarzem Grunde.

Thiere heulen, Fenster klirren,
Menschen beten, Schwalben irren,
Schwarz und schwärzer wird die Nacht;
Mit des Weltgerichtes Pracht
Zuckt der Blitz in langen Streifen
Durch der Wolke dunkle Täufen.

Will die Welt in Wolkenhöhen
Brüllend aus den Angeln gehen?
Gott, das ist der jüngste Tag!
Schlag und Schein, und Schein und Schlag,
Feu'r im Grunde, in der Wolke!
„Herr, sei gnädig deinem Volke!

„Deinem Schutz und Schirm befehlen
„Heil'ge Jungfrau, ohne Wählen,
„Wir uns in des Wetters Nacht,
„Zeig' uns deine milde Macht,
„Mutter mit der Königskrone
„Zeig' uns bittend deinem Sohne!"

Ha! da wird der Himmel offen!
Herr und Gott! das hat getroffen!
Sausend, ein gewicht'ger Schlag,
Brüllt das Ja von oben nach.
„Mutter in dem Sturmeswehen
„Höre deiner Kinder Flehen!"

Aus den Häusern, aus den Hütten
Strömt das Volk mit Geisterschritten,
Wallend fällt ein rothes Licht
Auf das bleiche Angesicht.
Ha! ereilt vom mächt'gen Strahle
Loht der Thurm der Cathedrale.

Aus dem Giebel, aus den Lucken
Will die Lohe schnappend zucken.
Wächst nach unten, wächst empor,
Bricht aus Dach und Rumpf hervor.
Qualm entströmet, Funken knistern
Aus des Thurmes schwarzen Nüstern.

Nieder strömt der Feuerregen
Von dem Glockenstuhl, den Stegen,
Hoch in unbezwungnem Lauf
Wächst der Feuerbündel auf!
Hörst du, wie die Sparren knittern,
Wie die Schiefer glühend splittern?

Unten auf des Chores Kranze
Reckt sie hüpfend wie im Tanze
Nach dem Zwillingsthurm heran.
Streckt und lehnt sich züngelnd an.
Fressend ist sie durchgedrungen,
Hält im Grimm auch ihn umschlungen.

Still mit schweigendem Gedränge
Steht des Volkes bleiche Menge,
Starrt zum ungeheuren Heerd,
Welcher Heinrichs Dom verzehrt;

Ha! wie nächt'ge Riesen glühten
Hoch die Flammenpyramiden.

Horch! was klingt so laut und helle
Auf den Platten, an der Schwelle?
S'ist wie schwerer Tropfen Schall
In der Höhlen Wiederhall!
Ha! nun fließt es feurig nieder
Um der Thürme schlanke Glieder!

S'ist das Zinn von Thurm und Dache,
Von der Rinnen breiter Lache,
S'ist der Klammern schmelzend Erz,
Strömend rinnt es niederwärts,
In der Sturmnacht glühend helle
Rinnen tausend Wasserfälle.

Wie's von Knauf zu Knaufe springet,
Wie der Stein so helle klinget!
Auf des Erkers schroffes Dach
Sterne gießend springt es jach.
Ha! wie kreischt das Volk vor Schrecken,
Furchtsam weicht's an allen Ecken.

Rasch und rascher vom Gemäuer
Strömt das glüh'nde Ungeheuer,
Sammelt unten sich gemach,
Wird zum breiten Feuerbach.
Wälzt sich träge, fortgeschoben
Von der neuen Fluth von oben.

Wälzt sich von des Domes Kranze
Fort in purpurrothem Glanze,
Wälzt sich von des Domes Thür
Langsam auf die Gasse für.
Wie die Lüfte qualmend schwellen
Von den höllenheißen Wellen!

An dem Abhang hinterm Dome
Wird's zum Bache, wird's zum Strome,
Schießt, ein Alpenwasserfall,
Jäh herab in's nahe Thal,
Zischt und giehrt, und qualmt und wühlet,
Bis es ruhend sich verkühlet.

Neu ist wohl das Dach erhoben,
Neu sind Trepp' und Klammer droben,
Doch der Steig, wo wild die Wucht
Sich den Weg in's Thal gesucht,
Wird vom Fluß, dem glühendheißen,
Heute noch der „Bach" geheißen.

44.

Die Wunderburg in Bamberg.

Das waren die Herren von Rotenstein,
Die nannten Burggrub ihr Schloß und Mein,
Und hatten ein Haus
Am Walde draus,
Wo man fährt gen Süden zur Nürnberger Straß,
Und waren sehr reich und praßten baß.

Herr Friedrich von Rotenstein war der Zeit
Forstmeister beim Fürsten, und weit und breit
Geachtet, geehrt.
Der also begehrt
Von Bambergs Bischof, redegewandt:
Es werde sein Haus eine Burg genannt.

Und genieße die Rechte, die früherhin
Sonst jeglicher Burg vom Kaiser verlieh'n.
Und daß er zum Trutz
Und der Nachbarn Schutz
Aufführe die Mauer, den Thurm und den Wall,
Und Lug ins Land setze überall.

Und der Fürst gewährt es; da stiegen bald
Empor die Zinnen vielgestalt.
Es ragte hinauf
Des Wartthurms Knauf.
Allnächtlich schloß sich das mächtige Thor,
Und der Wächter schob eiserne Riegel vor.

Und dieweil nun der äußeren festen Lag
Auch Schmuck und Reichthum im Innern entsprach;
Denn Fach und Schrank
War spiegelblank,
So ward auch bald im fränkischen Land
Das Schloß die Wunderburg zubenannt.

Es war der Schloßherr ein frommer Mann,
Und baute in seines Hofes Bann

Aus festem Stein
Ein Kirchlein ein.
Der Heil'gen von Magdala war es geweiht.
Hier dient er dem Herrn zur Opferszeit.

Und Burg und Kapell genossen lang
Die Freiheit des Reiches, bis ernst und bang
Der Bauer ins Land
Bracht Noth und Brand.
Und Schloß und Kapelle, sie litten zugleich
Und erlagen des Bauern Kolbenstreich.

Und als der Bauer von dannen fuhr,
Da war Heinz Zollner begütert im Flur,
Sein Haus war bestellt;
Er erwarb um Geld
Den Platz, wo Schloß und Kirchlein war,
Und erbaute es neu auf seine Gefahr.

Und als die Zollnerin Wittib ward,
Da machte Georg von Würzburg die Fahrt
Zum neuen Bau,
Und hielt die Schau,
Und erkaufte so Hof wie Kapelle von ihr,
Ließ festen vom Richter das Kaufpapier.

Und abermals kam der Bauernkrieg,
Es wurde das Gut verlassen und siech.
Da wurde zur Wehr
Gen das Bauernheer
Hanns Peypas zum Wächter des Hofes bestellt,
Und reisige Mannen ihm zugesellt.

Doch weil am fürstlichen Küchenheerd
Zur Zeit viel mast'ge Kapaunen begehrt,
So wurden im Zaun
Des Hofes traun
Solch Ziefer gefüttert, genährt und entmannt,
Und Koppenhof wurde der Hof nun genannt.

So hatte der Hof nun lange Ruh,
Und in der Kapelle des Morgens fruh,
Da erfüllte die Pfründ
Vor Herr und Gesind
Johann Sparwasser. Von Gangolph war
Der Herr, er las am Ottilienaltar.

Nun kamen die Schweden in Bambergs Gau,
Die nahmen's mit Mord und Brand nicht genau.
Und sie zogen durch
Die Wunderburg,
Und steckten aufs Dach den rothen Hahn,
Und schürten den Brand mit kienigem Spahn.

Da war's nun um die Kapelle gescheh'n.
Auf Trümmern mußte man lange geh'n.
Doch fester Muth
Und Glaubens Gluth
Siegt über Zerstörung; wie heißt der Mann,
Der den Bau des neuen Kirchleins ersann?

Das war Andreas Klubenspieß,
Den man den Schlüsselauer hieß.
Und an der Stell,
Wo jetzt die Kapell,

Da baut er, umreutend Sand und Schilf,
Ein Kirchlein zu Ehren von Mariahilf.

Das Kirchlein, winzig nur und klein,
Ließ nicht die Hälfte der Beter ein.
Es schaute die Noth
Und frei eigen bot
Hofmann der Ziegler ein Eigenthum,
Das rings um die Ziegelstätte herum.

Deß freute sich, zum Geben bereit,
Marquard Sebastian, Fürst zur Zeit.
Und aus dem Holz
Zu Sparren und Bolz
Verschenkt er manch' mächtigen Föhrenmast,
Und uralter Eichen gewaltigen Ast.

Dieweil nun aber der Pflügerstand
Allhier ein geräumiges Bethaus fand,
Zu Gottes Lohn
Zur Fuhr und Frohn
Erboten sich Bauern, und spannten vor,
Wetteifernd gemeindlich im Hauptsmoor.

Eintausend sechshundert neunzig und zwei
Kam der Tag der heiligen Weihe herbei.
Die Messe hielt
Vor Mariens Bild
Herr Johann Wising, der Domvikar,
Und sang gar rührend am Hochaltar.

Und von der alten Kapelle ward
Herkömmlicher Weise nach alter Art
Zu ehren treu
Das neue Gebäu,
Der Wunderburg Namen herübergebracht,
Wie er glänzte aus dreier Jahrhunderte Nacht.

Und um auch zu ehren die Stiftung grau,
Die alten Patrone im neuen Bau,
So prangen zur Seit
Anitzo erneut
Sankt Magdalas und Sankt Ottilias Bild
In reich vergoldetem Rahmen und Schild.

Und tausend siebenhundert dreißig und neun
Saß Scheubel für sie an den Staffelei'n.
Er erhielt dafür
Nebst Wein und Bier
Der Gulden vierzig als Dingung und Lohn.
Du erkennst seinen Pinsel am röthlichen Ton.

Die Wunderburg und die Häuser daran
Noch führen sie auf den eignen Plan.
Ein eigner Vogt
Ihre Rechte verfocht.
Und nahm sich dort einer die Frau aus der Stadt,
So kauft er sie ein an Bürgers Statt,

O Kirchlein, alter Kastanienbaum,
Ihr träumt einen langen geschichtlichen Traum.

Gott segne dich!
Und ewiglich
Soll Maria Hilf in Sünd und Noth
Mich retten und schützen im Leben und Tod.

45.

Das Hufeisen auf dem Dache.

Zu Bamberg in der Siegengasse
Da mündet eine Seitenstraße,
Die kommt weit aus der Gärtnerei
Zu erstgenanntem Fahrweg bei.
Das Färbergäßchen wirds genannt,
Ist Jung und Alt gar wohl bekannt.

Das Eckhaus mußt du dort besehen,
Da ist was sonderlichs geschehen;
Denn auf dem Dache siehst du ruhn,
Brauchst keine Brill vor's Aug zu thun,
(Doch ist das Haus nicht in Verruf)
Ein Eisen von dem Pferdehuf.

Es ist, so lang ich weiß, gehangen,
Von einem Stäbchen aufgefangen,
Das just mit seiner Spitze fein
Dringt in ein Nagelloch hinein.
Wer hat das Eisen mit Bedacht
Doch wohl in diese Lag gebracht?

Nun hör' mir zu, ich will dir's sagen:
Das war in den Franzosentagen,

Die anno sechs und neunzig hier
Sich flüchtend suchten ein Quartier.
Und die, verfolgt von Oestreichs Macht,
Durch Bamberg jagten Tag und Nacht.

Der Hartik war's, der Kaiserliche,
Der kam den Burschen auf die Schliche.
Von Würzburg über Debring her
Hört man die Salven vom Gewehr.
Von Hirschaid kam in schlechten Hosen
Ein Nachtrab lärmender Franzosen.

Und um den Rückzug zu verdecken,
Brannt Strullendorf an vier der Ecken,
Und johlend, fluchend brach hervor
Die Meute durch Sankt Gangolphs Thor,
Und zu dem Steinern Thor hinaus
Wälzt sich der Knäul in Sauß und Brauß.

Doch von dem Vortrab manche lagen
Zu Bamberg noch in selben Tagen,
Dieweil schon vor dem hohen Kreuz
Der Carl von Oestreich hielt bereits.
Die Wichte merkten nichts und zechten,
Denn das war besser doch, als fechten.

Und weil ich nun bin im Erzählen,
So darf das Stückchen auch nicht fehlen:
Beim Kleebaum waren viel annoch
Der Schurken, soffen wie ein Loch,
Und wälzten aus dem Keller für
Manch Faß, gefüllt mit Wein und Bier.

Das mußt der Kleebaum leider spenden,
Sonst könnt's für ihn gar mißlich enden.
Sie tranken, aber zahlten nicht,
Und spien dem Wirthe in's Gesicht.
Und wie's nun gar zu lustig da,
So schrien die Jungen: „Carl ist nah!"

„Der Carl von Oestreich." Brav ihr Jungen!
Wie sind die Schurken aufgesprungen!
Noch stießen sie manch Spundloch ein,
Und auf die Gasse floß der Wein,
Und Beine haben sie gemacht,
Daß jedes fränkisch Herz nur lacht.

Und ohne Zaudern, ohne Weilen,
Sie in den Straßen sich vertheilen.
Bei Hallstadt stand die Brücke noch,
Doch war schon schadhaft manches Joch.
Nach Schweinfurt müssen sie noch heut,
Sonst werden sie von Carl gebläut.

Lefèbre war des Franzmanns Führer,
Ihm nach der Carl, der gute Spürer.
Und hart dort an dem steinern' Thor,
Da stämmt sich der bedrängte Chor.
Dadurch mußt, ob's auch enge war,
Kanone, Landsknecht und Husar.

Ha! wie sie drängten! Rosse schnoben,
Und von den Eisen Funken stoben.
Das war ein wahrer Marterlauf,
Der Vormann stürzt, der Nachmann drauf,

Und Mon Dieu, Mon Dieu, flogen nur
So aus dem Mund, wie an der Schnur.

Und Einer hat es gar zu eilig,
Das Roß war störrig und hartmäulig,
Und als es ansetzt zur Carrière,
Entflog ihm gar ein Eisen schwer.
Es flog empor und stürzte jach
Hernieder auf des Hauses Dach.

Da stack, wie ist das auszuklügeln,
Ein Stöcklein schief und zwischen Ziegeln.
Es war einmal im Fall gehemmt
Und blieb so aufrecht eingeklemmt.
Und wie das Eisen abwärts fiel,
Nahm es das Stöcklein sich zum Ziel.

Und traf, 's ist graußlich nur zu sagen,
Mit einem Loch in seinem Kragen
Grad auf des Stöckleins Spitze ein,
Und sitzt d'rauf fest als müßt's so sein.
Das Haus war wohl in mancher Hand;
Ein jeder ließ es, wie er's fand.

Wer dort das Eisen nicht gesehen,
Der soll den Frevel nicht begehen,
Den Schwur, er sei gewesen baß
Zu Bamberg in der Siegengaß.
Und kommt uns wieder der Franzos,
Macht mausig sich, und macht sich groß —

So weist ihm nur das rostig Eisen:
Er wird gar bald von hinnen reisen,
Und denken: Bamberg ist zwar schön,
Doch könnt's zum zweiten mal geschehn,
Daß, wenn der Krieg ihn wieder bringt,
Aus Bamberg der Franzos entspringt.

46.

Das Pfeifergericht.

Zu Frankfurt im Römer, im goldenen Saal,
Da saßen in langen Perücken
Altmeister und Schöffen allzumal,
Um die freie Stadt zu beglücken.
Sie wiegten die Köpfe und dachten viel;
Das Beste jedoch auf der Stiege
Beim Heimweg, wenn sie neben das Ziel
Geschossen, da glänzten die Züge.

Doch dießmal hatte ein ander Geschäft
Die Herren im Saale versammelt.
Sie wurden von fälschlichem Klopfen geäfft,
Es waren die Thüren verrammelt.
Da horch! was tönt von der Straße herauf,
Was bedeutet das Laufen, das Rennen?
Es drängt sich heran ein gewaltiger Hauf,
Was ist's denn, ist's Sturm oder Brennen!

Seid ruhig, ihr Herren, das hallet so mild,
Wie von Zinken und hellen Schallmeien,
Auch seht ihr kein Waffen, nicht Speer und nicht Schild,
Das kann man nicht kriegerisch zeihen.
Schon klimmt es gemessen die Stiege hinan,
Und räuspert und scharrt mit der Sohle,
Und näher schreitet' es, Mann für Mann,
Auf der Gasse ist freudig Gejohle.

Aufstehet des Bürgermeisters Rund,
Und bedeutet dem dienenden Schergen:
„Geht vor die Thüre, was mag zur Stund
Das Rathhaus sonderlichs bergen?"
Der sieht sich um mit ängstlichem Blick,
Und forschet der Sache Bedeuten;
Doch kehret er glänzenden Auges zurück,
Muß also die Herren bescheiden:

„Die Bamberger Kaufherrn warten draus,
Und bitten um Einlaß manierlich;
Ihr Pfeifer jedoch bläst schrecklich; O Graus!
Die Herren sind schmuck und zierlich!"
„„Nun führt sie herein; dermassen wir
Sie freundlich und gnädig empfangen.
Wir sind doch begehrlich zu wissen schier,
Was sie vom Rathe verlangen!""

Ein tritt Herr Tobias Göbhard bedacht,
Buchhändler zu Bamberg am Maine,
Und Joseph Strüpf, der in Wolle gemacht,
Die Nasen glänzten vom Weine.

Sie räusperten sich und hoben an
Nach dreimal höflichem Neigen.
Gesetzt war die Rede lobesan,
Herr Göbhard eröffnet den Reigen.

„Was massen der Kaiser Ludwig im Jahr
Dreizehn hundert und fünf und dreißig
In Gnaden den Bamberger Bürgern war,
Die treu im Handel, und fleißig,
Und ihnen mit Kaiserlich Siegel versehn,
Ein Schreiben des Inhalts gegeben,
Daß, so sie nach Frankfurt zur Messe gehn,
Von ihnen kein Zoll zu erheben!“ —

„So hat uns die gute Stadt Bamberg geschickt,
Da anitzo die Dult sich erhoben,
Gen Zoll, der anderwärts drückt und zwickt,
Das Kaiserlich Wort zu erproben.
Und weil es billig von Alters her,
Den Dank dafür zu beweisen,
So kommen wir auch nicht mit Händen leer,
Man soll uns undankbar nicht heißen.“

„Und wie es gehalten Jahrhunderte schon,
So mög es auch fürderhin bleiben!“
Nun, Pfeifer, nun blas deinen schönsten Ton,
Und wenn auch zittern die Scheiben.
Dieweilen ein Tischchen zurechtgestellt,
Drauf legten sie nieder die Gaben.
Doch was? Nicht einmal ein Sümmchen Geld,
Was werden sie sonderlichs haben?

Wie? trau ich ja doch den Augen kaum,
Sie bringen zwei hölzerne Becher,
Geschnitzt aus dem Holz vom Lindenbaum,
Ist das ein Geschenk für Zecher?
Und dazu legen sie, seh ich gut?
Zwei Paar der Handschuh. Ich staune.
Ist das eine Gabe? Mir wallt das Blut;
Ist's Frechheit, oder nur Laune?

Da's Ding kommt immer besser noch,
Ein Pfund des Pfeffers erscheinet,
Der noch dazu durchdringend roch,
Mit ihm sind zwei Stäbchen geeinet,
Zwei Stäbchen aus Holz. 'S ist zum Lachen gar,
Und endlich zwei elende Batzen.
Nun sind sie fertig; das ist die Waar;
Fehlt nichts, als ein jüdischer Matzen.

Ihr Herren vom Rathe, was dünkt euch, sprecht!
Ich dürfte nicht sitzen im Rathe,
Ich riefe sogleich den Büttelknecht,
Ich drohte mit Galgen und Rade.
Wie? Herren, ists euch denn angethan,
Ihr schmunzelt und lächelt so freundlich,
Und schauet vergnügt euch einander an,
Ihr thut ganz zufrieden, statt feindlich.

So ward es gehalten zu jeder Zeit.
D'rauf wurden die Hände geschüttelt,
Da ward nichts geändert, da ward nichts erneut,
Nicht wurde am Alten gerüttelt.

Und als die Sitzung ein Ende nahm,
Da gingen die Herren selbander.
Beim Wein, wohin bald ein jeder kam,
Da wurden sie näher bekannter.

Ich will nicht verrathen, was Abends geschah,
Wenn die nächtliche Sitzung beschlossen.
Wenn viel von Rhein, Mosel, Neckar und Nah
Wohl hinter die Krauße gegossen.
Da trank auch der Pfeifer und spielte nicht.
Statt Pfeffer ward Braten gespendet.
Das war das Bamberger Pfeifergericht.
Damit hab ich fröhlich geendet.

47.

Der Geierswörth.

Laß dich führen, laß dich leiten:
Von der Nonnenbrücke her
Wandelst du den Weg den breiten,
Steht zur Mühle dein Begehr.
Kaum noch sinds der Jahre sieben,
Und du gingst durch Linden fort.
Die Erinnerung ist geblieben;
Doch Paläste steh'n jetzt dort.

Alles, was der Fluß bespület,
Von der Schwalbenmühle an,
Bis wo rauscht das Wöhrt und wühlet,
Und kein Schiff mehr geht, kein Kahn;

Hinter Mühlen bis zur Brücke,
Die zum hoh'n Gerichte führt,
Und von da ums Eck zurücke,
Bis sich dort dein Blick verliert

In der langen Wasserstraße,
Wo das Thor der Schleuse speit
Kaum verdaute Fluthenmasse,
Und das Wöhrt dort wirbelt breit —
Eine Insel siehst du's bilden,
Lang gestreckt, doch breit genug,
Daß es einst, gewärmt vom milden
Süd, den schönsten Garten trug.

Fürst Ernestus aus den Reihen
Der von Mengersdorf gezeugt,
Wollt' die schöne Insel weihen
Zum Asyl, und hat's erreicht.
Aus des goldnen Südens Breiten,
Aus Italiens warmer Luft
Rief er seine Herrlichkeiten,
Zog er Pracht und süßen Duft.

Und um stets sich deß zu freuen,
Baut er sich das höhe Schloß,
Auf dem Eichenrost, dem treuen,
Wo den Abend er genoß.
Geierswörth, so hieß die Strecke,
Die zum Bauplatz er gewählt,
Weil auf diesem Erdenflecke
Man vom Geier sich erzählt,

Der, ein Bürger, bei den Mühlen
Dort ein Haus und Heim besaß,
Und im Golde konnte wühlen,
Silber mit den Scheffeln maß.
Diese Oedung zu erhandeln,
Weiden tragend, gelben Sand,
Strebt der Fürst. Er weiß zu wandeln
In ein Paradies das Land.

Und er pflanzt die Lindenbäume,
Sechsfach standen sie in Reih'n,
Daß ihm ihre dunklen Räume
Grünes Licht und Kühlung leih'n.
Bog zusammen ihre Aeste
Zu gewölbtem Schattendach,
Drin der Sänger in dem Neste
Dankbar seine Lieder sprach.

Und wo jetzt die Schwalbenmühle,
War des Gärtners freundlich Haus,
Von den Linden goß sich Kühle
Auf das Dach der Wohnung aus.
Doch wo jetzt die Salzesstädel,
War der Esel langer Stall,
Und sie trieben, selbst unedel,
Edles Werk und Wasserfall.

Denn die Pumpe war geschäftig
In des Rohres schwarzem Schlund,
Trug mit schwerem Hub und kräftig
Wasser künstlich aus dem Grund;

Das aus dunkler Höhle Schatten
Hoch herab in Schaumesspiel
Nieder auf die grünen Matten
Ueber Moos und Felsen fiel.

Und in des Bassines Bogen,
Wo des Meergott's Muschel klang,
Aufgelöst in Schaumeswogen
Hoch der Strahl sich aufwärts schwang.
Fällt in tausend Perlen nieder,
Edelstein und Diamant,
Und erquickt die matten Glieder
Durst'ger Pflanzen an dem Rand.

Einsam streckt die dunklen Arme
Die Cypresse sanft und weich,
Denn sie denkt mit tiefem Harme
An ihr fernes Heimathsreich.
Zu ihr flüstert Trostestöne
Lorberbusch, es trägt der Wind
Seine Sehnsucht, sein Gestöhne
Zu der Schwester, gleichgesinnt.

Und als hätte sie vergessen,
Daß sie Fremdling nur allhier,
Streckt die Aloe vermessen
Auf des Blüthenstrunkes Zier,
Und gereifet von dem Strahle,
Von der Sonne heißem Kuß,
Gibt die Feige zu dem Mahle
Ihrer Süße Hochgenuß.

Ha! Was glänzt im dunklen Laube,
Ist ein Goldball dort versteckt?
Wird zur Wahrheit Feenglaube?
Ist's ein Kobold, der nur neckt?
Nein, es ist die goldne Bürde,
Gabe vom Orangenbaum.
Angeboren ist ihm Würde,
Wie ein Paradieses-Traum.

Aber blasser im Gezweige
Winkt uns der Citrone Glanz;
Und du zarte Myrthe neige
Deiner Blüthen Silberkranz.
Um die Tulpen und die Rosen
Wiegt sich in der Abendluft
Sanfter Lüftchen keusches Kosen,
Und erquickend ist ihr Duft.

Und die Wasserader scheidet
Gartenland von Gartenland.
Und die Brücke drüber breitet
Der Verbindung Bogenband.
Und wie an Italiens Küsten,
Zieret also hier in Reihn,
So wie dort die Uferwüsten,
Rosmarin den Uferstein.

Unter todter Blätterdecke,
Duft entsendend blauen Augs,
Steht das Veilchen in der Hecke
In dem Schutz des deutschen Strauchs.

Aber lang gewölbt gezogen
Schwillt der Rebe braunes Holz,
Nach des Reifes Rund gebogen,
Stützend sich auf festen Bolz.

Bietet früh in Füll und Menge
Purpurtrauben reife Frucht,
Die der Gärtner am Gestänge
Für den Fürsten ausgesucht,
Auch des Maulbeerbaums Gezüchte
Von Meran und Villachs Gau'n,
Treibt mit Eifer seine Früchte,
Dunklen Glanzes anzuschaun.

Doch es wandeln sich die Zeiten,
Und mit ihm dieß Paradies;
Bambergs Löwe, laß das Reiten,
Denn gezähmt ist dein Gebiß.
Und mit seinen blauen Rauten
Zog der neue Herrscher ein;
Fremde Bäume, welsche Stauden,
Wo wird euer Platz nun sein?

Doch gelinde trat der Erbe
In der neuen Wohnung auf.
Daß nicht gleich die Pflanzung sterbe,
Ließ er noch dem Alten Lauf.
Schloß nicht gleich des Gartens Gitter,
Gönnt dem Bürger dieß Asyl,
Ließ vom Baume noch den Splitter,
Ließ vom Schiffe noch den Kiel.

Und wenn in der Bäume Schatten
Nach der Predigt, schön vereint,
An dem Arm den schmucken Gatten
Stolz die Bürgersfrau erscheint, —
Bot der Gärtner süße Labe,
Bot des Weines Rebenblut,
Und das Mädchen und der Knabe
Spielten in der Aeltern Hut.

Jetzo! Ach nun laßt mich schweigen,
O! der Traum war lieb und groß!
Altes Bamberg! laß mich neigen
Trüb mein Haupt in deinen Schooß!
Ja es steigen die Gestalten
Deiner Fürsten aus der Nacht,
Die mit liebenden Gewalten
Großes, weil selbst groß, vollbracht.

Also stand am Regnitzstrande
Einst Italiens holde Flur,
Und es flocht des Südens Bande
Hier wetteifernd die Natur.
Kühnem Denken, stolzem Willen
Fügt sie sich und beugt das Haupt,
Doch nur dem, der tief im Stillen
Noch an ihren Herren glaubt.

48.

Ursprung der Cameraten.

Um Sankt Benedikt zu ehren,
Hat Sankt Otto, wie bekannt,
Trotz der Zeiten, harten, schweren,
Die sich legten auf das Land,
Jenen Tempel auf dem Hügel,
Der herein in's Thalland schaut,
Als er führt' des Bisthums Zügel,
Reich von Neuem aufgebaut.

Um die gelben Tempelmauern
Lehnt ein Säulengang sich an,
Drin sich vor Gewitterschauern
Mönch und Fremdling schützen kann.
Und auf Einem seiner Arme,
Wohl gefügt aus Quaderstein,
Daß der Pilger sich erwarme,
Richtet ein Hospiz er ein.

Doch noch war des Raums die Fülle
Auf des Hügels breitem Grund,
Darum war es auch sein Wille,
Den er gab den Mönchen kund:
Zu bereiten hier die Stätte
Für ein Muttergottes-Haus:
Frommer Andacht heilges Bette,
Kaum gedacht, so führt er's aus.

Wo sich sanft die Erde neiget
Gen des Domes Thürme hin,
Von des Südens Luft erweichet,
Lenkt der Heil'ge seinen Sinn.
Dort erstehet, tief gegründet,
Für Sankt Barthelmä ein Dach,
Drauf ein Glockenthürmchen kündet,
Wenn der Mönch die Messe sprach.

Auch Sankt Oswald ward begabet,
Ihm stand ein Kapellchen rund,
D'rin der Beter fromm sich labet
An des Heilands Liebesbund.
Also für der Seelen Dienste
War Sankt Otto wohl bedacht,
Doch als Pfleger edler Künste
Sorgt er auch für Heilthums Pracht.

In dem Schranke, wohl verschlossen,
Hing das Diakonenkleid,
Hing der Mantel, golddurchschossen,
Zu des Altars Dienst bereit.
Und der Kelch von Gold getrieben,
Und das Kännchen, weingefüllt,
Leuchter, und der Lampen sieben,
Und das Rauchfaß, goldumhüllt.

Aus dem moosigen Gesteine
In dem Walde springt der Quell.
Aus dem nahen Fichtenhaine
Leitet Otto ihn zur Stell.

Bleiern leget er die Röhren,
Die der kluge Former goß,
Um des Winters Frost zu wehren,
In der Erde treuen Schooß.

Alles, alles war geendet,
Klug begonnen, reich gemacht,
Und, nach Osten hingewendet,
Zog sich auch des Gartens Pracht.
Doch am Fuße vom Convente,
Von der Sonne schwach erhellt,
War noch Wildniß ohne Ende,
Waldung noch und ödes Feld.

Nackter Fels und schwerer Boden,
Und der Brombeer wilder Strauch.
Wer wird hier die Oede roden,
Furchen ziehn in Hügels Bauch?
Längst war Otto heimgegangen.
Doch es blieb die Wüstenei,
Bis hier einst die Karste klangen,
Und die Steppe wurde frei.

Das war Conrad, spricht die Sage,
Zu Sankt Gangolph einstens Probst,
Dem in seines Gartens Lage
Traube wuchs und süßes Obst.
Nahe an des Mönchsbergs Mauer
Will er edleres erziehn.
Und zum Pacht auf Lebensdauer
Ward die Rodung ihm verliehn.

Aus dem Rheinthal ließ er kommen
Goldner Trauben Edelreis;
Zu des ganzen Bisthums Frommen
Pflanzt' die Rebe er mit Fleiß.
Ihm anfänglich so zu Ehren
Ward Conraden es genannt;
Doch es mußt den Namen kehren,
Als der Weinberg so erstand.

Ja, er schenkte zum Gedächtniß
Seine Pflanzung dem Convent,
Daß es sei ein fest Vermächtniß
Wie's das Kammerbuch benennt.
Also, weil es eingeschrieben
Als ein Grundstück und verbucht,
Ist der Name ihm geblieben:
Lange Cameraten Flucht.

49.

Rathhausbilder.

Ei! was doch die guten Alten
Oft für reichen Schmuck entfalten,
Und bedeutsam auch zugleich!
Deß zum Zeugniß laß dich führen
Vor das Rathhaus, du wirst spüren
Dort viel Ernst, auch losen Streich.

Beide Seiten sind bedecket
Mit Gemälden; lang sich strecket

Ihr Gebild am Hause hin.
Hanns Anwander war der Meister,
Der mit nassen Kalkes Kleister
Dort bekundet hohen Sinn.

Säulen mit dem Capitäle,
Rein gezeichnet, ohne Fehle,
Sechs, mit dem Gebälk darauf.
Marmorn ist der Schaft bemalet,
Und der Fuß von Golde strahlet,
Golden ist auch jeder Knauf.

Doch betrachte nun die Felder,
Weiser Deutungen Behälter,
Jederseitig sind es zwei
Gen die Ecken hingeschoben.
Wohl den Meister wirst du loben,
Denn die deuten vielerlei.

Nun beginne nah am Bogen,
Wo Mutschelle kühn erwogen,
Manchen Schnörkel, ja den Aar,
Als er den Balkon gebildet,
Stadions Wappen dran geschildet,
Der zur Zeit Fürstbischof war.

Erstlich siehst du hier in Jugend,
Strahlen die vornehmste Tugend
Die sich nennt die Mäßigkeit.
Ist das Füllhorn Gaben breitend,
Sind die Schlüssel doch bedeutend:
Spare in Genuß und Zeit.

Also, Herren in dem Saale
Bei dem Bürgermeister Male
Denket an das erste Bild.
Und wenn Gelder in der Kasse,
Schüttet nicht die ganze Masse
Aus, wenn's nicht von Neuem quillt.

Jetzo, an der andern Kante,
Bei dem Brücken-Eisenbande
Ist die Klugheit dargestellt.
Und sie tritt, (es muß ja büßen)
Stolz das Laster mit den Füßen,
Das sich breit macht in der Welt.

Also, Herren mit Perücken,
Will es wohl für Euch sich schicken,
Daß Ihr in Berathung klug,
Und den Schein von Wahrheit trennet,
Schwarz nicht weiß und sonst wie nennet.
Gradaus ist man nicht genug.

Komm jetzt, darfst dich nicht verspäten,
Da wo stehn die kleinen Läden,
Unterm Rathhaus Bogen weg;
Und betrachte hier die Seite,
Hier wie dort dieselbe Breite,
Und der Malerei Beleg.

Säulen mit verziertem Fuße,
Zeugen wohl verstandner Muse,
Decken hier wie dort die Wand.
Und in Perspektiv behandelt,

Das Gebälk darüber wandelt,
Wohl erfaßt von Künstlerhand.

Und am Eck vom Rathhaus Erker
Tritt dir vor das Aug ein Merker,
Tritt die Stärke kühn hervor.
Auf den Löwen stemmt sie nieder
Ihre wohlgeformten Glieder.
Sie umsäumt ein Geniechor.

Herren mit dem Frack und Degen
Wollt's Euch ernstlich überlegen,
Stärke ziemt den Herrn vom Rath.
Laßt nur nie die Frauen schalten,
Selbst Ihr müßt des Amtes walten,
Nur dem Manne ziemt die That.

Jetzo zu dem andern Ecke,
Dort wohl an der Brückenstrecke,
Wo sich sprengt der Bogen weit,
Dort ein zartes Lamm zu Handen,
Und mit fliegenden Gewanden,
Hält die Wag' Gerechtigkeit.

Eine Rolle dort sich findet,
Die es dem Beschauer kündet,
Wann die Malerei geschah.
Und zwar in hebräischen Lettern,
Die am besten in den Wettern
Sich erhielten, liegt es nah.

Siebzehn hundert ists gewesen,
Wie in dem tiktol zu lesen,
Dazu auch noch fünfzig neun,
Wo Anwander mit der Farbe
Und des Pinsels zarter Garbe
Diese Bilder kalkte ein.

Also, mit dem steh'nden Kragen,
Liebe Herren, laßt Euch sagen,
Uebt auch diese Tugend treu.
Gebt dem Armen, wie dem Protzen,
Mag er durch den Zwicker glotzen,
Gebt des Rechts ihm Einerlei.

Doch der Meister hat noch Vieles
Komischen und ernsten Styles
An den Wänden angebracht.
Ja in den Rokoko-Rahmen
Wußt' noch mehr er auszukramen,
Was er sinnend ausgedacht.

Denn auf einer Seite leiten
Deinen Blick die Jahreszeiten,
Wie sie folgen sich im Jahr.
Frauenköpfe, Frucht und Rebe
Und der Frühling, schön wie Hebe,
Mit den Blumen in dem Haar.

Merk dir eine solche Büste,
Offen trägt sie vier der Brüste.
Denk dabei an Bambergs Flur,
Wie sie doppelt gibt und spendet,

Von des Pfluges Schaar gewendet,
Reichen Segens goldne Spur.

Hast du klug dir dieß beschauet,
Mit dem Sinn dich wohl vertrauet,
Wende wieder dich herum;
Denn in gleicher Bogen Rahmen
Siehst du, wie sie gehn und kamen,
(Freilich lehren sie nur stumm)

Die vier Menschenalter liegen
Hier in treu gehalt'nen Zügen,
Und gemalt mit vielem Fleiß.
Kind und Knabe, sonder Harme,
Und der Mann mit starkem Arme,
Und im Silberhaar der Greis.

Doch noch viel des Guten findet
Man, vom Pinsel klug verkündet.
Vier der Kaiser, kühn gestellt,
Weiß wie Marmor, in den Nischen,
(Schon die Züge sich verwischen)
Treten vor sie aus dem Feld.

Frevlern stehen sie zu Trutze;
Denn es stand im Kaiserschutze
Einst die hügelreiche Stadt.
So wird Bamberg gut geheißen,
Weil von Sandesstein, dem weißen,
Sie der Hügel sieben hat.

Aber zwischen zwei der Säulen
Wird dein Blick noch länger weilen.
Der Figuren sind da viel.
Herzogshut und Mitra tragen
Engel hier, sie wollen sagen:
Fürst und Bischof, doch Ein Ziel:

Nur des Landes Ruhm zu ehren,
Bambergs Bisthum zu verklären,
Das lehrt mit Posaunenschall
Dir der Engel in den Lüften,
Der aus Paradieses Düften
Herschwebt in das Erdenthal.

Ihm entgegen andrer Wendung,
Zeigt sich auch die andre Sendung,
Und die Regnitzgöttin beut
An dem ihr geweihten Strome
Kunst und Wissens Idiome.
Drüber wacht der Gott der Zeit.

Doch, wie's nun die Alten hielten,
Soll oft in den Malgebilden
Wirklichkeit mit Täuschung stehn.
Drum wirst in des Fensters Mitten,
Halb gemalt, halb holzgeschnitten,
Du den grünen Vorhang sehn.

D'ran die Quaste hängt herunter.
Und ein Bürschchen nackt und munter,
Zieht daran, aus Holz geschnitzt.
Doch betrachte mir den Racker,

Zieht er noch so gut und wacker,
Zeigt er dir doch etwas itzt,

Das man in anständgen Zimmern
Nicht gern nennt, du siehst es schimmern
Wohl geformt und dick und voll.
Schließ die Augen, holde Prüde,
Denn für dich ist solche Blüthe
Nicht gemacht, das siehst du wohl.

Und ganz unten auf der Mauer
Sitzt ein Knäbchen auf der Lauer,
Hält Palett und Farbenbrett.
Und daneben: „dieß gemalet
Hat Anwander, ward bezahlet
Von dem Rathe rund und nett.“

Schau den nackten, schamlos Kecken.
Muß er just das Beinchen recken
Aus der Wand, geschnitzt aus Holz?
Doch bedenk, der, und der oben,
Der den Vorhang hat verschoben,
Grade die sind Bambergs Stolz.

Denn, wer nie die Burschen schaute,
Dem dabei das Aug' nicht thaute,
War in Bamberg sicher nicht.
Bamberg hat, statt Christophbilder,
Oder sonst berühmter Schilder,
Engels hintres Angesicht.

50.

Das Bamberger Rathhaus.

Am Fürsten hatte schwer gesündigt die Gemeinde,
Das war die böse Zeit, als mit dem Aufruhr einte
Sich Brand und Mord, und Ströme Blutes flossen
Zu Bamberg, von den Meuterern vergossen.

Des Fürsten mildes Joch, sie wollten es zerbrechen
Und eignes Recht soll fürder eigner Richter sprechen,
Und Mauern wollten sie und feste Thürme,
Zu Trutz dem Fürsten, und zu eignem Schirme.

Allein der Fürst versah sich wohl, es fühlte bitter
Das Volk des hohen Zorns gefährliches Gewitter.
Und ausgeschrieben wurden neue harte Steuern,
Daß solch Gelüst nicht mehr sich mög' erneuern.

Nun traf's sich, daß in jenem wildbewegten Streite
Der Bürger Rathhaus ward des rothen Brandes Beute.
Und daß sie bittlich sich dem Fürsten nahten,
Er sei im Bau des Neu'n dem Volk zu Gnaden.

Und auf der Burg wohl in des strengen Herren Zimmer
Eintrat der Bürgermeister bei der Kerzen Schimmer.
O spare, Mann, die wohl durchdachten Reden,
Denn besser wär's, du wärst nicht eingetreten.

Auffährt der Herr „Was! Rathhaus? soll ich dazu zahlen,
„Daß ihr gerühlich sitzt, und eure Schöffen mahlen

„Mit schwarzen Farben, daß man kaum mich kennt?
„Und euer Hochmuth nur noch heißer brennt?"

„Soll ich euch Steine schaffen, soll der Forst erschallen,
„Wenn euch zum Rathhaus meine alten Eichen fallen?
„Ich soll wohl frohnen euch, daß auf den Sesseln
„Ihr für mich durch Beschlüsse schmiedet Fesseln?"

„Nein, Nein! auf meinem Boden soll kein Zwingschloß stehen,
„Und weh euch, soll mein Aug euch jemals bauen sehen
„Auf einem Fleck von festen Landes Grunde.
„Euch würde bitter reuen jede Bauesstunde."

„Da habt ihr Raum genug!" und deutet mit dem Finger
Hoch in die Lüfte über'm nahen Gartenzwinger,
„Dort könnt ihr bau'n, das will ich nicht verwehren,
„So könnet die Luftschlösser ihr vermehren."

Vernichtet treten ab der Meister und die Schöffen.
Wo soll die Bürgerschaft den rechten Bauplatz treffen!
Die Luft wohl gönnt er uns, doch auf dem Boden
Das Haus zu richten, hat er uns verboten.

Der jüngste Rath, er war trotzdem der rechte Fasser,
Der hob so an: „Was sagte denn der Herr vom Wasser?"
„„Vom Wasser? Nichts, was soll wohl die Geschicht?""
Wie strahlte da des jüngsten Raths Gesicht!

„Der Fluß ist nicht des Herrn, ihr wißt es wohl, es haben
„Vor Alters ihn die Juden uns zum Nutz gegraben.
„Um zu entgeh'n dem Tod und argen Peinen,
„So laßt im Wasser unser Haus erscheinen."

Das Wort schlug ein, und mit erzürntem kühnem Wagen
Begann das Volk im Fluß den festen Rost zu schlagen,
Und hob den Bau. Der Fürst vom Schlosse schaute,
Wie emsig man am Werk im Wasser baute.

Doch er war mild zugleich; der Zorn war längst verrauchet,
Und als am Giebeldach der letzte Stein verbrauchet,
Da lächelt heimlich er so hin, und denket:
Die Strafe sei euch d'rum nicht ganz geschenket.

Ei! ei! so lang man baut, so mag es freilich frommen,
Daß man zu Schiffe kann zum neuen Bauplatz kommen.
Doch, soll der Rathsherr künftig unter Schwitzen
Zum hohen Saal ein Leiterlein benützen?

Ja, was nun thun? Es muß vom Haus zu beiden Seiten
Auf festem Mauergrund ein Brückenpaar sich breiten.
Sie fingen an. Es war der erste Bogen
Schon beiderseits vom Rathhaus an gezogen.

Da kam der Fürst einmal, da Neugier ihn getrieben,
Zu sehen, wie sich plagten seine Treuen, Lieben.
Und ehrerbietig wich der Baugeselle,
Der Bürgermeister war zur selben Stelle.

„So so! ihr habt mich also schmählich überlistet,
„Doch kommt mir vor, als ob ihr nicht ganz recht mehr wüßtet,
„Daß wenn ihr baut an einem Brückenkopfe,
„Ich kann mit Recht euch nehmen bei dem Schopfe."

„In's Wasser könnt ihr bau'n, da will ich euch nicht drängen,
„Könnt auch vom Rathhaus her den Brückenbogen sprengen,
„Doch führt ihr fort ihn bis zu meinem Grunde,
„So reiß die Hälft ich aus zur selben Stunde."

Wie jetzt die Herren vor dem strengen Bischof krochen,
Als er dieß ganz vernünft'ge Wort gesprochen.
Die Nasen wurden lang, die Wangen blichen,
Und durch die Nerven lief's mit Nadelstichen.

Die Angst, die Angst! das bange Hin= und= wieder=Neigen!
Soll man mit Leitern auf zu halben Brücken steigen?
Und als der Fürst sich lang genug geweidet,
Den Bürgermeister also er bescheidet:

„So baut's nur aus, so wie ihr's pfiffig angefangen,
„Es soll vor meinem Zorn auch fürder nicht mehr bangen.
„Doch euren jüngsten Rath, der's ausgesonnen,
„Den laßt ihr mir drei Tag nicht an die Sonnen."

„Da mag er lernen, daß bei jedem großen Werke
„Zusammenstimmen muß des Volks und Fürsten Stärke,
„Und Fürst und Volk sich muß am Herzen liegen,
„Soll Glücksstein an Glücksstein sich fügen."

51.

Der rothe Ritter.

Als sich in grauer Zeit der Moorwald streckte,
Und bis zum Regnitzstrand das Land bedeckte,
Da stand im Hain
Bescheiden und klein
Sankt Gertrauds Kirchlein auf Wiesengrund,
Umgeben von stämmiger Eichen Rund.

Das Kirchlein stand nicht einsam; denn die Siechen
Sie hatten d'ran ein klein Besitzthum liegen.
In Klosterhaft
Die Brüderschaft
Pflegt' dort den Wanderer, der den Weg
Zur Theuerstadt nahm aus dem Waldgeheg.

Ein Mönch vom Michelsberge stieg hernieder
(Ein rauh Gewand umhüllte seine Glieder),
Bracht' am Altar
Das Opfer dar
In Morgenfrische, den Siechen zum Heil;
Doch auch der Wandrer bekam sein Theil.

Und wo nun stehn Sankt Gangolphs heil'ge Hallen,
Da sah man damals noch die Bäume fallen
Vom scharfen Hieb.
Verlassen blieb
Der Waldplatz. Allein der Ziegler brannt'
Den Kalk hier, und mischt ihn mit Regnitzsand.

Gewalt'ger Strom von Rauch entquoll dem Munde
Des Ofens, wohl gemauert in der Runde.
Der Graf in der Stadt
Den Ofen hat
Als eigen Besitzthum im eigenen Holz,
Der Forst, er war seine Freude, sein Stolz.

Und seine Gattin war das Bild der Güte,
Auf ihren Antlitz frischer Jugend Blüthe.
Und fromm und still,
In Gottes Will
Ergeben, und treu dem raschen Gemahl,
Mild leitend der gräflichen Diener Zahl.

Doch Einem lieh sie ganz ihr voll Vertrauen;
Auf seine Treue konnte fest sie bauen.
Ein edler Knecht
Von Rittergeschlecht
Er war der Glückliche, er allein
Durft Zeuge der Spenden an Sieche sein.

Denn mit des Grafen Willen und Vergnügen
Bracht' er die Gaben. In den sanften Zügen
Das Mitleid lag.
Und jeder Tag,
Wo er nicht in die Hütten der Armen ging,
Galt ihm für verloren, er schätzt' ihn gering.

Sankt Gertrauds Kirchlein in dem nahen Walde,
Sobald auf seinem Thurm das Glöcklein schallte,
Er sucht es auf
In eiligem Lauf.

Und diente, war nicht ein Bruder zur Hand,
Als Meßner dem Priester, er that es gewandt.

Jedoch der Kämmerer im Grafensaale
Ihm wurmt' es immer, wenn beim reichen Male
Die Gräfin weich
Und gnadenreich
Den Dienst ihm lohnte mit sanftem Blick,
Ergrimmt beklagt er sein eigen Geschick.

Denn tief im Herzen trug er das Verlangen,
Mit Hoffnung bald und bald mit Gram und Bangen
Zur hohen Frau;
Doch die genau
Erkannte des Wichtes lüsternen Sinn,
Verachtung war seiner Minne Gewinn.

Darob noch wilder ihm die Flamme lodert,
Die ungebändigt endlich Rache fodert,
Und als er traf
Allein den Graf,
Raunt er ihm tückisch die Mähr ins Ohr,
Daß er die Liebe der Gattin verlor.

Und nennt den Edelknaben als den Recken,
Der mit der Gräfin pflege sich zu necken.
Auffährt der Graf,
Das Wort ihn traf
Wie Donner des Himmels aus heiterer Luft,
Wie Geisterruf aus der Todtengruft.

„Ist's so, ist also all mein Glück zerstöret,
So sei vernichtet er, der sie bethöret!"
Und also gleich
Den Waldessteig
Zum Ziegelofen betritt er in Wuth,
Es tobte und wallte im Herzen das Blut.

Der Kämmerer, der seine Launen kannte,
Und dem die Rache in dem Busen brannte,
Bemerkt mit Lust,
Wie in der Brust
Des Grafen der Schwur der Vernichtung stand,
Er folgt mit dem Blicke ihm unverwandt.

Und als er sah ihn zu dem Ofen gehen,
Da wußt' er, um den Pagen ist's geschehen.
„Du feiner Knab,
„Ich kenne dein Grab,
„Du kehrst vom Ofen nimmer zurück."
Hohnlacht er, ob seinem Meisterstück.

Und als der Graf zum hohen Schloß gekehret,
So ruft den Pagen er von Grimm verzehret.
Im Zornes Wahn
Herrscht er ihn an:
„Wo draus der Ziegler brennt an dem Ort,
Dort frag, ob man that nach meinem Wort."

Der Page ging, er kannte wohl die Stelle,
Von ferne schon sah er des Qualmes Helle.
Und als er kam
Zu St. Gertraud, nahm

Bei offener Thür er des Priesters wahr,
Der die Messe las am kleinen Altar.

Ganz hinten in dem Kirchlein kniet er nieder,
Und senkt in Andacht seine Augenlider.
Und betet ganz
Den Rosenkranz,
Und betet für sich und des Grafen Haus,
Und verweilet bis gänzlich die Messe aus.

Der Kämmerer jedoch, voll Mordverlangen,
War vor dem Diener in den Wald gegangen.
Und als er stand
Ganz nah am Brand,
Da fragt er, was wohl der Graf befahl.
Da sah er das Licht zum letzten Mal.

Denn, was der Graf dem Ziegler hat geheißen:
Den ersten Frager in die Gluth zu schmeißen,
Das übten treu
Der Knechte zwei.
Von ihren Fäusten hart umklammert,
Ward in den Ofen er eingekammert.

Und als das Werk in kurzer Frist vollendet,
Kam auch der Page, der dahin gesendet,
Und fragte an,
Ob auch gethan,
Was hier der Graf wohl anbefohlen;
Zur Antwort hört er unverhohlen:

„Es ist geschehn. Nur wenige Sekunden
Hat er des Ofens hohe Gluth empfunden.
Und sagt dem Herrn:
Wir thaten's gern,
Denn wie der drückte den Bauer im Land,
Das wollte der Herr nicht. Wir haben's erkannt."

Jedoch der Graf, ihn reut sein rasch Beginnen;
Sah, schmerzbewegt, die nächste Stund verrinnen.
Nun ist's zu spät.
Und wie er geht
Tief sinnend den Waldespfad entlang,
Ihm fröhliches Singen zu Ohren drang.

Und als er nach dem Sänger schaut beklommen,
Ward auch das große Leid von ihm genommen:
Denn die Stimme klar
Des Pagen war.
Den ruft er verwundert an und spricht:
„Was beim Ziegler geschah, verhehl mir's nicht."

„Ja Herr, ich konnte viel nicht recht verstehen,
Doch sagte man, es sei bereits geschehen,
Sie thaten's gern;
Denn nah und fern
Sei rings im Gaue wohlbekannt,
Wie er drückte und quälte den Bauer im Land."

Der Graf erkannte, daß der Herr gerichtet,
Und einen Lügner durch sich selbst vernichtet.
Doch fragt er noch:
„Nun sag' mir doch,

Wo bist du zur Zeit gewesen, mein Kind,
Ich schickte dich doch zum Ziegler geschwind."

„Das kam", entgegnete der fromme Knabe,
„Weil bei Sankt Gertraud ich verweilet habe.
Der Pater sprach
Die Messe, ich lag
In Andacht versunken zu hinterst ganz
Und betete still den Rosenkranz."

Dem Grafen war das Räthsel nun erkläret,
Er fühlt des Herrn starke Hand, und wehret
Der Thräne nicht,
Die im Gesicht
Ihm zittert, und danket aus Herzensgrund,
Daß der Himmel entschied zur selbigen Stund.

Das hat in Bamberg einst sich zugetragen,
Wie unsre Alten nicht vergeblich sagen
Am Seitenaltar
Dem linken war
In Gangolphs Stift des Zieglers Brand.
An der untersten Staffel ein Steinchen stand.

Im Kirchenpflaster war es eingelassen,
Und, daß die Sage niemals mög' erblassen,
Verewigt im Bild
Im queren Schild
Der Maler die That. Und in der Kapelle
Zur göttlichen Hilfe, da siehst du die Stelle,

Da hängt's an der Wand, du siehst die Flammen,
Die aus des Ofens glühendem Rachen stammen.
Und schau nur recht,
Du siehst den Knecht
Er wirft den rothen Ritter hinein.
Und seitwärts siehst du bei Kerzenschein

Den Pagen bei St. Gertraud innig beten.
Ich sah als Knabe noch und unbetreten
Den Zeugenstein.
Man griff hinein
Durch die Oeffnung der hölzernen Stufe, die war
Die unterste an dem Seitenaltar.

St. Gertraud aber ist dem Tod verfallen.
Noch sah ich öfters seine kleinen Hallen,
Den eckigen Chor,
Er schaute hervor
Aus der Mauer Umfang unscheinbar klein
In nachbarlicher Häuser Verein.

VI.

Fürsten-Geschichten.

52.

Prosch.

Der Bischof saß beim Mahle
In heller Kerzen Strahle,
Er hatte Gäste. Ohne Ruh
Der Diener bracht die Speisen zu.
Und unter Braten, Wild und Fisch
Bog sich der reichgedeckte Tisch.

Und viel der Scherze flogen
So hin und her, es zogen
Die Herren manchen Witz hervor,
Dazwischen spielt des Spielmanns Chor.
Und auf den Zügen, voll und rund,
That sich der Tafel Freude kund.

Und Prosch, der Hofnarr lehnet
Am Fenster fern, und gähnet.
Es wollte heut aus seinem Mund
Kein schalkhaft Wort, kein Kunterbunt.
Der Bischof schickt den Diener hin,
Was doch dem Prosch heut kommt zu Sinn.

Doch Prosch ist stumm und traurig,
Fast ist der Blick ihm schaurig,

Er starrt zum Fensterkreuz hinaus,
Und legt die Stirn in Falten krauß.
Was mag der Narr wohl schaun im Feld,
Das ihm die Munterkeit vergällt?

Der Bischof winkt dem Schalken,
Er will das Fell ihm walken:
„Was hast du doch, was soll das sein?
Dringt heut denn keine Thorheit ein
In deinen platten Hirnes-Helm,
Zahl ich dich nicht dafür, du Schelm?“

„Du weißt doch sonst zu Zeiten
Uns Frohsinn zu bereiten;
Und grade heut an diesem Tag,
Wo ich mich so recht freuen mag,
Da stehst du wie erfroren da,
Wie ich noch niemals an dir sah!“

Der Prosch, der starrt ins Leere,
Weiß er wohl eine Mähre?
Und ganz bedächtig kommt er her,
Der Bischof staunt und wundert sehr:
„Nun? ist den Wolken was passirt,
Das dich sogar sehr interessirt?

Der Prosch, der kommt nun näher,
Ganz leis, als wie ein Späher.
„Gib Bischöflein dein Lachen auf,
Denn Weinen folgt gar bald darauf,
Und laß jetzt deine Lustigkeit:
Dein Villach steht in Flammen heut.“

„Was weiß der Narr, ihn träumet,
Grad als die Lust recht schäumet,
Kommt ihm ein Mährlein in den Sinn!“
So sprach der Bischof vor sich hin
Und leis, daß es nicht hört der Gast,
Sonst kommt statt Lust nur Angst und Prast.

Und als das Mahl zu Ende,
Da herrschet er: „Man sende
Nach Villach gleich den Boten fort,
Er bringe uns den Brief von dort.
Will sehen, ob der schlimme Wicht
Sich nur erfunden die Geschicht.“

Der Bote wird wohl kommen
(Wird es dem Städtchen frommen?)
Nach Villach in das Kärnthner Land.
Doch war von da schon abgesandt
Ein andrer, der nach Bamberg ritt,
Auch brachte der ein Schreiben mit.

Nach acht der Tagen pflegte
Der Fürst der Ruh, und legte
Auf's Lotterbettlein sich zur Zeit,
Wo früher war das Mahl bereit,
Da tritt ein Bote keuchend ein,
Es war bei Abendkerzen Schein.

„Ich bin, mein fürstlich Gnaden,
Mit einem Brief beladen.

Darin, so fürcht ich, stehet klar,
Was heute vor acht Tagen war
In Villach, in den Alpen drinn,
Noch graust mich's, kommt es mir zu Sinn.

Mit Hast erbricht das Schreiben
Der Fürst und liest: Wir treiben
In Villach ohne Dach und Fach;
Denn heute brach die Flamme jach
Die Stadt in Trümmer. Gott erbarm!
Der Vicedom in Noth und Harm.

Da trat der Prosch in's Zimmer
Unangemeldet immer:
„Nun? Bischöflein, nun, hatt' ich recht?
Bin ich ein Schelm, und sah ich schlecht?"
Was sonst der klügste Mann nicht denkt,
Dem Narren ist's im Schlaf geschenkt!

53.

Die Sage vom Seckendorf.

Der Kaiser, hoch zu Rosse,
Gefolgt vom Jägertrosse,
Mit Hörnerklang und Jagdgeschrei
Ritt einst die Theuerstadt vorbei.
Halboffene Gardinen
Verbargen frohe Mienen.
Manch Lockenköpfchen erschien mitunter
Und sah auf die schmucken Begleiter herunter.

Hei, wie die Rosse steigen,
Sich Helme wiegend neigen!
Wie spielt der blanke Stahl so rein
Im Sonnenlicht wie Edelstein
Es seh'n der Reiter Wagen
Die Schönen mit Behagen;
Doch keiner der Ritter, trotz Prunken und Neigen,
Thät Walther'n dem Knappen, das Wasser reichen.

Wie gelber Flachs am Rocken,
So waren Walthers Locken,
Und Walthers Wange voll und zart,
Und sanft gekraußt sein blonder Bart,
Und seine kühne Haltung
Von fürstlicher Gestaltung.
D'rum hält man den Knappen allwegen in Ehren,
Die Kaiserin kann sich das selbst nicht verwehren.

Der Kaiser vorn am Zuge,
Der Knapp' ihm nach im Fluge,
So zog's die lange Straß' hinab
Mit frohem Ruf, im lust'gen Trab.
Die Rüden an den Koppeln,
So ging's durch Sand und Stoppeln.
Der reisige Zug, durch Dorn und durch Hecken
Thät öfters ein schüchternes Häslein erschrecken.

Und wo die Berge ragen,
Und lustge Eichen tragen,
Gewahrt der Zug des Kaisers Winks,
Und theilt sich rechts, und theilt sich links,

Und theilt sich in die Birsche
Auf flinke Reh' und Hirsche.
Hoch über dem schilfbewachsenen Weiher,
Da harrte der Falk auf den watenden Reiher.

Da schwirret, straff gezogen,
Manch stahlbelegter Bogen,
Da wälzt, vom heißen Blute naß,
Manch Häslein sich im grünen Gras,
Manch Entlein wohl erzielet,
Im Wasser flatternd wühlet,
Und bohrt mit dem Zahn auch der Eber im Grunde,
Bald hat er die hackige Lanze im Schlunde.

Der Kaiser auf der Haide
In stiller Jägerfreude
Mit leisem Trab und lautem Husch,
Er klopft auf manchen dichten Busch,
Er stöbert in den Sträuchen,
Kein Häslein will sich zeigen,
Er reitet durch Feld und durch lockere Schollen,
Vergeblich! — Da fängt er fast an zu grollen.

Und oben in dem Forste
Steh'n manche Adlerhorste.
Die Vögel den hohen luftigen Thron
Umfliegen und kreischen dem Kaiser zu Hohn.
Wohl in des Waldes Tiefen
Mag sich das Wild verschliefen;
Der Kaiser denkt's, und verloren vom Trosse
Durchirrt er den Wald auf schnobernden Rosse.

Der Wald wird todt und finster,
Und dichter wird der Ginster,
Weit hinten auf dem Föhrenplan
Schlägt dumpf der nächste Rüde an.
Die Eichen rauschen mächtig;
Mein Kaiser sei bedächtig!
Dein Horn reicht nimmer zu menschlichen Ohren,
Und trifft dich ein Unfall, so bist du verloren.

Was glotzt dort in dem Strauche,
Und liegt auf fettem Bauche,
Und reckt sich witternd in die Höh'? —
Das ist ein Ur. — Nun Kaiser steh',
Dein Stündlein hat geschlagen,
Das macht dein kühnes Jagen;
Und schau empor mit bereuendem Blicke,
Denn lebend kommst du hier nimmer zurücke.

Jetzt hebt er sich und brüllet!
Von zott'ger Mähn' umhüllet,
Und steht wohl zwanzig Fäuste hoch,
So mich die Ferne nicht betrog,
Und rüstet sich zum Kampfe,
Und schlägt den Schweif im Krampfe,
Und senket den Kopf, den riesigen Nacken,
Als wollt' er die Wurzeln der Eichen packen.

Der Kaiser schaut mit Grauen
Des Thieres droh'nde Brauen.
Sein scheuend Roß wie Laub im Wind
So zittert's. — Kaiser mach' geschwind,

Und rufe, lauter, — schneller,
Wie Sturmton von dem Söller.
Nun fest in der Faust den metallenen Zügel,
Das Schwert aus der Scheide, den Fuß im Bügel.

Des Kaisers ängstlich Blasen
Es bringt den Ur zum Rasen,
Wie Kohlengluth sein Auge brannt',
Wie Windesbraut kommt er angerannt,
Das Buschwerk hoch erhoben,
Im Nu war es verschoben,
Er qualmt aus den weit geöffneten Nüstern,
Dem Kaiser will schier sich das Auge verdüstern.

Vier Ellen von dem Rosse,
Da duckt er sich zum Stoße,
Nun brüllt er heran, das Rößlein klug
Den Kaiser behende zur Seite trug,
Ihn schützt mit starker Rinde
Die ellendicke Linde.
Und der Ur ob dem Fehler im wüthenden Zorne
Umkreiset den Baum mit gabelndem Horne.

Und mißt genau die Weite,
Die Länge und die Breite,
Mit einem Satze wohl erzielt,
Sein Horn im Bauch des Pferdes wühlt,
Es quellen auf den Boden
Der Eingeweide Knoten.
O lieber Kaiser! jetzt ist es zu Ende,
Er kehrt sich zu neuem Sprunge behende!

Was rauscht dort in der Hecke?
Das ist ein kühner Recke,
Was zuckt wie Blitz im Sonnenstrahl?
Das ist des Recken blanker Stahl,
Der fährt mit scharfer Schneide
Tief in des Thieres Seite.
Ha! wie es sich bäumt' in unsäglichen Wehen!
Das war zur entscheidenden Stunde geschehen.

Heißblutend aus den Lenden
Muß wohl der Ur verenden.
Und wie der Kaiser zu Athem kam,
Er seinen Mann in's Auge nahm,
Da kannt' er seinen Knappen
Auf sammetschwarzem Rappen.
Vom Blute befleckt an unzähligen Stellen,
Stürmt er an die Brust des wackeren Gesellen.

Noch halten sie mit Bangen
Tief athmend sich umfangen,
Da kam, den Zügel wohl verhängt,
Manch Ritter keuchend angesprengt.
Das Kaiserhorn im Walde
Wie Todesruf erschallte.
Und es schwoll das Häuflein zu jeder Sekunde,
Und stand um die Linde in engem Runde.

Der Kaiser hebt die Blicke,
Und schaut die Todesbrücke.
Zu spät nur eines Winkes Zeit, —
Der Herr wär in der Ewigkeit.

Drum netzt des Kaisers Thräne
Des todten Rosses Mähne,
Drum blickt er herum in der Ritterschaft Blüthe,
Und spricht mit tiefbewegtem Gemüthe:

„Lieb Knappe, treuer Walther,
„Mein Retter und Erhalter,
„Du botest selbst dem Tode Trutz
„Zu Kaisers Hort und Kaisers Schutz,
„Deß mögen die dich lohnen,
„Die hoch im Himmel wohnen;
„Denn Scepter und Fürstenkron' und Ringe
„Sind wahrlich für solch eine That zu geringe."

„Doch, haben meine Hände
„Auch keine würd'ge Spende,
„So liegt doch unter meiner Hut
„Des Knappen höchstes letztes Gut,
„Kann ich mit diesen Waffen
„Den Ritter aus dir schaffen.
„Und wie du's verdientest in Waldes Mitten,
„Hat's nie sich ein Knapp' im Turnei erstritten."

Der Knapp' kniet auf der Erde,
Der Kaiser greift zum Schwerte
Und schlägt ihn auf die Schulter weich:
„Da nimm von mir den ersten Streich;
„Von mir sollst du's wohl leiden,
„Doch nie von einem Zweiten.
„Nun gib mir die Rechte, dein edel Vermessen
„Ich werd' es nimmer und nimmer vergessen."

„Zwar sollt' nach dem Erküren
„Die Ritterkett' dich zieren;
„Dieweil jedoch in Wald und Flur
„Von güldnen Kettlein keine Spur,
„So möge dich umwinden
„Ein Kranz von dieser Linden.
„Und sollst ihn, was auch die Welt mag sagen,
„Als Helmschmuck fürder zu Häupten tragen."

„Und weil's dem Ritter nöthig,
„So sind wir auch erbötig,
„Und adeln dich; und schenken dir
„Den Kranz zu deines Schildes Zier.
„Drauf schlängeln sich im Kreise
„Acht Blättlein sammt dem Reise.
„Und sollst ihn vererben, und keiner soll's wehren,
„Auf Kindeskinder, der That zu Ehren."

Als Walther sich gesammelt,
Und seinen Dank gestammelt,
Besteigt der Herr ein neues Pferd,
Ihm nach der Hause, wohl bewehrt.
Da lichten sich die Bäume,
Und freier sind die Räume,
Aus Nebelwolken, finster und trüber,
Blickt Vorchheim, die fürstliche Pfalz herüber.

Zu Vorchheim mit Erwarten
Die Kais'rin saß im Garten,
Und schaut wohl hundertmal an's Thor,
Ob nicht der Gatte tret' hervor,

Da bracht' auf heißer Mähre
Ein Reisiger die Lehre:
Wie Walther den Kaiser in Todesgefahren
So rasch und männlich thät bewahren.

Und eh noch ganz vom Munde
Des Boten quoll die Kunde,
Da scholl die Regnitz wohl entlang
Der Jäger lust'ger Hörnerklang,
Und scholl nun immer näher.
Da nahten sich die Späher,
Und hatten den Herrn kaum gemeldet mit Freude,
Da kommt er selber im blut'gen Geschmeide.

Und sprach zur treuen Frauen:
„Deß könnt Ihr nun erschauen,
„Wie daß des Herrn mächt'ge Hand
„Den Todesengel abgewandt
„Durch Walther den getreuen.
„Drum sollt' Ihr euch nicht scheuen,
„Und sollt' ihm die wackere Rechte drücken,
„Und heut mit dem Ehrentanz ihn beglücken."

Und so geschah's am Abend.
Beim Imbiß frisch und labend
Saß Walther froh aus Herzensgrund
Zum Erstenmal im Ritterrund.
Von Bitten fast betäubet,
Ob er sich gleich gesträubet,
Mußt' er ohn' langes Zaudern und Wählen
Die Mähr vom erlegeten Ur erzählen.

Und als am nächsten Morgen
Der Kaiser ohne Sorgen
Und munter in den Garten trat,
Sich schüchtern ihm die Gattin naht,
Und sprach im leisen Tone
Zum Manne mit der Krone:
„„Mein Herr, Ihr könnt', wollt's übel nicht deuten,
„„Wohl Walther'n noch größere Freud bereiten.““

„„Nun ist er Ritter geworden,
„„Trägt bald den güldnen Orden,
„„Trägt bald die Sporen und den Helm,
„„Und ist trotz dem ein armer Schelm.
„„Trotz Sporen, Helm und Kette
„„Fehlt ihm das eigne Bette,
„„Das eigene Haus, der Knecht und der Bauer,
„„So würd' ihm, glaub ich, das Leben sauer.““

Wie kommt doch jetzt die Blöde
Zu solcher warmen Rede?
Das klügelt sich der Kaiser aus,
Und legt die Stirne etwas kraus,
Und spricht wohl scharf betonet,
Wie sonst er's nicht gewohnet:
„Des Kummers für Walther's künftiges Leben,
„Könnt Ihr euch, so dünkt mich's, zur Zeit noch entheben.“

Am andern Tag beim Grauen,
Da läßt der Herr sich schauen
Mit strengem Blick und strengem Wort,
Er will zur Stund aus Vorchheim fort,

Nach Bamberg ohne Weilen
Will er im Fluge eilen.
Die Frauen zu Wasser, so ließ er bedeuten,
Die Ritter sollten am Ufer reiten.

Und wie's der Herr ersonnen,
So ward es flugs begonnen.
Das Schifflein, das die Fürstin trug,
Glitt auf der Regnitz, wie im Flug,
Gepeitscht von Ruderschlägen
Manch altem Dorf entgegen.
Das Säußlingthal, und die Furt der Sassen *)
Ward bald vom Schifflein im Rücken gelassen.

Der Wiesen süße Düfte,
Die lauen Morgenlüfte,
Der Wasserspiegel klar und rein,
Der Berge blauer Wiederschein,
Der Ufer grüne Reihen,
Die Fürstin baß erfreuen,
Am Schifflein der Wimpel, sich blähend gelinde,
Wogt flatternd und lustig im Morgenwinde.

Dieweil zur rechten Seiten
Die Ritter fürbaß reiten.
Bereiten manches Bächleins Rand,
Den Erlenbusch, den öden Sand.
Durchreiten manchen Haideraum,
Den Weidenstrauch am Ufersaum.
Die Babenburg aus bläulicher Ferne
Wird ihnen zum Leiter, zum freundlichen Sterne.

*) Sassanfahrt.

Zu Bamberg in dem Saale
In edler Steine Strahle
Saß bald der Kaiser, um ihn leis
Des Reiches Große rings im Kreis,
Und seine Blicke trafen
Die Fürsten und die Grafen,
Und vorne sitzet, gebeugt vom Alter,
Der Kanzler, des Reiches getreuer Verwalter.

Und vor ihm aufgeschlagen
Zwei mächt'ge Bücher lagen,
Das Adelsbuch an Namen reich,
Das Lehensbuch vom deutschen Reich.
Was will die tiefe Stille,
Was ist des Kaisers Wille?
Da erhebt sich der Herr vom güldenen Sessel,
Und bricht dadurch des Schweigens Fessel:

„Fiel in den Frankenlanden
„Kein Lehen Uns zu Handen,
„Das ledig noch und offen liegt,
„Und drob von Uns noch nicht verfügt?"
Der Kanzler in dem Buche
Thät lang, als ob er suche.
„„Herr Kaiser, es hat sich gefügt und getroffen,
„„Es ist ein Lehen in Franken offen.""

„„Bei Kadolzburg am Bache,
„„So ist des Buches Sprache,
„„Im Ranggau unter Kaiserhut,
„„Liegt Seckendorf, das Lehengut

„„Mit Frohnen, Holz und Wiesen,
„„Gen Erbgült zu genießen,
„„Drauf saß der Kuno, dem Gott nun gnädig,
„„Der Dienstmann des Reichs, so ist's nun ledig.““

Der Kaiser thät in Gnaden
Den Walther vor sich laden,
Und spricht gerührt, doch hell und laut,
Daß männiglich sich dran erbaut:
„Ihr Herren werdet wissen,
„Wie Uns dem Tod entrissen
„Der Walter, der Knapp', zur entscheidenden Stunde
„Und wie Wir ihm dankten mit fürstlichem Munde.“

„Und wie Wir sonder Zagen
Zum Ritter ihn geschlagen,
„Dieweil Wir mit Ergötzen schau'n
„Auf Rittersinn und Gottvertrau'n.
„Doch um mit Wohlbedenken
„Des Weitern ihm zu schenken,
„So hört, und wollt es zu Herzen fassen,
„Daß auch die Fürsten den Undank hassen.“

„Dieweil mein treuer Retter,
„Mein Obdach in dem Wetter
„Durch seine edle Ritterthat
„Den Adel sich verdienet hat,
„So adl' ich ihn mit Freuden,
„Deß soll ihn niemand neiden.
„Und soll dies auch mein kaiserlich Siegel
„Befesten, den Erben und Enkeln zum Spiegel.“

„Auch habe ich zu Lehen
„Ihm Seckendorf ersehen,
„Mit Haus und Feld und Forst und Frohn,
„Als wohlgeübter Treue Lohn.
„Er soll zum ew'gen Bleiben
„Von Seckendorf sich schreiben,
„Und daß mich nicht mache die Reue zu Schanden,
„So reich ihm mein Kanzler den Brief zu Handen."

Und aus des Wamses Falte
Zieht wohlbedacht der Alte
Das siegelbehangene Pergament,
Drin alles regelrecht benennt,
Und gibt's ihm in die Rechte,
Und wünscht, daß Freud' es brächte.
Und alle die Fürsten, die Herren und Großen
In fröhlichem Gruße sich laut ergoßen.

Wohl will der Walther sprechen,
Doch thät die Stimm' ihm brechen,
Das wohl erdachte Dankeswort
Reißt Dankesthräne stürmisch fort.
Ob auch die Worte schwanden,
Der Kaiser hat's verstanden.
Und schien auch der Herr zufrieden und munter,
So schaut er bewegt doch vom Throne herunter.

Und Walther ohne Säumen,
Umspielt von goldnen Träumen,
Besucht den Edelhof sofort,
Und fand so traut den schönen Ort,

Daß ihm des Kaisers Jagen
Mag fürder nicht behagen,
Und fleht um den Abschied nach kurzem Berathen,
Den gibt ihm der Kaiser in fürstlichen Gnaden.

Und als er ritt von dannen,
Wohl manche Thränlein rannen,
Sie rannen stromweis, rannen sacht,
Deß hat der Walther nicht viel acht,
Lernt bald in Nürnbergs Mauern,
Der Liebe Lust und Trauern.
Und hat bald ein züchtiges „Ja“ errungen.
Das hab' ich Seckendorfs Enkeln gesungen.

54.

Sankt Adelheid.

„So soll denn meine Werbung immer fruchtlos sein,
Und Eurem Mund kein tröstlich Wort entströmen,
Geeignet, mir die schwere Last zu nehmen,
Soll ich fort seufzen unter meiner Pein?
Lacht mir denn nie aus Eurem Aug' der Strahl
Der Liebe, Adelheid, nie das Entzücken,
Euch als Gemahl die zarte Hand zu drücken?
Wann wird sie enden, diese Herzensqual?“

„„Dieß Hoffen habt vergebens Ihr genährt,
Der Räuber meines Land's wird nie mein Gatte,
Eh' flücht' ich auf die letzte Bergesmatte,
Eh' euch das wird, was frevelnd ihr begehrt.

Ich sollte wechseln mit dem goldnen Ring,
Dieweil ich an dem Grab des Gatten weine,
Den ihr erschlagen bei den Fackelscheine?
Ihr achtet wohl die Wittwe zu gering.""

„„Nein, eine Fürstin denkt nicht klein von sich,
Die sich burgund'schen Stammes kann berühmen,
Und Rudolph's Tochter wird es schlecht nur ziemen,
Wenn sie Bewerbungen des Diebes wich.
Entfleucht, noch nenn ich dieß mein eigen Land.
Und Berengar soll nur beschämet sagen:
Ich konnte wohl Italiens Krone tragen,
Doch eine Wittwe warf mich in den Sand.""

„Das sollt Ihr büßen, ha! es wallt mein Blut.
In jenes Thurmverließ will ich Euch senken
Dort mögt Ihr Euren schnöden Hohn bedenken,
In Ketten und des Kerkermeisters Hut."
Er eilt hinweg. O du verlass'ne Maid!
Wirst du dem wilden Schicksal feig dich fügen,
In nächt'gem Thurm und Eisenbanden liegen?
Entrinne rasch, noch ist's, doch höchste Zeit.

Ja sie befolgt den Rath, und rasch ist der Entschluß,
Und nur von schwacher Zofe treu begleitet,
Eilt sie dahin, wo seine Schauer breitet
Der Apennin, gehemmt von manchem Fluß.
Und glücklich bei der nächt'gen Wolken Spiel,
In dürft'ger Kleidung, ungekannt von Allen,
Sieht man sie durch die feuchten Thäler wallen,
Gehetzt, ein Wild, erreicht sie noch das Ziel.

Aufragt ein Schloß, mit Zinnen stark und fest,
Hoch auf des zack'gen Felsens kahlem Rücken,
Drauf tief gesenkt die rauhen Nebel drücken,
Und weite Oedung ihre Spuren läßt.
Canossa heißt die lang ersehnte Burg.
Hier ist sie sicher hinter festen Thürmen,
Die rings die hohe Mauer wohl beschirmen.
Da dringt kein Pfeil und dringt kein Steinwurf durch.

Doch Berengar, ihn drängt die Rache fort,
Erforschet bald die Spuren der Entflohnen,
Erkundet ihren Weg und auch ihr Wohnen,
Und rastlos reißt's ihn fort von Ort zu Ort.
Ihm folgt ein wohlgerüstet stattlich Heer.
Und vor der Burg entfaltet er die Zelte,
Ausstreckt das Lager sich umher im Felde,
Es glänzt der Harnisch und es droht der Speer.

Doch festes Hoffen trägt die Königin;
Denn auch um sie geschaart sind die Getreuen.
Mag er auch dreimal schon den Sturm erneuen,
Er hat von keinem noch bis jetzt Gewinn.
Zwar ist vertreten jeder Steig und Weg,
Und durch die Thore zeigt sich kein Entrinnen,
Doch, so sich nicht Verrätherkünste spinnen,
Ist gangbar noch ein wohlverdeckter Weg.

Im Mönchsgewand durchschleicht den Lagerraum
Der Page, er ist wohl des Wegs erfahren,
Mit List umgeht er unbedachte Schaaren,
Und kommt, Gott schützt ihn, an der Enza Saum.

Den Fährmann kennt er dort, das Ruder schleicht
Verhüllt, und bei der treuen Sterne Funkeln
Ist bald der andre Uferrand im Dunkeln
Jenseitig, und die Freiheit auch, erreicht.

Nach Norden richtet er den raschen Schritt.
Des Brenners schneeig Haupt muß er ersteigen,
Muß der Lavine fernem Donner weichen,
Die von des Firnes hohen Zacken glitt.
Und als wohl hinter ihm der Achensee
Mit seinem tiefen felsumsäumten Auge,
Der Obstbaum folget dem Wachholderstrauche,
Da mahnt ihn schon des deutschen Reiches Näh'.

Zu Kaiser Ottos hoher Majestät
Ist er mit königlichem Brief gesendet.
An ihn hat Adelheid sich klug gewendet,
Auf ihn der Fürstin letzte Hoffnung steht.
Er kommt zur Pfalz, man läßt den Boten ein,
Und was der Brief enthält, dem fügt er kläglich
Mit Worten, selbst beweget und beweglich,
Das weitere zu, er darf nicht schüchtern sein.

„Was? dieser Berengar" der Kaiser spricht,
„Italiens schönste Blume will er pflücken,
Das soll, bei Gott, das soll ihm nimmer glücken,
Ihr Mannen, auf! und mit ihm ins Gericht!"
Aufrauscht der weite Saal vom Schwerterklang,
Und hohe Kriegslust flammet in den Augen.
Kommt, lasset uns Italiens Düfte saugen,
Den Frevler zücht'gen, der die Fürstin zwang!

Dießmal der Bote nicht alleine ging,
Es zog das Heer mit ihm in bunten Reihen,
Wohl kann der Junkherr ihnen Auskunft leihen,
In hoher Alpenberge rauhem Ring.
Und als sie kamen an den gelben Po,
Da musterte der Herr die treuen Mannen,
Auf drei der Seiten zogen sie von dannen,
Des Sieg's gewärtig, und des Ausgangs froh.

Von ferne sah die Fürstin von dem Thurm
Des Kaiserheeres blanke Lanzen blinken,
Um Rettung flehend will sie niedersinken
Für sich und für das Heer im Schlachtensturm.
Wie mächt'ge Bäume sich, entwurzelt schon,
Dem Wirbelwinde mit der Krone beugen,
So sinken Berengars Getreue unter Streichen,
Die Ottos Arm entsandt als Sündenlohn.

Todt lag umher, gefällt vom Mauerstein,
Gefällt vom Speer des blonden Sohn's aus Norden,
Was nicht entfloh von Berengarens Horden.
Und jauchzend Otto zog zur Feste ein.
Wie Rosengluth der Fürstin Wange glänzt,
Als sie dem Helden in das Antlitz schauet,
Hat sie doch seinem Kaisersinn getrauet,
Mit Lorbeer sie den blanken Helm ihm kränzt.

Doch auch der Kaiser, wild im Schlachtendrang,
Doch zart und sanft und in Gemüthes Milde,
Stand tief bewegt vor diesem Frauenbilde,
Es schlug das Herz zum erstenmal ihm bang.

„Wollt, edle Fürstin, ihr mein rauhes Land
Mit Euren Landes süßem Schimmer tauschen —
Soll Euer Blick mein ganzes Sein berauschen,
Und fest durch's Leben führt Euch diese Hand."

„„Hochedler Fürst, Ihr seht hier Eure Magd,
Die sich demüthig Euren Worten neiget.""
Sprach's und verstummt, erröthet und erbleichet,
Kaum weiß sie selber, was sie erst gesagt.
„So kommt mit mir, mein treues Bayern soll
Als seine Landesmutter euch verehren,
Doch laßt uns jetzt dem kühnen Frevler wehren,
Denn noch ist der Vergeltung Maaß nicht voll."

„Auf Leo zu, auf Leo, wo er haust;
Sein Nest soll unser Schlachtenruf umgellen,
Dort werden wir ihn züchtigen und fällen,
Daß unser Sieglied ihm im Ohre braußt."
Und so geschah's, die stolze Burg zerbrach,
Und aus den Mauern und der Zinnen Schimmern
Erbaute sich ein wilder Hauf von Trümmern;
Italiens Zwingburg nun zu Boden lag.

In strenger Haft mit seiner Gattin saß,
Mit Willa, die nun sein Geschicke theilet,
Der stolze Berengar. Er war geheilet
Von seiner wilden Hoffahrt Uebermaß.
Da neigte sanft sich Adelheid zur Brust
Des hohen Ehherrn. Ihre Stimme flüstert,
Ihr Auge ist von Mitleid wohl umdüstert,
Und nur getheilt nießt sie des Thrones Lust.

„Herr Otto, mein Gemahl, die süße Flur
Italiens hab ich in Euch wiederfunden.
So heilt denn auch noch Berengarens Wunden,
Und löst ihm hilfreich seine Kerkerschnur.
Ist in dem Lande, dem Ihr fromm gebeut,
Ein Abbild von Italien zu finden,
So schickt ihn hin, daß unter lauern Winden
Er sich noch an des Lebens Abend freut."

Herr Otto stützt bewegt das milde Haupt:
„„Ich weiß nur Eines in den deutschen Gauen,
Wo zart ein Bild Italiens zu schauen,
Das ist mein Babenberg, vom Wald umlaubt.
Dort mag er sinnen und den Appennin
Von Bambergs alter Burg herab sich träumen,
Wenn sich die nahen Berge röthlich säumen,
Und über sie die Wolkenschleier ziehn."

„So ist im deutschen Land kein Winkel mehr,
Dort soll sein Leo sein, nichts soll er missen,
So sei der Fehdebrief auch ganz zerrissen,
Und statt der Feindschaft stellt sich Freude her."
Zu Babenberg im alten Schlosse starb,
Umgeben von den frühern Königszeichen,
Fürst Berengar. Er schloß den Herrscherreigen,
Mit ihm ein alter Herzogsstamm verdarb.

Und wills du zweifeln, daß es so geschehn,
Daß Adelheid, die heil'ge, sich der Armen
Annahm mit edlem liebenden Erbarmen,
Mußt Du zu Bambergs Kathedrale gehn.

Im Görgen Chore wo der Bischof pflegt,
Des heil'gen Amtes ehrfurchtsvoll zu warten,
Da siehst du am Altare, wie ein Garten
Von Heilgenbildern um den Tisch sich legt.

Sankt Adelheid ist Eine von dem Bund,
Ja, von dem Bunde heil'ger Kirchenrosen,
Die wachend über'm Gotteshaus, dem großen,
In Stein geformt dort stehen bis zur Stund.
Herr Schönlaub war's, der diese Bilder schuf.
Ihm sei gedankt ob solchem Künstlerwerke.
Gedankt auch dem, der lieh die Kraft und Stärke
Dem klugen Mann zu solchem Kunstberuf.

55.

Der Fürstenstreit.

Historische Notiz.

Herr Wigand von Redwitz, ein fröhlicher Herr,
Saß schmunzelnd und lachend bei'm Becher.
Er möchte wohl einen Gesellen mehr,
Der alte lustige Zecher.
Er hatte in Bamberg zwei Gäste zumal,
Die bat er zu sich in den prunkenden Saal.

Das waren der Herr von Wittenberg,
Und der Fürst von Würzburg am Maine.
Der eine ein kleiner harmloser Zwerg,
Der and're ein Riese beim Weine.
Es kamen die beiden, der eine zum Scherz,
Der and're zu laben am Weine das Herz.

Sie waren vergnügt bei'm Würfelspiel,
Und sprachen vom Fürst und vom Reiche,
Sie spielten zur Kurzweil, und wagten nicht viel,
Und leerten manch' perlende Neige.
Und wer 'ne Niete nach Hause trug,
Mußt' leeren den Becher auf Einen Zug.

„Ja, ja," hebt jener von Wittenberg an,
„Ihr Herrn, das muß ich Euch sagen,
„Und daß es wahr ist, da setz' ich daran
„So viel, als Ihr beide mögt wagen.
„Im Reiche ist manches höchst seltene Ding;
„Doch acht' ich das alles mit Recht gering."

„Denn wollt Ihr von Allem das seltenste seh'n —
„Mein, sag ich mit Stolz, ist es eigen, —
„So müßt Ihr, Ihr Herrn, nach Wittenberg geh'n,
„Dort will ich das Kleinod Euch zeigen,
„Und seid Ihr nur wohl bei gesundem Verstand,
„So schaut Ihr in anderm nur nichtigen Tand."

„„Ei doch,"" hebt der Würzburger an, und spricht,
„„Das könnte ich nimmer verwinden,
„„Wenn blos in Wittenberg, weiter nicht,
„„Ein Kleinod wäre zu finden.
„„Da kommt Ihr nach Würzburg, da zeig' ich Euch wohl,
„„Wo man das Kleinod suchen soll.""

Ihre Gäste, versetzt der Bamberger d'rauf
Und lächelt nach stillem Begrüßen,
Ihr Gäste, Ihr müßt schon den Main gar herauf,
Gen Bambergs grünende Wiesen.

Hier ist Euch das Seltenste gleich zur Hand,
Ihr findet's nur Einmal im deutschen Land.

Nun denn, so stimmen selbdritt sie an,
Laßt seh'n, wer das Seltenste zeige.
Und daß sich der andere, Mann für Mann,
Vor dem Eigner des Seltensten neige.
Und soll ihm verehren, so sei der Bund,
Ein Stückfaß, voll bis zum zischenden Spund.

Und der Wittenberger beginnt sogleich,
Und spricht mit ernstem Behagen:
„Ihr Herrn, im ganzen deutschen Reich
„Von den frühesten, ältesten Tagen,
„Hat nie noch ein Mann solch Glück gehabt,
„Und hat sich so innig und rein gelabt."

„Denn seht, mein Volk ist bieder und treu,
„Hängt an mir mit heiligem Lieben.
„Und bis auf heute so frisch und so neu
„Ist dies Gefühl ihm geblieben.
„Und ging ich hinaus in Waldesnacht,
„Ich würde von tausend Augen bewacht."

„Und macht' ich die Rund durch des Landes Plan,
„Und träfe an einsamer Stätte
„Ein Bäuerlein, dem ich Unrecht gethan,
„Und sagte: Dein Schoos sei mein Bette,
„So schlief ich so ruhig, so sicher und kühl,
„Als ständen zehn Wächter um meinen Pfühl."

So sprach er mit inniger Herrscherlust;
„Ihr Herrn, nun wollet entscheiden.“
Und warf sich so stolz und so frei in die Brust.
Wohl bist du, mein Fürst, zu beneiden.
Da nahm der Würzburger d'rauf das Wort,
Und fuhr dermaßen zu prunken fort:

„„Das ist wohl schön, doch das Seltenste nicht,
„„Das ist noch, und war schon gewesen,
„„So könnt Ihr, wenn Euch die Neugier sticht,
„„Wohl oft in der Chronika lesen.
„„Und glaubt nur, mein volkgeliebter Mann,
„„Daß kecklich der Würzburger auch das kann.““

„„Doch sehet, es gibt was seltneres noch,
„„Das stehet bei Würzburg am Maine,
„„Wie, freundliche Herrn, ei sagt mir doch,
„„Habt Ihr nichts noch gehöret vom Steine?
„„Vom Steine bei Würzburg, der gibt mir im Jahr
„„Acht Fuder voll Weines, perlend und klar.““

„„Denn solch ein Stein wohl das Seltenste ist,
„„Das jemals die Erde gezeuget;
„„D'rum wohl bedacht, was ihr thun jetzt müßt,
„„Ihr Herrn, Euch gehörig verneiget.
„„Das Volk in der Wüste hatt' auch 'nen Stein;
„„Doch gab er nur Wasser statt goldenen Wein.““

So sprach der von Würzburg; der Bamberger jetzt
Streicht lächelnd den Bart sich und trinket,
Und als er vom Zuge abgesetzt,
Da verläßt er den Sessel und winket;

„Ihr Herrn nur gemach, so lang man denkt,
„Das Beste ward immer zuletzt geschenkt.“

„Ihr Wittenberger habt schon Eu'r Theil,
„Das hat Euch mein Nachbar gereichet,
„Bei Euch, Würzburger, hat's auch nicht Eil',
„Daß man sich verbeuget und neiget,
„Eu'r Steinlein ist doch nur ein winziger Zwerg
„Gen den Riesen, den edlen Johannisberg.“

„Doch wollt Ihr seh'n in den deutschen Gau'n,
„So Selt'nes, als nie Ihr gewähnet,
„So müßt Ihr den Garten in Bamberg schau'n,
„Der hoch auf der Brücke sich dehnet,
„Und zeigt Ihr mir das an der Elbe, am Rhein,
„So soll mein Stückfaß verloren sein.“

Auf der Brück' ein Garten? — das ist fürwahr
Ein Werk, so selten erkühnet!
„Und was noch seltner, — das ganze Jahr
„Der Garten blühet und grünet.
„Und kommt Ihr im Winter, und kommt Ihr im Mai,
„Dem Gärtner ist's immer einerlei.“

Das Pärchen schüttelt das Haupt und schweigt,
Den Garten müssen sie schauen.
Und als sie die obere Brücke erreicht, —
Kaum konnten den Augen sie trauen, —
Vom Brückenkopf an bis zur Rathhaus-Thür,
Da grünte der Garten für und für.

Von der Thür bis zum anderen Brückenkopf
Zeigt Alles ein fröhlich Gedeihen,
Da blühten die Rosen, die Nelken im Topf,
Da lagen in zierlichen Reihen
Der Spargel, das Süßholz, das Kraut und der Kohl.
Sie lächelten zwar, doch bemerkten sie's wohl. *)

Und drückten dem Fürsten die wackere Hand,
Die mild dem Drucke begegnet,
Wohl war kein einzig deutsches Land
An Früchten so reichlich gesegnet,
Und lächelten heiter, und schlugen ein:
„Dein, Bamberger, soll das Stückfaß sein."

46.

Der letzte Herzog von Meran.

Der Herzog Otto aus Meraner Stamme
Er hatte in den Bergen manches Schloß,
Aus seinem Herzen, friedlich wie im Lamme,
Sich milde Spende auf die Klöster goß.

Schon hatte Banz er reich mit Gut begabet,
Und Langheim fühlte seine Segens Hand.
Auch Mistelfeld ward reich von ihm gelabet,
Von seiner Liebe ward ihm manches Pfand.

Sein Bruder Poppo saß auf Ottos Stuhle,
Des Heil'gen, in der Burg von Bambergs Stift,
Dem auf des Kaisers Wink ein fernes Thule,
Das herbe Schicksal der Verbannung trifft.

*) Es scheinen damals schon die Gärtner auf der obern Brücke feilgehalten zu haben.

Auch ihm war gram der Kaiser; denn die Güter
Des Edlen reizten ihn im Frankengau.
Wer wird wohl noch der goldnen Schätze Hüter,
Denn Otto, kinderlos, war alt und grau.

Da war denn nun der neidisch grimme Hagen
Des Kaisers Herold, von der Scheelsucht blind,
Ihn läßt derselbe durch die Rose fragen,
Und forscht ihn aus, wie er denn wohl gesinnt.

Was nun bald abgemachet von den zweien,
Wer hört's und wer war wohl als Zeuge da?
Wohl hatten beide gut das Licht zu scheuen,
Wir werden hören, was im Rath geschah.

In frommer Ruhe saß auf seinem Schlosse
Nah an dem Berge, der bei Weismain lag,
Und Nisten hieß, des Stammes letzter Sprosse
Und dachte längst vergang'ner Tage nach.

Wohl hausten auf den Burgen in der Nähe
Der Freunde viel, doch auch so mancher Feind,
Von denen mancher gern das Stündlein sehe,
Das Otto endlich mit dem Tod vereint.

Daß er den frommen Stiften so ergeben,
Das wurmte manchen alten Schloßherrn tief,
Und daß er selbst den Schatz nicht sollte heben,
Der Herren Ott wohl in den Schreinen schlief.

Herr Hagen kam, besuchend, wie er sagte,
Doch in dem Auge saß der gelbe Neid,

Er setzt die Red' einfältig gut und sachte,
Doch war die Hand zu blut'ger That bereit.

Und endlich aus dem Busen, längst ersonnen,
Zog er die Schnur: Nun Otto rüste dich!
Dein Todesstündlein hat nunmehr begonnen;
Und Hagens Auge rollte fürchterlich.

Und Otto sprach: „Lieb Hagen, laß mich leben,
„Ich weiß du bist an festen Burgen arm,
„Ich will dir Nordeck und auch Nisten geben,
„Nur heb hinweg den wildgeschwungnen Arm."

„„Mit Nichten! Deine Uhr ist abgelaufen,
„„Dein Nordeck und dein Nisten lockt mich nicht,
„„Mit deinem Schatz will eine Burg ich kaufen,
„„Die besser meinem Wunsch steht zu Gesicht.""

„„Dein Nest, dein Nisten hier auf wüstem Felsen,
„„Das werd ich holen mir, wenn's mir gefällt,
„„Ich sinn auf Bessres, denn auf Quaderwälzen,
„„Wo so kein Stein mehr auf den andern hält.""

„Lieb Hagen, laß mich leben, sieh das neue,
„Das Plassenburg, du sollst es haben, geh!
„Daß einst die schwere That dich nicht gereue,
„Die ich geplant in deinen Augen seh."

„„Ja, Ja! das ist's, das Plassenburg, das will ich,
„„Dort werd ich wohnen ohne Geldes Noth,
„„Daß dich's nicht reut, zuvor drum still ich
„„Die Rache jetzt, bereit dich auf den Tod."

Er wirft die Schnur ihm um den Hals und ziehet
Die Schlinge zu mit diebgewandter Hand.
Obschon der Arme ächzend sich bemühet,
Der Schnur zu wehren, die zum Tod gesandt.

Umsonst! ermattet sinkt die schwache Rechte,
Und fort stürmt Hagen, und mit Mörder Eil.
Es eilt das Burgvolk, daß es Rettung brächte;
Noch athmet schwach er nach gelöstem Seil.

Und als das letzte Stöhnen war verklungen,
Trug man nach Langheim seine Leiche hin.
Dort ward das Seelenamt für ihn gesungen,
Und manche Thräne netzte Wang und Kinn.

Und Kaiser Friedrich? Ach. er hat empfunden
Des Leides viel und viel von bittrem Gram.
Nach zwei der Jahre hat auch ihn gefunden,
Der Tod, der ihn mit scharfer Sense nahm.

Was Otto von Meran, an Gut, besessen,
Es ward vertheilt an manches Fürstenhaus.
Beim Theilen hatte keiner sich vergessen,
So starb Meran das alte Erbgut aus.

Bayreuth nahm Zollern, dem das Heim in Schwaben,
Und Orlamünde nahm die Plassenburg,
Und Giech mit ringsgezognem Wall und Graben,
Durch's Thor zog Truhending als Erbe durch

Doch Lichtenfels und Risten kamen beide,
So wie vom Hauptsmoor wohl der dritte Theil

An Bambergs Stift, den in der Läng' und Breite
Kein Fürst ob seines Holzes bot mehr feil.

Und Hagens Brust, verzehrt von gift'gen Schlangen,
Fiel der Verzweiflung, als dem Rächer zu.
O trage, Christ, kein frevelndes Verlangen,
Sonst ist verloren Seligkeit und Ruh!

57.

Bischof Rotenhan und der Metzger.

„Was trotzt das Volk? Ich will ihm Fürstenachtung lehren,
„Ich will dem frechen Stolz des Bürgerpackes wehren,
„Was? Mauern baut es sich um unsre Stadt herum;
„Befest'gen will es sich, das kühne Bürgerthum."

„Beim Clara Kloster, dort, wo ihre Weiher stehen,
„Sieht man bereits am Wall ein buntes Fähnlein wehen,
„Und rings im abgemessnen gleichen Zwischenraum
„Erstehet Thurm um Thurm mit zack'gem Zinnensaum."

„Ist's nicht genug, daß hoch auf jeder Felsenspitze
„Der Ritter auf der Burg nur brütet Räuberwitze,
„Soll mir mein Bamberg selbst noch eine Feste sein?
„Am Ende lassen sie den Fürst am Thor nicht ein."

„Nein! ich will's nimmer so. Es werd' jetzt angeschlagen:
„Ich lasse zu dem Bau nicht einen Stein mehr tragen.
„Die Krahnen nehm' ich weg, daran die Zange hängt.
„Und von des Feuers Macht sei Seil und Strick versengt."

Ei! Bischof Rotenhan, was soll das eitle Keifen.
Um dieses gährend Faß schlägst du mir keine Reifen.
Die Sache kam zu weit, ich dächt du thätest klug,
Und zögst die Fahnen ein, und milderst deinen Spruch.

Siehst du denn nicht den Zorn, und zweifelhaft Gelichter,
Es wälzt sich durch die Stadt, betrachte die Gesichter.
Ja, schon am hellen Tag trägt Waffen jeder Gauch,
Ei Fürst, ich dächt', du miedest solchen Brandes Rauch.

„Was Brand, was Rauch. Ich will den frechen Städtern
weisen,
„Daß mir nicht blasse Furcht das Antlitz kann begleißen.
„Auf Stallknecht, sattle mir mein edles Ritterroß,
„Ich misch als Fürst mich kühn in diesen feigen Troß."

Da hatten kurz zuvor in's Wasser just gebauet
Die Bürger sich ein Haus, und das sich zugetrauet,
Wo man des Rathes pflegt, es führt zu jeder Seit
Ein Brückenweg dahin auf dem Gewölbe breit.

Der Fürst, er reitet keck, und finster war sein Nicken,
Doch mußt er überall nur wilden Trotz erblicken.
Und als er kam zu einem Brückenkopf heran,
Da hielt sein Roß am Zaum der Zolleinnehmer an.

Daneben war schon lang ein Metzgerbursch gestanden,
Der hat, nebst rauhem Stahl ein Messer kühn zu Handen.
„„Herr Fürst, den Zoll! Ihr kommt nicht unverzollt
hinweg,
„„Den Batzen gilts für den, der reitet diesen Steg.""

„Hinweg, du frecher Bursch, laß ab von meinem Zügel,
„Sonst schick ich meinen Knecht, bei Gott! dann setzt es
Prügel;
„Hat man denn je gehöret, daß Fürsten zahlen Zoll
„In ihrem eignen Land? du fürchte meinen Groll!“

„„Ich fürcht Euch nit, und auch nit Eures Rosses Tritte.
„„Hier steht Ihr mir so lang, gehemmt sind Eure Schritte,
„„Bis gütlich Ihr den Zoll, den Brückenzoll erlegt,
„„Bleibt Ihr auf Eurer Burg was hat Euch hergefegt?““

Ja, Ja! So rief das Volk, das rasch sich um sie
sammelt,
Und so dem Fürsten keck das Weitergehn verrammelt.
Ja, ja! wer hieß Euch denn zu schmäh'n den Freiheits-
brief,
Darauf die Bürgerschaft von jeher sich berief!

Ja! fiel ein andrer ein: Da heißt's nur immer zahlen.
Wenn Euer Scher gekommt, wir werden ihm was malen.
Wenn erst der Bürger sich und seine Rechte fühlt,
Dann rasch bei ihm sich Lieb und Fürstenachtung kühlt.

Was? wollt Ihr nicht? Herab mit ihm vom stolzen
Gaule,
Herab mit dem Tyrann und seinem frechen Maule!
O Fürst! jetzt ist's um dich und um dein Roß gethan,
Es wächst das Volk, es wächst zum wilden Strome an.

Da tritt der Metzger vor, und schwingt das blanke Messer,
„„Ich will dich zeichnen heut, du fauler Tortenfresser!““

Und fährt mit einem Streich ihm über das Gesicht,
Daß gleich ein Strom von Blut aus seiner Wange bricht.

Die That war kaum gescheh'n, so kehret die Besinnung
Allmählich doch zurück und Schrecken faßt die Innung.
Das sahen bald sie ein: sie gingen doch zu weit,
Und Fürstenblut ja laut um schwere Rache schreit.

Dieweil die Menge sacht den Brückenkopf verlassen,
Will von dem Blutverlust des Fürsten Haupt erblassen.
Ein Weiblein nimmt das Tuch, so sie am Halse trug,
Verbindet ihm die Wunde, die der Metzger schlug.

Der Fürst, er sprengt zurück, verbirgt sich im Gemache,
Nach drängt das Volk. Es wird bedenklich doch die Sache.
Und in der Nacht darauf nach Vorchheim geht die Reis,
Dort ist er sicher, dort denkt er auf Rache heiß.

Da war nun für die Stadt der gute Rath sehr theuer,
Und unterm Brustfleck war's den Schöffen nicht geheuer.
Wenn sich der Fürst nach Rom gewendet, was geschicht!
Dort machet diese That doch sicher bös Geblüt.

Papst Eugen, sehr ergrimmt ob Bischof Antons Wunde,
Er sprach den strengen Spruch in einer strengen Stunde:
Es zahle sechzigtausend Gulden Bambergs Stadt,
Ja, Ja! es wandte bald und schrecklich sich das Blatt.

Es lag zugleich der Bann auf Bürgerschaft und Rathe.
Es schwieg der Glockenton, zurück zog sich die Gnade

Im heil'gen Sacrament, der Predigtstuhl war leer,
Am Kirchenthore hing das Schloß gar fest und schwer.

Der Kaiser Sigismund, gerechten Zorns, vernichtet
Die Briefe, die der Stadt die Kaiser einst verpflichtet.
Da wurden Rath und Schöffen die Nasen ziemlich lang,
Und auf die Stadt sich legt die harte Drohung bang.

Herr Anton zog viel Volk von Vorchheim her zusammen.
Und rückte vor die Stadt, wie leckten da die Flammen.
Wie fielen rasch in Staub die Thürme rings herum.
Wie ward gebrochen da der Stolz vom Bürgerthum!

Herr Lorber seht Euch vor, Herr Tokler und Herr Haller,
Auch du, Herr Zollner, ihr, ihr steht im Namen aller.
Vier Bürgermeister, fleht den Herrn um Gnade an,
Denn traun, ich fürcht, um euer Leben ist's gethan.

Vor Bamberg auf dem Weg nach Hallstadt steht im Freien
Ein Mauerwerk, da stand, so flüstert man, in Reihen
Der Metzger und der Rath im armen Sünderkleid,
Und hinter ihnen gleich der Henker auch bereit.

D'rum, gehst nach Hallstadt du, und siehst die off'ne Halle,
So bet ein Pater leis. Hier endeten sie alle.
Hier blitzte um den Hals des Schwertes blanker Schein,
Hier richtete den Trotz der Meister Hämmerlein.

58.

Günther.

Der König Konrad stand bei Magdeburg gerüstet,
Dieweilen es den Sachsen nach der Schlacht gelüstet.
Die Vorhut hielt am Walde in der Nacht,
Am Morgen d'rauf begann die wilde Jagd.
Die Sonne beschien
Die Recken kühn.
Es blitzten die Panzer im Morgenroth,
Und jeder lauscht auf des Feldherrn Gebot.

Da trat ein Sachsenheld hervor von ries'ger Größe,
Ein schreckbar Bild war auf des stolzen Hauptes Blöße.
Es ziert den Helm ein doppelt Büffelhorn,
Des Thieres Kopfhaut grinzt am Helme vorn.
Und um sich schaut,
Und der Kraft vertraut
Der Jüngling; ihn trug ein stattliches Pferd,
Mit Eisen, sowie der Reiter, bewehrt:

Keck fordert er zum Streit den Besten aus den Schaaren,
Die um den König rings und wohl bewaffnet waren.
Und dreimal tönt sein Ruf und tönt sein Horn.
Hei! wie entflammt sich da der Ritter Zorn!
Doch die Hünengestalt
Uebt Zaubergewalt.
Umschaut sich Konrad, wer wagt sich vor?
Wer ist's, der nimmer den Muth verlor?

Wer reißt ihm wohl den Helm herab, dem stolzen Prahler?
Wer ist getrost des kecken Uebermuths Bezahler?
Wer tritt am Büffelhorn den Reiherflug
Zu Boden mit des Schwertes Recht und Fug?
Den blauen Schild
Darauf ein Gebild:
Drei Reiherfänge, wer reißt's ihm ab,
Und stößt mit der Lanze vom Roß ihn herab?

Bedächtig ritt heran Herr Günther aus den Reihen:
„Herr König, soll der Wicht noch lange uns beschreien?
So wahr ich Schlüsselfelder heiß und bin,
Mich treibt's zum Einzelnkampfe mit ihm hin.
Gebt Urlaub mir!
Das Büffelthier
Mit seinem wild bemalten Gesicht,
Das schreckt einen fränkischen Ritter nicht."

Der König winkt Erlaubniß. Günther fürbaß reitet,
Und Raum zum Tummeln ist sogleich vom Feind bereitet,
Nicht Furcht ist's, doch dem Franken macht's Verdruß,
Denn Feind und Roß sind wie aus Einem Guß.
Wie lenket gewandt
Die Zügel die Hand!
Mit Windeseile der Sachse fleucht,
Ihn versteht sein Roß und schnauft und keucht.

Jetzt ist er hier, jetzt dort, schreibt Linien, ziehet Kreise
Mit seines Thieres Huf nach flinker Sachsen Weise,
Ermüden möcht er gern noch vor dem Kampf,
Und schrecken seinen Feind mit Pferdgestampf,

Doch Günther durchschaut
Ihm den Sinn, es braut
Sich im Busen ihm List mit Schnelle gepaart,
Er folgt mit dem Aug seiner Windesfahrt.

Und als umreitend ihn der Sachs den Bogen machte,
Auf einen Augenblick den Rücken nicht bewachte,
Da dreht sich Günthers Roß von selbst zur Seit,
Derweil der Sachse diese Blöße beut.
Es fühlt den Dorn
Vom scharfen Sporn.
Drei Sätze, es hatte den Klepper erreicht,
Und Günther hoch auf im Bügel steigt.

Fort saust die Lanze mit der blanken Eisenspitze.
Ausweichen konnt er nicht bei diesem raschen Blitze.
Kopfüber stürzt der Prahler in den Sand,
Und beide Rosse hielten plötzlich Stand.
Und bügellos,
Vom eignen Roß
Springt Günther herab, das Schwert in der Faust.
Vom scharfem Hiebe die Luft erbraust.

Doch auch der Sachse hatte sich erholt vom harten Schlage;
Und nur den Augenblick blieb er in seiner Lage.
Dann aber blinkte rasch sein Schwert, und schwang
Dem Feind sich zu. Es schaute ernst und bang
Der Völker Kreis
Das Kampfspiel heiß,
Es folgten die Hiebe auf Helm und Schild,
Es glänzt in den Augen ein Feuer wild.

Da taumelt von dem Schwertstoß Günthers hin der Sachse,
Und fiel der Länge nach in seines Körpers Achse.
Und aus dem Schenkel quoll des Blutes viel,
Daß Schwert und Wehr ihm aus den Händen fiel.
Aufjauchzend schrein
Der Franken Reih'n.
Und die Sachsen, vor Schrecken gelähmt und bleich,
Verlassen beschämt den Kampfplatz gleich.

Und Günther setzt dem Feind des blanken Dolches Eisen
Wohl auf die Brust. „Ich will dir Rettung weisen.
„Wirst Du gesteh'n, daß Christus Heiland ist,
„Versprichst Du mir sogleich, Du werdest Christ,
„So trag ich dich, Held,
„Herein in mein Zelt,
„Und pflege die Wunde, und bist du geheilt,
„So werde die Taufe Dir mitgetheilt."

Drauf jener matt und mit erloschnem Blick im Auge:
„„Du hast gesiegt, ich will, so lang ich Leben hauche,
„„Bekennen frank und frei des Kreuzes Macht,
„„Die meine Götter hat zu Fall gebracht.""
Er sprach's und schnob.
Drauf Günther hob
Den Schwachen empor, und sonder Rast
Trug er auf den Schultern die theure Last.

Und als die Wunde nun verharrscht, und neues Leben
Durch zarte Sorgfalt war dem Sachsenfürst gegeben,
Da that ihm auch des Priesters treuer Mund
Des ew'gen Heiles neue Lehre kund.

Und als ihm klar
Der Glaube war,
So taucht er ihn unter im heiligen Quell,
Und Bruder ward nun der wilde Gesell.

„Da Du wie ich des Christenthumes Glanz erkennet,
„So seist Du Günther nun fortan, wie ich benennet,
„Umarme mich Bruder zum Kusse, es sei
„Gemacht nun Ein Herz aus der Herzen zwei.
„Mit diesem Kuß
„Verschwinden muß,
„Was einst den Christ und den Heiden entzweit,
„Ein Gott, Eine Tauf', Eine ewige Freud."

„Und nimm, was ich Dir biet an diesem heil'gen Tage,
„Nimm hin das Roß, daß es den frommen Helden trage.
„Weiß ist der Sattel und die Decke dran,
„Daß es Dich stets an Dein Gelübd gemahn'.
„Des Bechers Gold
„Als Pathen Sold
„Nimm ihn, und so oft Du ihn führest zum Mund,
„Gedenke das Gebers und dieser Stund.

Da kam, gemeldet nicht, Herr Konrad, reich an Hulden,
Und sprach: „Herr Günther, wollt noch eine Frist gedulden;
Man bring herbei des Täuflings Schild und Wehr,
Daß ich ihn auch mit Königsrechten ehr'.
Dem Blau im Schild,
Sei's noch so mild,
Dem füg' ich die silberne Hälfte bei,
Und also die höhere Deutung sei:

„Blau ist des Himmels Nacht in seiner ew'gen Ferne,
Auf blauem Grunde steht das gold'ne Heer der Sterne,
Blau ist des Heidenthumes Farbe,
Doch silbern glänzt des Christenthumes Garbe,
Gereift im Blut
Des Heiland's gut.
D'rum geb' ich Dir Silber zum heidnischen Blau,
Gespalten trage die Farben zur Schau."

„Mein Herr und König", sprach der also reich Beschenkte,
„Daß so mein Gott mich auf den Pfad des Heiles lenkte,
„Das dank ich ihm so jetzt, wie alle Zeit.
„Und werd' es danken ihm in Ewigkeit.
„Und also sei's,
„Hört's all im Kreis,
„Geschworen: dieß Schwert erwürge soviel
„Der Heiden im künftigen Waffenspiel,

„Als früher ich vom Frankenstamme hab erwürget.
„Das hab ich nun gesagt und dafür mich verbürget!"
Und also ging der zweite Günther fort,
Ihm ward in Franken neuer Heimatsort.
Er folgte frei
Dem Heerbann treu
Und hat, geworben aus eigenem Geld,
Dem König ein Fähnlein Berittner gestellt.

Da trug's sich später zu nach vielen vielen Jahren,
Gottfried von Bouillon war gen Orient gefahren,
Um aus der Türken ungeschlachter Hand
Zu retten Christi Grab und heil'ges Land.

Mit ihm im Zug
Herr Günther trug
Blausilbernes Wappen, das Büffelhorn
Mit den Reiherflügeln am Helme vorn.

Da war's denn bald um Gottfried's Heldenleib geschehen,
Umringet mocht er fast im Bügel nicht mehr stehen,
Gespickt mit Pfeilen war sein Lederhemd,
Es hatte sich ein Türkenhauf gestemmt.
So arg in Noth
Vom Blute roth.
Es bäumt sich hoch das verwundete Roß
Und ferne von ihm war Ritter und Troß.

Doch wie vom Himmel nun gesendet Günther eilet,
Und hat mit raschem Hieb den Türkenknäul getheilet,
Laut heulend floh, was nicht dem Streich erlag,
Denn Günthers Schwert war furchtbar an dem Tag.
So hat der Held
Aus blutigem Feld
Den König glücklich herausgehau'n —
Er war wie ein Engel der Rache zu schau'n.

Und Herzog Gottfried sah herab von seinem Rappen,
Gewahrte Günthers Schild und blutgetränktes Wappen:
„Zu deinen Farben: silberweiß und blau,
„Paßt nur noch Eine, aber die genau:
Von mir als Dank
Führ fürder frank
Den rothen Balken auf blau und weiß,
Dein Blut, es floß ja für mich, als Preis.

Der Günther kehrt zurück und nahm ein schmuckes Weibchen,
Und zeugete drei Knaben mit dem holden Täubchen.
Und weil er wohl hochraget über'n Troß,
So nannte man ihn wohlbezeichnend „Groß".
Und noch bis heut
Aus der grauen Zeit
Führt Groß von Trockau: weiß, blau und roth.
Es segne den Stamm und genad ihn Gott!

59.

Kaiser Konrad und der heil. Bernhard.

Zu Babenberg im Dome tief in der Krypten Raum,
Da schläft der Kaiser Konrad den langen Grabestraum.
Er wollte rüsten sich zu einem Römerzug,
Als ihn der blasse Tod zu seinen Ahnen trug.

Herr Konrad hielt in Speier, der alten Stadt am Rhein,
Den Reichstag ab, da kam die Ritterschaft in Reihn,
Die Grafen und die Fürsten; und mancher Herzogshut
Erschien, darauf sich hob die Reiherfeder gut.

Das war im Winter, und gerad zur selben Zeit,
Als Christ Geburtsfest feierte die Christenheit.
Das war ein Drängen an des grünen Rheines Strand,
Daß Roß und Reiter kaum die nächt'ge Herberg fand.

Doch kam noch Einer auf dem Schiff von Basel her,
Der ward erwartet und ersehnt von Vielen sehr,
Sankt Bernhard, dem der Papst die lange Reis' befahl,
Um dort zu klagen im Versammlungssaal.

Des Herren Grab, der Türke hat es frevelnd in,
Mit Müh nur und Gefahr zog fromm der Pilger hin.
Doch wenn zu Joppe er vom schnellen Schiffe steigt,
Hat ihn der krumme Türkensäbel schon erreicht.

Darob die Christenheit schon lang in Trauer war,
In Trümmern nur zog heimwärts manche Pilgerschaar.
Das Grab, das Grab! wer rettet uns das heil'ge Grab,
Das uns den Himmelstrost, den Auferstandnen, gab!

Da scholl Sankt Bernhards Ruf weit in das Land hinein,
Wer will zum heilgen Zug so Kraft wie Güter leihn?
Drum schickt der Papst nach Speier hin den heil'gen Mann,
Der durch der Rede Macht schon manche Schlacht gewann.

Und als aus weiter Fern das Schifflein man gewahrt,
Darin Sankt Bernhard macht den Rhein herab die Fahrt,
Da flatterten am Strand von Speier bunt im Wind,
Viel Fähnlein, rasch gehißt, und vielfach Kranzgebind.

Aufthaten auch die Glocken ihren ehrnen Mund,
Und machten in der Stadt dieß groß Ereigniß kund.
Und als das Schifflein nah dem Lande seitwärts bog,
Ein froher Jubel zu den fernen Wolken flog.

Der Kaiser naht, es naht der Bischof mit dem Stab,
Es kommt der Herzog, und mit ihm sein Edelknab.
Wie strahlet Bernhards Aug', wie strahlt das Panzerhemd,
Dieweil die Menge nach sich schiebt, und drängt und stemmt.

Sie führen ihn zum Dom, nacheilt des Volkes Hauf.
Es löst der Jubel sich in stiller Andacht auf,

Als Bernhard vor dem Hochaltar sich niederwarf,
Und heiße Bitten sprach zu seines Werks Bedarf.

Ja, wie aus Einem Munde dann das Salve scholl,
Aus tausend Kehlen rief's, ein jeglich Herz erquoll:
O sei gegrüßt Maria an des Himmels Thron,
O zeig versöhnt uns, Mächt'ge, deinen Gnadensohn!

Da zündet sich in Bernhards Brust ein Feuer an,
Das durch die Stimme laut und jubelnd brach sich Bahn.
Und als das Volk beim letzten Wort des Salve war,
Da scholl laut durch den Dom Sankt Bernhards Rufen klar:

O Clemens! Gnädge Frau, o milde du, o pia!
O! dulcis, süße Maid, und Jungfrau du: Maria!
Nach ruft's das Volk: des Lebens milde Süßigkeit,
O gnädge Jungfrau, Mutter, und doch reine Maid.

Drum singt noch heut'gen Tags das Volk den letzten Vers,
In frommem Jauchzen und voll heiligen Begehrs.
Und vorn in Speiers Dom am Chore in den Stein
Grub man Sankt Bernhards heilgen Bittenzusatz ein.

Drauf an Sankt Stephans Tag da's früh zur Predigt rief,
Und alles Volk voll Andacht hin zur Kirche lief,
Und auch der Kaiser war auf seinem hohen Thron,
Mit ihm die Fürsten, und so mancher Fürstensohn, —

Da trat Sankt Bernhard frei vor an des Altars Rand,
Im dürft'gen braunen Kleid, das Kreuzlein in der Hand,
Und sprach mit Feuereifer von dem Kreuzeszug,
Und lockte Muth hervor, doch Thränen auch genug.

Es wogte hoch auf manches edle Ritterherz.
Und wie zum Schwur erhob die Hand sich himmelwärts;
Ein Murmeln ging, ein Stöhnen, durch das Gotteshaus,
Und laut und lauter war's, es wuchs zum Sturmgebraus.

Gott wills, Gott wills! Hinaus zum Kampf und Streit,
Was Weib, was Kind, wenn laut das Grab um Rettung schreit!
Wo ist das rothe Kreuz, herbei! Nein, mir zuvor,
Nein, mir zuerst! so ruft's, so schallt's in jedes Ohr.

Doch Kaiser Konrad sitzt, und senkt das hohe Haupt.
Hat er vielleicht an Bernhards Sendung nicht geglaubt?
Da alles rauscht und hofft, saß er nur stumm allein.
Was mag denn wohl dem hohen Herrn begegnet sein?

Und inne hält der Heilge, winkt den Völkern Ruh,
Und wandelt feierlich dem trüben Kaiser zu.
Denn wenn des Landes Haupt dem heilgen Zuge gram,
Dann wohl umsonst das Volk das rothe Kreuzchen nahm.

„Du sinnst", so sprach er zu des Kaisers Majestät,
„Du sinnst, wenn jedes Ritterherz in Flammen steht?
„Ist dir des Heilands Grab um deine Ruhe feil?
„Spielt wohl ein Kaiser so mit seinem Seelenheil?

„Ist dir der Platz nicht heilig, wo der Heiland starb,
„Und wundenvoll am Kreuz uns ew'ges Glück erwarb?
„Wenn jede Brust erbrennt und jedes Schwert erklingt,
„Und jeder Mund erdröhnet, und ein Schlachtlied singt?

„Ist es des Kaisers würdig, der des Glaubens Hort,
„Zu bleiben müssig in geliebter Heimath Port?
„Und rührt dich nicht die Angst des Christenthums,
„Gedenkst du nicht der Pflicht und eignen Kaiserruhms?

Und aus dem Busen zog er eine Schale vor
Und hielt sie hoch und mächtig in der Hand empor:
„Und so dich, Kaiser", rief er mit Begeistrung aus,
„Nichts ird'sches rührt, so schau auf dieses goldne Haus,

„Und schau das Brod darin, das einst vom Himmel stieg,
„Und das beschwöret Dich um heilgen Kampf und Sieg."
Da sinkt der Kaiser nieder, tief gebeugt, aufs Knie,
Die Gnade war's, die Bernhard's Worten Kraft verlieh.

Ein Strom von Thränen stürzet aus des Kaisers Aug.
„„Ich will, ich will!"" Und nach des ganzen Volkes Brauch
Läßt er von Bernhard sich, er naht sich ihm bereits,
Auf Brust und Schulter heften auch das rothe Kreuz.

Ein Beifallssturm, ein Jauchzen rauscht wie Wasserfall,
Und bricht sich am Gewölk wie lauter Donnerschall:
Der Kaiser zieht, Gott dank! der Kaiser zieht voran,
Das hast Maria du, du reine Maid, gethan.

Was will das blinde Weiblein mit dem lahmen Kind,
Was will die Thräne, die ihr aus dem Auge rinnt?

O Bernhard! siehst du wohl, was ihr im Herzen wühlt,
O Bernhard! hast du wohl der Mutter Schmerz gefühlt?

Ausstreckt er seine Hand: „Im Namen deß, den an der Brust
In diesem goldnen Reif ich trag mit Himmelslust:
Du Mutter sieh, und wandle lahmer Knabe du!“
Die Mutter sah, der Knabe sprang empor im Nu.

Stumm steht auf Augenblicke, wie beim Blitzesstrahl,
Das Volk, es sah mit Augen diese Gnadenwahl.
Dann aber drängt sich's vor mit ungezähmter Hast,
Es bricht sich Bahn, es bricht der starken Schranken Last.

Glückselig der, des Bernhards Kleidessaum erreicht,
Es rauscht wie Sturm, der durch die hohen Tannen fleucht,
Und Bernhard tief im Haufen und gefährdet arg,
Kaum noch in Kaisers Näh das eigne Leben barg.

Da warf der Kaiser rasch, er sah des Heiligen Noth,
Den Purpur weg; ihm nahm die Angst der Wangen Roth.
Und kräftig mit dem Hub, wie es dem Starken ziemt,
Er Bernhard auf bekreuzte Kaiserschulter nimmt.

Und trägt ihn, ihn, der Kaiser selbst den Dom entlang;
Und an dem Thor er ihn vom starken Nacken schwang,
Und führt ihn selbst zur Herberg. Hoher, edler Mann,
Der so ob heilger Last sich selbst vergessen kann!

Drum Bamberg bist du stolz auf dieses Fürstengrab,
Dem Ludwig, selbst ein Fürst, die dunkle Stätte gab.
Es ist erhabne Mähr, daß in der Zeiten Fluth
Auf Kaisers Schultern einst ein Heilger hat geruht.

60.

Gundlach.

Höre, was die alten Bücher sagen,
Was geschehn vor vielen, vielen Tagen.
In dem Dörfchen Oberhaid
Da entbrannte Spann und Streit.
Also ist es aufgezeichnet,
Was alldort sich hat ereignet.

Jetzo nur ein öder Trümmerhaufen,
Nicht zum Beten mehr gemacht, zum Taufen,
Steht noch an der alten Stell
Des Sankt Wenzel Feldkapell.
Und von Trunstadt mit der Fähre
Kam zur Meß und Christenlehre

Schack, der Pfarrherr, und zum Zehent pflichtig
War Herr Gundlach und er zählt ihn richtig,
Bis in Haid am Mainesstrand
Eigner Pfarrer ward ernannt.
Jetzo glaubt sich Gundlach ledig,
War zum Zehnt nicht mehr erbötig.

Vielfach wurde nun die Schrift gewechselt
Und vom Syndikus das Wort gedrechselt,

Recht zu haben glaubten beid',
Wünschen richterlich Bescheid.
Endlich von Gerichtes wegen
War Herr Gundlach unterlegen.

Groll im Herzen, mußt der Freiherr zahlen
Nach wie vor, wer weiß zu wie viel malen.
Also war des Schicksals Druck,
Und es webt sich blut'ger Spuck,
Da sich beide einstens trafen
In der Stadt bei einem Grafen.

Dieser Herr, aus Truhendingens Stamme
Saß als Domherr dort. Die alte Flamme,
Glimmend lang im Zeitenlauf,
Schlug zur glüh'nden Lohe auf.
Worte erst, dann Handgemenge —
Schack kam bald sehr in die Enge.

„Willst du schweigen, Pfaff, ich stoß dich nieder,
„Bohr den Dolch dir in die geiz'gen Glieder."
„„Nein, Freiherrlein, zahl du nur,
„„Fürcht nicht solche Creatur!""
„Ha! Das war dein letztes Sprechen,
„Will dich zahlen, will mich rächen."

Und damit der rasche Stoß nicht fehle,
Nimmt zum Ziele er des Pfarrherrn Kehle.
„„Ach! mein Jesus!"" ächzt er schwach,
Und das trübe Auge brach.
Gundlach flieht auf flinkem Rosse
Hin nach Haid zu seinem Schlosse.

Aber ach! des Bischofs Schergen nahen,
Um das Opfer für den Thurm zu fahen,
Wollt der Freiheit er sich freun,
Mußt die Lösung theuer sein.
Also war der Spruch gefallen
In der strengen Richter Hallen:

Einen hundertarm'gen Leuchter send' er
In den Dom, dazu die Meßgewänder.
Und auf jeden Leuchters Knauf
Flamme eine Kerze auf.
Also soll er's jährlich halten,
Und das Domstift wird's verwalten.

Trotzig leistet Gundlach das Verlangte,
Während ob des Mord's das Herz ihm bangte.
Am Sankt Heinrichs Tag zumal,
Da das Jahr der Gnadenwahl
Vierzehnhundert zehn geendet,
Ward's zum Erstenmal gespendet.

Doch so leicht nicht nahmen's auf die Herren,
Und vertrieben ihm sein trotzig Sperren,
Denn des weitern nicht genug,
Traf ihn noch der härtre Spruch:
Barhaupt und mit bloßen Füßen
Mußt er fügen sich, und büßen.

Ja, zweipfünd'ge Kerze mußt er tragen,
Und verpflichten sich, in allen Lagen
Treu zu zahlen an die Pfarr,
Die in Trunstadt ledig war,

Und daß nie sich's sollte wenden,
Mußt er Schloß und Grund verpfänden.

In der Wenzelkirche ward Herr Schack begraben.
Und der Freiherr mußt auch die begaben.
Am Sankt Moriztag im Jahr
Stand für Schack die Todtenbahr.
Und des Weihrauchs Wolken wallten
Auf in bläulichen Gestalten.

Müde war der Freiherr solcher Dienste,
Und er heischte des Vermittlers Künste.
Kaufte sich des Zehntens los.
Doch die Scham sie wurde groß.
Da verließ er Schloß und Teiche,
Zog nach Pommerns fernem Reiche.

Pflanzt den Stamm dort fort, es führten
Gundlach lang das Wappen, und erkührten
Sich das ehelich Gemahl,
Bauten neu sich Burg und Saal.
Willst du mehr von Gundlach wissen,
Wirst in Pommern fragen müssen.

Aber an der Haider Kirchenmauer
Siehst du noch im Stein mit heil'gem Schauer
Ein Gebild, im Pfarrgewand,
Und mit flehend erhobner Hand
Steht der Priester, und mit Schrecken
Wirst du eine Faust entdecken,

Die zu Häupten ihm ein Messer leitet.
Geb wohl acht, wer dorten fürbaß schreitet,
Und ein Pater lang verweil
Er für Pfarrherrns Seelenheil.
Und empfehl sich im Gebete
Gegen Zorn und böse Fehde.

VII.

Tradition der Umgegend.

61.

Die Sage vom Schießberg.

Wer kennt nicht den Schießberg im Regnitzthal,
Von grünenden Matten umgeben?
Ihn grüßet der Sonne früh'ster Strahl,
Wenn im Thale die Nebel nach schweben.
O, sagte der Fürst: „was du willst, sei Dein“,
Es müßte der Schießberg in Franken sein.

Da schaust du hinüber zur hohen Wart,
Hinab zu den Dörfchen am Strande,
Da glänzen die Thürme von Bamberg so zart
An des Horizonts dämmernden Rande.
Und aus hohem Nord im bläulichen Schein,
Blickt der Staffelberg stolz in das Flachland herein.

Und hoch auf des Schießbergs Gipfel war
In längst entschwundenen Zeiten

Ein Kirchlein. Das schaute so fromm und klar
In der Thäler lachende Weiten.
Und das Kirchlein war immer von Betern so voll,
In welchen das Herz von Andacht schwoll.

D'rin stund ein herrliches Meisterbild,
Mit Kränzen des Dankes behangen:
Maria, sie hielt so lieblich und mild
Den göttlichen Knaben umfangen.
Und es flehen die Schaaren mit Herz und mit Mund,
Und die ew'ge Erbarmung macht alle gesund.

Da zogen vom Thal einst drei Männer herauf,
Hohnlachend mit trunkenen Mienen.
Sie lästern von Tücken der Priester zu Hauf,
Die mit Lügen den Bauer bedienen.
Und fluchen den Frohnen, der Mann am Pflug
Hab' kaum für die Kindlein zu leben genug.

„Das Kirchlein,“ so sprach der freche Gesell,
„O müßt' ich's doch nimmer erschauen,
„Und öffnet' ein Steinbruch sich lieber zur Stell
„Das ärmliche Haus mir zu bauen.
„Maria kann wohnen an jeglichem Ort,
„Doch mich jagt der Sturm sammt dem Hause fort.“

Und die Lästerung dringet zum Himmel empor,
Wohl hat sie der Rächer verstanden.
Dem Frevler schlug Donner des Himmels an's Ohr,
Den die Mächte, die göttlichen, sandten.

Und mählings glitt das Kirchlein hinab,
Grub sich in der Erde sein eigen Grab.

Nachsank der Lästrer zum grausigen Schlund,
Und treulich, wie er's begehret,
So starret von gelblichem Fels der Grund,
Sein entsetzliches Wort war erhöret.
Wohl hat er hienieden kein Haus mehr erbaut,
Doch ward auch das Kirchlein nimmer geschaut.

Doch wenn die Gemeinde den Kirchgang geht,
Und die Herzen zum Ewigen schlagen,
Sieht mancher noch auf dem Schießberg erhöht
Das Kirchlein prangen und ragen,
Die Bogenfenster zur Warte gewandt,
Mit Geisterblick schau'n sie hinab in's Land.

So erzählt es der Vater dem lauschenden Kind,
Und blickt er vom Pfluge zur Stätte,
So schlägt er demüthig die Brust geschwind,
Daß der Herr ihn vor Aehnlichem rette.
Und drückt auch kein Haus mehr den luftigen Plan,
So scheut er die Hand doch, die solches gethan.

D'rum steht auch noch heute der Schießberg kahl,
Und der Stein taugt nimmer zum Bauen.
Und es rauschet die Sage im Volke zumal,
Du hörst es mit heiligem Grauen;
Doch vom Wunder des Bergs, vom Gnaden-Glück,
Blieb nichts als das Wunder der Gegend zurück.

62.

Der braucht's selber.

Die liebe Demuth sieht oft klar,
Und manches ist ihr offenbar,
Wo sich des Weisen Sinn verschließt,
Weil Gott den Kleinen gnädig ist.

Und in der Regel bleibt sie auch
Dahinten, und versteckt im Strauch,
Derweil der Freche oben schwimmt,
Und sich das Beste wählt und nimmt.

Und furchtsam, schüchtern ist ihr Tritt,
Und lang erst wiegt sie, Schritt um Schritt,
Ob nicht ein andrer wird verkürzt,
Wenn sie die eigne Suppe würzt.

Drum trifft sich auch, daß linkisch schier
Sie steht an großer Herren Thür,
Und gleich verblüfft den Rückzug nimmt,
Wenn etwas ihr Concept verstimmt.

Deß zum Beweise bring ich für
Ein Stücklein, das geschehen hier.
Da war Franz Ludwig Bambergs Herr,
Der große Fürst und Frankens Ehr.

Ein Bäuerlein war schwer in Noth,
Ihm mangelt fast das täglich Brod.
Schon hat der Jud ihn bei der Hand,
Sein Haushalt ging aus Rand und Band.

Er betete; doch Niemand kam,
Der schützend untern Arm ihn nahm,
Und schier verzweifelnd wand er sich:
O Gott, o Gott, erbarme dich.

Und, wie nun so die Frauen sind,
Entschlossen oft und oft gelind,
So sagt denn auch die Frau einmal:
„Hör! Mann, dir bleibt jetzt keine Wahl!"

„Du mußt hinauf zum Fürsten gehn,
Mußt Leid und Noth ihm frei gestehn,
Der Nachbar hat mir oft gesagt:
Man sah den Herrn nie aufgebracht."

„Er höre jeden Bauer an.
So geh denn hin, mein lieber Mann,
Und ring dich durch den Zweifel durch,
Grad ist er auf der Jägersburg."

„Und Vetter Anton, der im Schloß
Zu putzen hat das Jagdgeschoß,
Der sagt, wenn man dem Fürsten klagt,
So sei's am besten nach der Jagd."

„Da sei er traurig fast zumal,
Ihn reut das Wild in Todesqual.
Da ist er just recht weich und mild,
Und so recht der Erbarmniß Bild."

„„Ei Frau, das ist ein guter Rath,
Doch, ach! gar schwer fällt mir die That.

Wie komm ich bei dem Fürsten vor?""
Er sagt's und kratzt sich hinter'm Ohr.

„Ei, geh nur zu, und säume nicht,
Es ist ja doch Familienpflicht.
Und gehst du auch mit Angst und Pein,
So denk nur an die Kinderlein."

„„Nun ja, nun ja, ich geh ja schon.""
Doch, denkt er an den Fürstenthron,
An Krone und an Scepter gar,
So ist er fast des Muthes baar.

Er geht vom Dorf zum nahen Wald,
September ist's, recht frisch und kalt.
Er muß hindurch; im Weitergehn
Sieht er das Jagdschloß vor sich stehn.

Und schon von Weitem, als am Thor
Das fürstlich Wappen tritt hervor,
Da riß er gleich herab den Hut,
Es prickelt ihm die Angst im Blut.

Er zog das blaue Taschentuch,
Und schneutzt sich säuberlich, und trug
Studentenwichse auf die Schuh,
Und knüpft die rothe Weste zu.

Er schritt zum Hof herein, da liegt
Ein Hirsch, den grad der Förster wiegt,
Und Läufer, Portier, Küchenjung —
Das alles ist im besten Sprung.

Er geht des Schlosses Trepp hinauf,
Lakai'n begegnen ihm im Lauf.
Aus allen Winkeln strömt herbei
Mit Servietten die Liverei.

Und Spiegel rings, und Gold und Tafft,
Der Bauer, ganz versteinert, gafft,
Und alles sieht ihn an und lacht,
Und denkt, der war wohl bei der Jagd

Als Treiber, hat jedoch verfehlt
Den Weg zur Küche, wo er zählt
Auf eines Bratens Abfallschnitz;
Und machten noch manch schlechten Witz.

Mein Bäuerlein, er hat die Wahl,
Geht grad zu auf den Speisesaal.
Der Kochgehilfe hält im Schweiß
Drei Dutzend Teller blank und weiß.

Der Kammerdiener holt vom Eck
Drei Dutzend silbernes Besteck,
Drei Spülerinnen steh'n am Scheff,
Der Hausknecht trägt das Holz im Reff.

Dem Bäuerlein wird's angst und weh,
Vor'm Auge wird's ihm, wie ein See
Der wogt, es wird ihm trüb und dumm,
Als summt ein Horniß im Kopf herum.

Ein Viertelstündchen hält er's aus,
Dann wird's ihm doch zu bunt und krauß.

Er läuft, als wär' der Brand im Schloß,
Vorbei dem Hofherrn und dem Troß.

Kaum hat das Thor er hinter sich,
Da wiegt das Haupt er wunderlich.
Und kehrt zurücke durch den Wald,
Und sieht auch seine Hütte bald.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Wirthin stehn, da droht
Ein Wetter ihm heranzuziehn.
Ganz Robertlich wird's ihm im Sinn.

„Ach! nun erzähle, guter Mann,
Du kamst doch bei dem Fürsten an?
Verhehl mir nichts, es ging nicht schlecht,
Siehst du, ich weis, ich hatte Recht."

„Hat dich der Fürst mit Gold bezahlt?
So sprich, du steht ja wie gemalt."
„„Ach, Frau, den Fürst selbst traf ich nicht
Ich war ganz blind vor Glanz und Licht.""

„„Nein, Nein! der braucht's ja selber, ach!
Viel mehr als wir. Ja denk nur nach,
Kostgänger hat er dreißig wohl,
Mich graußt's, wie der bezahlen soll.""

„„Was kosten ihm die Lichter nur,
Und Holz und Seife und Montur!
Nein, Nein! den anzubetteln, Kind,
Das hielt ich wahrlich für 'ne Sünd.""

Ich weiß nicht, was die Bäuerin sprach,
Doch war's nicht richtig bei der Sach:
Ich hört so was von „Esel“ schrein,
Wem's galt, kann wohl kein Zweifel sein.

63.

Die Pestsäule in Gaustadt.

Historische Notiz.

Von Zeil herauf in mitternächt'gem Fluge
Kommt es in schwüler Abendluft daher,
Es lagert hoch sich auf dem Wolkenzuge,
Es lastet auf dem Thale, wie ein Meer.
Die Vöglein auf den Zweigen
Dem trüben Gast sich neigen,
Der Blätter Fülle, grün und reich,
Vor Schrecken wird sie fahl und bleich.

Und auf des Maines Wogen, leicht erzitternd,
Wälzt es unheimlich sich, und trüb herauf.
Es ist der Tod, die nahe Beute witternd,
Beflügelt er den geisterstillen Lauf.
Des Maines Ufer beugen
Sich unter seinen Streichen.
Wohl schauet die Regnitz den tückischen Blick,
Und hielte so gern ihre Wogen zurück.

Und hinter ihm, aus blassen Leichenwällen
Noch mancher hohle Todesseufzer klang.
Und hinter ihm, aus tausend Augenquellen
Noch manche bittre Abschiedsthräne drang.

In tief versenkten Särgen
Muß manches Herz sich bergen,
Das frei und froh im Leben schlug,
Und manches Hoffen in sich trug.

Ganz leise klopft er, und scheinbar beklommen,
An Gaustadts letztem Bauernhäuschen an,
Doch, als er einmal festen Fuß gewonnen,
So mäht er gräßlich seine weit're Bahn.
Die Starken und die Schwachen
Mit halbverbissnem Lachen
Er schleudert hinweg sie wie dürres Holz,
Die geröthete Sense sie ist sein Stolz.

Und weiter klappt er mit dem Knochenfuße,
Er naht bescheiden sich dem Pächterhaus,
Er schwingt die Sichel wie zum frohen Gruße
Und bald trägt man die erste Leich' heraus.
Aus wohl verwahrten Kammern
Tönt Todesruf und Jammern.
Doch wär' auch das Schloß aus Demantstein —
Er stößt's mit dem Schafte der Sense ein.

Er schreitet fürbaß weiter durch die Gasse,
Er steht nie lange wartend vor der Thür,
Wohl geht er einsam durch die stumme Straße
Nur aus den Läden lugt Entsetzen für.
Und bleibt die Thür verschlossen,
So steht er unverdrossen,
So langt er durch's Fenster mit sicherer Hand,
Und holt sich sein ächzendes Opfer gewandt.

Vergebens fleht der Greis im Silberhaare
Noch an den Kindlein seine Lust zu sehn —
Bald ruh'n die dürren Hände in der Bahre,
Bald muß der Wind auf seinem Grabe wehn.
Der Säugling auf dem Schooße,
Bald ruht er unter'm Moose,
Der Bräutigam, gestern erst angetraut,
Blickt brütend im Schmerz auf die bleiche Braut.

Jetzt hat er drei der Gassen noch zu messen,
Ein Graben scheidet ihn vom nahen Ziel.
Da kehrt er um, und holt die er vergessen.
Die Sense klingt vom neuen blut'gen Spiel.
Das Häuflein über'm Graben
Wohl wird er's später haben.
Und wirft beim Mähen manch' drohenden Blick
Nach der stillen Oase des Lebens zurück.

Die aber falten betend ihre Hände,
Und senken fromm sich nieder auf das Knie.
Ob auch der Erde letztes Hoffen schwände,
Dort oben glänzt ein Aug', und schlummert nie.
„O Heiland schau hernieder
„Auf deine matten Brüder,
„Und du Sebastian, heiliger Held,
„O trag' unser Fleh'n zum Herrn der Welt."

„Ob sich das Grab mit neuen Opfern fülle,
„Wir hoffen ruhig hier auf deinen Hort.
„Geschehen soll des Ew'gen heil'ger Wille,
„Doch trauen wir auf dein Verwendungswort.

„Es kann des Grabens Breite
Sich bläh'n zu Meeresweite,
„Er kann des Grabens kleiner Rand
„Erhöhen sich zur Thurmes-Wand."

„Doch soll auch uns die Todtenfackel winken,
„Auch unser Hoffen matt zu Grabe gehn,
„Soll unsre kleine Schaar darnieder sinken,
„Und keines Rettungs-Engels Fittig wehn,
„Wird Gaustadts schöne Stätte
„Ein großes Leichenbette, —
„So preisen wir dennoch den ewigen Plan,
„Und beten die ewige Weisheit an."

„Und droben, wo die Lebensflamme lodert,
„Die Engel still am heil'gen Throne knieen,
„Dort seh'n wir, die der Tod hier abgefodert,
„Mit Lebenspalmen uns entgegenzieh'n.
„So sei in deinem Namen
„Ein einzig großes: Amen
„Der letzte Schrei aus dem bleichen Mund,
„Wir werden ja droben doch ewig gesund."

So fleht die Schaar mit still ergeb'nem Hoffen,
Und gnädig ward im Himmel es gehört,
Wohl hatte sie das Unheil hart getroffen,
Doch wurde mild der Friede ihr gewährt.
Und aus des HimmelsThoren,
Zum Wächter auserkoren
Flog leuchtend ein Engel mit goldenem Stab
Zum hart bedroheten Graben hinab.

Und als der Tod, der langen Arbeit müde,
Auf Leichenhaufen blut'ger Ruhe pflegt,
Dann neu gestärkt des Lebens letzte Blüthe
Mit roher Kraft zu ihren Schwestern legt,
Baut durch des Engels Hände
Der Graben sich ohn' Ende,
So daß er als thurmhohe Mauer sich streckt,
Und des Eilands friedliche Hütten verdeckt.

Und als der Tod mit umgewandtem Schritte
Zum letzten Straus die schart'ge Sense schwingt,
Und mühsam durch der Hingewürgten Mitte,
Im Blute watend bis zum Graben dringt,
Und stehend auf der Lauer,
Erschaut die frische Mauer —
So wird's ihm so neblich zu Sinn und zu Muth,
Wie kommt doch hierher die Mauer gut?

Doch muß er bald die stärkern Mächte ahnen,
Und selber schauernd starrt er still und stumm.
Und wohl verstehet er das höh're Mahnen,
Und kehret mürrisch und beschämet um.
Fern tönen die klappernden Glieder,
Da fällt die Mauer nieder,
Der Graben wird wieder so seicht, und so schmal,
Das Häuflein der Lebenden jauchzt zumal.

Und singet feiernd zu des Ew'gen Preise,
Wohl manchen tief gefühlten Dankessang,
Der an dem Regnitzufer mild und leise,
Auf Gaustadt's Hügeln hell und laut erklang.

Und an des Grabens Rande,
Wo sich der Jammer wandte,
Da stellten sie bald mit Sockel und Knauf
Ein Säulchen zu Ehren Sebastians auf.

Die Säule steht noch an der Mauerecke,
In Gaustadt vor des Wirthes offner Flur,
Und wandelst du noch eine kleine Strecke,
So findest du des Grabens sich're Spur.
Und kannst, wann es gewesen,
Wohl auf der Säule lesen:
Eintausend sechshundert fünfzig und zwei,
Da wandelt' der Tod am Graben vorbei.

64.

Die Kirche von Kloster Ebrach.

Groß und herrlich ist es anzuschauen
In des Steigerwaldes reichen Gauen
Dieses altersgraue Gotteshaus.
Herrlich wölben sich die mächt'gen Bogen,
Die an dem Gewölbe hingezogen.
Golden blinkt das Capitäl heraus.

Weit gemessen sind die hohen Hallen,
Und durch's schmucke Rosenfenster fallen
Himmelsstrahlen in den Dom herein.
Wenn das heil'ge Lied hier aufwärts dringet,
Und der Orgel Riesen-Zinn erklinget,
Zieht die Andacht in den Busen ein.

Doch wo sind sie hin, die es erbauten,
Die in engen Zellen hier ergrauten,
Bernhards Söhne, hochgelehrt und fromm?
Ach, es kam die Zeit, sie mußten gehen,
Und die Zellen sieht man leer nun stehen,
Wo einst Bernhards heil'ge Liebe glomm.

Klein im Anfang war der Grund geleget,
Nur ein Kirchlein war's, doch wohl gepfleget,
Schlicht sein Inneres und anspruchslos;
Doch als Bernhards Schüler sich vermehrten,
Die des Steigerwaldes Mannen lehrten,
Bald das Haus von Betern überfloß.

Also dachte man des Kirchleins Säulen
Abzubrechen, und die Boten eilen
Hin zum Bischof, bittend um die Gunst,
Daß ein Dom in hoher Pracht erstehe,
D'ran man reich gefaßt den Plan ersehe
Und des Steinmetz regelrechte Kunst.

Uebel aber war der Herr berathen,
Denn es däucht ihm, daß zu viel der Gnaden
Für den Mönch ein Dom im Walde sei.
Also ließ die Boten er bescheiden,
Daß er günstig es wohl könne leiden,
Doch vergrößern nur stünd ihnen frei.

Denn er dachte, wo Sankt Burkart waltet,
Sei allein ein hoher Dom gestaltet
Und kein andrer drohe seinem Glanz.
Und er kannte wohl des Klosters Streben,

Hier ein Werkstück mächtig zu erheben
    Mitten in des Forstes grünem Kranz.

Traurig und mit müd gesenktem Blicke
Kehrte nun das Boten=Paar zurücke
    Und verkündet, was der Bischof sprach.
Und der Abt, daß er das Schicksal wende,
Bot die Redefreiheit dem Convente,
    Und ein Mönch das lange Schweigen brach:

„Unser Herr in Würzburg hat gestattet,
Daß nur dann sich Stein zu Steine gattet,
    Wenn Vergrößerung allein das Ziel.
Also lasset uns dem Sprecher danken,
Und den Meister hemmen keine Schranken,
    Wenn das Kirchlein er vergrößern will.

Denn wir lassen gern die alten Mauern,
Diese mögen wohl noch lange dauern,
    Doch ein Eingang darf dann nicht mehr sein.
Wenn wir dann den neuen Dom entfalten,
Legen wir am Bindestein dem alten
    Unsern ersten neuen Quader ein.

Also hängt der neue Bau verbunden
Mit dem alten Bethaus, und es runden
    Beide sich zu Einer Masse aus;
Aus dem Kleinen ist ein Großes worden,
Doch zum Kleinen führt nur Eine Pforten,
    Und vergrößert nur ist unser Haus.“

Staunen ruhet auf der Mönche Zügen.
Ja so können wir die Steine fügen,
Und vollendet wurde so der Bau.
So geschah's, du siehst's am Mauer-Steine
Alt und Neues gut und im Vereine:
Ja das Mönchlein war ein Fuchs und schlau.

65.

Der Schäfer von Haid.

Sage.

Der Schäfer von Haid, ein frommer Knecht,
Im Handel und Wandel schlicht und recht,
Nach Innen und Außen so fromm und mild,
Der himmlichen Güte irdisches Bild,
St. Barbara bracht er der Andacht Sold,
D'rum war ihm die Heil'ge geneigt und hold.

Denn wenn er ein weidendes Schäflein verlor,
So hob er geschwind das Auge empor,
St. Barbara fleht er um Fürsprach an,
Den Flüchtling zu finden auf ödem Plan,
Und da sah denn im Geiste der fromme Hirt
Den Pfad, darauf sich das Schäflein verirrt.

Und welkt' ihm ein Lämmchen zum Tode hin,
So hob er vertrauend den gläubigen Sinn,
Und schaut herum auf der sonnigen Au,
Und schaut auf die Blümlein roth und blau,
Und bald erschauet er einladend und traut
Das heilende Blümchen, das stärkende Kraut.

Darob der Schäfer mit frohem Dank
Wohl oftmals hin zur Erde sank,
Und sann im Gebete wohl hin und her,
Was wohl er beginne, der Heil'gen zur Ehr'.
Er sann und betrachtete für und für,
Und zerquält sich lange, und grämt sich schier.

Und bitterer fühlt er im Herzen warm
Der Armuth drückenden Kummer und Harm,
Wohl baut er gerne, er fühlt es schwer,
Ein Kirchlein der Heil'gen zu Lob und Ehr,
Doch ach aus dem Stabe, der Hürde, so alt,
Wächst nimmer des Kirchleins blüh'nde Gestalt.

So lag er sinnend, die Augen verweint,
Hoch oben auf duftender Landsgemeind' *),
Wohl hinter des Kreuzbergs stattlicher Höh,
Und um ihn die Lämmer so weiß wie Schnee;
Und über ihm wölbt sich im luftigen Raum
Mit prächtigen Blüthen der Apfelbaum.

Und Friede herrscht in der stillen Natur,
Und Lüftlein spielen auf thauiger Flur.
Die Abendglocke von Dörfleins klang
Den Main hernieder wie Engelsang.
Den Main herauf mit gold'nem Licht
Der Sonne letzter Strahl sich bricht.

Da fallen ihm mählings die Augen zu,
Bald schlummert der Hirte in süßer Ruh,

* Bergrücken bei Haid.

Und schlummert mit ruhigem Athemzug,
Und Träumlein nahen im raschen Flug,
Sie kommen und fliehen mit rosigem Schein,
Der Hirte ergötzt sich, und lächelt darein.

Und aus den Träumlein luftig und leicht,
Sich bald ein himmlisch Frau'nbild neigt,
Die Krone im Haare, den Kelch in der Hand,
Und züchtig geschürzet das reiche Gewand.
St. Barbara ist's aus den himmlischen Höh'n.
Wohl hat sie des Schäfers Verlangen geseh'n.

Sie winkt mit dem rosigen Finger, und spricht
Mit leuchtendem Lächeln im Angesicht:
„Du liegst unter blühendem Apfelbaum,
„Und merkst auf der Träumlein blendenden Schaum,
„Und kannst mir ein Kirchlein bauen zu Haid,
„Dem Himmel zu Ehr, und der Kirche zur Freud'."

„Wie manches Steinlein die Haide entlang
„Sich dir von der sausenden Schleuder schwang,
„Die sind nun längst verloren und fort,
„Und liegen zerstreut von Ort zu Ort,
„Und hättest du wohl auf die Steinlein geschaut,
„Du hättest mir längst schon zwei Kirchlein gebaut."

„D'rum wenn du munter, und wenn du erwacht,
„So hab' auf die Steinlein der Haide acht,
„Und hebe sie sorgsam und fleißig auf,
„Und trag sie nach Haid, und leg sie zu Hauf;
„Der Herr an Gnaden und Wundern reich,
„Wohl macht er den Steinmetz und Bauherrn zugleich."

Der Schäfer erwacht, er reibt sich die Stirn,
Es fröstelt ihn schauerd durch Herz und Hirn,
Er sammelt die dunklen Bilder gemach,
Und denkt dem seltenen Traume nach;
Er wiegt das Haupt, er wandelt und geht,
Der Traum jedoch klar und klarer steht.

Da denkt er: hm! s'ist sonderbar,
Doch ist's dem Schäfer auch nicht klar,
So gibt's doch Einen, vor dessen Geist
Der Abgrund der Erde sich leuchtend weist,
Vor dessen mächtig gebietendem Wort
Die Wogen des Meeres sich legten sofort.

So gibt's doch Einen, in dessen Hand
Das Brod in der Wüste sich mehrte wie Sand.
Und kann er am Brod das, so kann er's am Stein,
Wird wohl für ihn kein Unterschied sein;
Doch sei jedwedes Vermessen mir ferne,
Und bin ich sein Werkzeug, so bin ich es gerne.

Und dunkel war's, die Heerde ruht,
Verglommen war die letzte Gluth,
Des Mondes ahnungsvoller Schein
Lag auf der Haide klar und rein,
Und still war's auf der schlummernden Höh',
Und still in der wandelnden Wolkensee.

Und folgsam jenem Traumgesicht,
Erhebt er sich, und säumet nicht,
Mit frommen gläubigem Gemüth,
Und bückt sich oft, und bückt sich müd,

Und bückt sich nach manchem Kieselstein,
Ihm leuchtet der Mond mit bleichem Schein.

Und als er müde war und schlaff,
Da war der Seckel voll und straff,
Und leise lächelnd hebt er an:
„Wer glaubt es von mir armen Mann,
„Daß ich in meiner Tasche Grund
„Ein Kirchlein trage schlank und rund?"

Doch nicht wie Mißtrau'n klang das Wort,
D'rum trug er auch die Steine fort,
Und trug sie nieder bis nach Haid,
Der Nachtgang nicht den Schäfer reut.
Und legt sie nieder in den Lehm,
Wo ihm das Kirchlein wär genehm.

Und als er so dem Traum gewährt,
Rückkehrt er stumm in sich gekehrt,
Und sprach wohl manchen Rosenkranz,
In stiller Nacht im Sternenglanz.
Und der, der über Sternen wohnt,
Hat sein Vertrauen gut belohnt.

Tags d'rauf, als früh mit schwerem Zug
Der Bauer kommt mit Roß und Pflug,
Da wird ihm wohl die Stirne kraus,
Er klopft verwirrt an's Nachbarhaus.
„Wer hat denn wohl in dieser Nacht
„Die Quader hier zur Stell gebracht?"

Ja Bauer, frag den Schäfer nur,
Der führt dich auf die rechte Spur,
Der klärt dir wohl das Wunder auf.
Der Schäfer kommt im raschen Lauf.
Er schauet die Quader, verhüllet den Blick,
Und preiset des Himmels erbarmend Geschick.

Und jeder erkennet den göttlichen Plan,
Und sinket zur Erde und betet an,
Und ringsum lief es wie Feuer im Gau:
Gleich morgen beginne der stattliche Bau.'
Doch als nun leuchtet der Morgen klar,
Der Haufe von Quadern verschwunden war.

Und lag nun dort an selbiger Stell,
Wie jetzt noch stehet der Heil'gen Kapell.
Die ward auf den Trümmern der alten erhöht.
Doch blüht noch die Sage und kreist und geht,
Und fragst du noch heute in Haid den Freund,
Er sagt dir vom Schäfer der Landsgemeind.

66.

Das Bild von Marienweiher.

Will dich führen in die Zeiten
Altersgrauen, und geleiten
In der Thäler dunkle Schatten,
Zu der Berge grünen Matten,
Wie sie unser Frankenwald
Trug, als keine Axt noch schallt'.

Wo von Culmbach her nach Norden
Zu des schönen Sachsens Pforten
Wald und Wald sich eng verbündet,
Manche Schlucht sich gähnend gründet,
Und manch Thälchen frisch und feucht
Sich dem Blick des Wandrers zeigt, —

Zog sich einst, vielfach gebogen,
Und bergauf, thalab gezogen,
Eine Straße, die von Franken
Führte zu der Sachsen Schranken.
Angst den Pilgrim hier umfing,
Der auf diesen Pfaden ging.

Denn tief im Gehölz verstecket,
Von dem Tannenast bedecket,
Lehnt der Räuber an dem Stamme,
Lauert, wie der Wolf dem Lamme,
Manchem reichen Kaufherrn auf,
Hemmet drohend seinen Lauf.

Um dem Plündrer zu entgehen,
Waren streckenweis zu sehen
Stätten, von der Kaufherrn Gilde
Aufgeführt zu Schirm und Schilde.
Also war bei Vordernsee
Auch ein Blockhaus in der Näh.

Zog von Nürnberg einst ein Wagen
Her in jenen fernen Tagen,
Drauf, dem Künstler wohl gerathen,
Ein Marienbild geladen,

Und der Fuhrmann lenkte gut
Nach des Hauses fester Hut.

Doch des Nachts knikt's in den Zweigen,
Räuber sandten sich die Zeichen,
Und mit Bogen und mit Pfeilen
Dringen sie hervor, und theilen
Rings um's Haus die freche Schaar.
Doch der Herr schützt wunderbar.

„O Madonna, gütig, gnädig!
Sei in dieser Noth erbötig
Deinem Knechte, der dein Bildniß
Führt durch dieser Berge Wildniß,
Bitt bei deinem Sohne für,
Daß ich ewig danke dir."

So zur Mutter hingewendet
Fleht der Fuhrmann; und es sendet
Gott den Räubern seine Wetter,
Zeigt dem Fuhrmann sich als Retter.
Und sie flohn, mit Angst im Blick,
In des Dickicht's Nacht zurück.

Tag nun ward's, es betet leise
Nun der Mann, und setzt die Reise
Fort, bis er in Sachsens Gauen
Seine Heimath mag erschauen.
Gab das Bild dem Eigner hin;
Doch ihm gab's der Dank zu Sinn:

Nach den treu gefaßten Normen
Läßt er von dem Künstler formen,
Stellt es auf zur selben Stelle,
Wo ihm rauscht der Rettung Quelle,
Mit den Zügen sanft und mild,
Dankbar ein Marienbild.

Also stand es an dem Wege
Nahe eines Sees Stege.
Pilger, tief im Herz beklommen,
Beteten, es war zum Frommen.
Und, geheilt von Prast und Pein,
Zogen sie zur Heimath ein.

Bald bedachte sich zur Stelle
Eine kleine Waldkapelle,
Kunstlos, nur von Holz gezimmert,
Thürmlein von dem Dache schimmert.
Drin das Bild. An Weihers Rain
Spiegelt sich's im Wiederschein.

Und ringsum, das Bild in Mitten,
Standen kleine Siedlerhütten,
Vordersee benannt. Doch mählig
Ward der Name nicht mehr zählig.
Weil Marie am Weiher stand,
Marienweiher ward's genannt.

Ha! was bangt das Siedlervölkchen!
Siehst du nicht das schwarze Wölkchen,
Das sich dicht und dichter schaaret,
Und wie Wettersturm gebaret,

Siehst du nicht den jachen Strahl,
Der herabfährt in das Thal?

Siehst du, wie das Kirchlein lohet,
Und die Flamme zuckend drohet.
Eilt das Heiligthum zu ehren,
Und der Flammen Wuth zu wehren.
Eilet, eilet, seid zur Hand,
Heft'ger wüthet schon der Brand.

Wollt das Bild ihr noch erretten,
In den Weiher müßt ihr's betten.
Rasch zum kühlen Wellenbade
Stoßt's hinab vom Seegestade.
Also in des Sees Grund
Ward's versenkt zu dieser Stund.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Die auch, die das Bild noch kannten;
Greise, Jünglinge und Kinder,
Keiner war des Bildes Finder,
Bis einst, da der See sehr seicht
Es sich auf dem Grunde zeigt!

Kaum verbreitet sich die Mähre,
Naht der Schiffer mit der Fähre,
Sucht's zu lüften, sucht's zu packen
Mit des Fährbaum's Eisenhacken,
An der Wang verletzt er's gleich.
Jetzt noch klaffet dieser Streich.

Wieder, nur mit Holz bekleidet,
Ward ein Kirchlein ihm bereitet!
Doch auch in der armen Hülle
Reicht Maria Gnadenfülle.
Und ringsum macht es bekannt,
Wer hier Heil und Rettung fand.

Treu Mariens Dienst ergeben,
Ließ Sankt Ott das Bild erheben.
Ließ die erste Kirche mauern.
Und so durch der Zeiten Dauern
Stand sie, bis auch sie erlag,
Mauer, Thurm und Bogen brach.

Neu steht jetzt im reichen Glanze
Mitten in der Berge Kranze
Zu Mariens Ehr ein Tempel,
Trägt der Würde hehren Stempel.
Von der Elbe und vom Main
Strömt das Volk der Beter ein.

Wo einst wogt' des Sees Bette,
An des Pfarrdorfs schönster Stätte,
Und auf hohem Postamente
Kreuzt Madonna jetzt die Hände.
Mutter! Königin und rein,
Wollst auch meine Mutter sein!

67.

Der Wasenmeister von Forchheim.

Historische Notiz.

Herzog Bernhard von Weimar stand auf der Höh,
Und hielt an die Sachsen die Rede:
„Seid tapfer, und zielt gut, daß keinen ich seh,
Der lässig sich zeigt in der Fehde.
Das Nest da unten muß unser sein,
Noch heute zieh'n wir in Forchheim ein."

„Dieß Städterpack hat uns lang schon genarrt,
Wir liegen hier oben und hungern;
Gut haben sie ihre Thore verwahrt,
Auf den Wällen sieht man sie lungern.
Gewaltig sind ihre Mauern gefügt,
Noch Jungfrau ist Forchheim und unbesiegt."

„Jetzt ist uns der Weg nach Nürnberg verpönt;
Da liegt es in Thales Lichtung,
Da liegt das verdammte Nest und höhnt,
Und sperrt uns den Marsch und die Richtung.
Ja hätt' nicht der Schwed uns, zu kommen, gesagt,
Allein hätt' ich's sicherlich nicht gewagt."

„Das Volk ist flink und rüstig bewehrt.
Dort stand noch gestern ein Garten,
Den haben heut Nacht sie zur Schanze verkehrt,
Die Schlünde stehn schon in den Scharten.
Und der mit der brennenden Lunte am Lauf,
Der schaut sogar recht vergnüglich herauf."

Zu Forchheim aber, an selber Bastei,
Da stand ein Männlein, bedächtig,
Und rückt die Kanone, und zielt dabei,
Das Herz schlug ihm hörbar und mächtig.
Denn wenn er den Herzog Bernhard traf,
So dankt es ihm Forchheim in Wachen und Schlaf.

Jetzt legt er die Lunte an's Zündloch an,
Aufwirbelt die bläuliche Wolke.
Dumpf rollt hoch über des Thales Plan
Der Donner zum sächsischen Volke.
Und eine Kugel, gewaltig und voll,
Aus dem Munde des blanken Geschosses quoll.

Die Kugel streift nah an den Herzog hin,
Die Luft erzittert mit Dräuen;
Doch er steht aufrecht mit Heldensinn,
Das Stücklein scheint fast ihn zu freuen.
Und wo das Geschoß in den Rasen lief,
Da bildet ein Kessel sich, schwarz und tief.

Und es flogen Erde und Steine umher,
Und beschmutzten des Herzogs Gewande.
Der aber, ein zierlicher höflicher Herr,
Wie üblich im sächsischen Lande,
Er nahm herunter den Federhut,
Und grüßte hinüber zum Schützen gut.

Und sagte: Viel Dank für den Morgengruß,
Ich hab schon genug an dem Spaßen,
Und drehte sich rasch herum auf dem Fuß
Und ließ den Trompeter blasen.

Er wollte den Ernst nicht auch noch sehn,
Die Sachsen und Schweden, sie beide gehn.

Der Mann jedoch, welcher die Kugel gejagt,
Er war an der Ehre gebrochen.
Der Fallmeister war's, der in der Nacht
Hinauf zur Schanze gekrochen.
Der Rath hat d'rauf ihn für ehrlich erklärt,
Und Wappen ihm und ein Diplom verehrt.

Das war ein guter, ein Fehlschuß; doch
Hat er Sachsen und Schweden vertrieben.
Der Schuß hat Forchheim gerettet, und noch
Ist's unbezwungen geblieben.
Was sonst nur dem General gebührt,
Der Wasenmeister hat's ausgeführt.

VIII.

Historische Notizen.

I. Zu St. Heinrich's Legenden.

Der deutsche König und römische Kaiser Heinrich II., der Heilige, war der Sohn des bayerischen Herzogs Heinrich II., des Zänkers; er war aus dem Stamme der Sachsen. Am 6. Mai 972 wurde er zu Abbach bei Regensburg geboren. 995 bestieg er als Heinrich IV. den Herzogsstuhl Bayerns. 996 hatte er das bekannte Traumgesicht „Post sex". 1002 wurde er zum deutschen Könige gewählt und in Mainz vom Bischofe Willigis gekrönt, verehelichte sich mit Kunegund, einer Gräfin von Luxemburg, und trat Bayern deren Bruder Heinrich ab. 1014 wurde er mit Kunegund zu Rom vom Papste Benedict VIII. als römischer Kaiser gekrönt und mit dem Reichsapfel beschenkt, nachdem er zuvor in Pavia mit der eisernen Krone als König der Lombardei gekrönt war. 1015 gründete er die Benedictinerabtei Michaelsberg. 1020 besuchte ihn Benedict VIII. in Bamberg. Am 13. Juli 1024 starb Heinrich zu Grona bei Goslar und wurde im Dome zu Bamberg begraben. Papst Eugen III. versetzte ihn 1152 in die Zahl der Heiligen.

II. Zu St. Kunegundis Legenden.

Kunegund war eine Tochter Siegfried's II., Grafen zu Luxemburg. 1002 wurde sie zu Paderborn mit Heinrich II. vermählt und als deutsche Königin gekrönt. Als Brautgeschenk erhielt sie von Heinrich jenes elfenbeinerne Crucifix, welches den Marienaltar des Bamberger Domes ziert, als Morgengabe die Stadt und Umgebung Bamberg. Schon 1003 bestimmte sie ihre Morgengabe zur Gründung eines Bisthums. 1008/9 erbaute sie die Stephanskirche, welche 1020 Benedict VIII. unter Assistenz von 73 Bischöfen und Prälaten einweihte. 1017 bestand sie die bekannte Feuerprobe. 1018 stiftete sie das Kloster Kaufungen bei Kassel, Am ersten Jahrestage des Todes ihres Gemahls, also am 13. Juli 1025, trat sie in dieses Kloster, wo sie am 3. März 1040 starb. Ihre Leiche kam nach Bamberg und wurde an die Seite Heinrich's bestattet. Papst Innocenz III. spricht 1200 Kunegund heilig.

III. Zu St. Otto's Legenden.

Otto I., der Heilige, angeblich ein Sohn Bertholds, Grafen von Andechs, und Sophiens, Gräfin von Meran, wurde geboren 1069, zieht in seiner Jugend als Hofkaplan nach Polen, wird 1096 Kaplan des deutschen Königs Heinrich IV., leitet als solcher den Bau des abgebrannten Domes zu Speyer, wird 1102 von Heinrich IV. zum Bischof von Bamberg ernannt, zieht am Vorabende vor Lichtmeß 1103 barfuß in Bamberg ein und wird am 13. Mai 1106 vom Papste Paschal II. consecrirt.

Am 3. Januar 1117 wird unter Abt Wolfram I. das Kloster Michaelsberg durch ein Erdbeben zerstört; Otto erbaut es wieder und weiht es 1121 ein. In das Jahr 1117 fällt die Legende von dem „Christusbilde auf dem Michaelsberge". 1119 erscheint Otto als helfender Vater in einer Hungerpest. 1123 wird er vom Polenherzoge Boleslav III. nach Pommern geladen; im Frühlinge 1124 zieht er dahin, nachdem er zuvor die Kapelle auf der Altenburg eingeweiht hatte. Am Ostersamstage 1125 kommt er wieder zurück. 1128 tritt er seine zweite Reise nach Pommern an, trifft jedoch auf Kaiser Lothar's III. Wunsch im December d. J. wieder in Bamberg ein, wo er am 30. Juni 1139 stirbt. In der Klosterkirche auf dem Michaelsberge wurde er begraben. Dort zeigen 28 Bilder sein Leben und Wirken; dort findet sich auch sein Stammbaum, auf welchem 63 Kirchen, Klöster rc. verzeichnet sind, die ihm ihre Entstehung oder Weihe verdanken, z. B. St. Jakob, St. Getreu, die Aegidien- und Gertrudenkapelle, Langheim rc.. Auch die zerstörte Abtei Banz stellte er wieder her. 1189 wurde er vom Papste Clemens III. als Bekenner heilig gesprochen.

IV. Zu den Domsagen.

1004 begann der Bau des Bamberger Domes, 1007 ward er in seinen Haupttheilen vollendet. In diesem Jahre wurde das Bisthum Bamberg gegründet und des Kaisers Kanzler Eberhard als erster Bischof ernannt. Am Geburtstage Heinrich's II., seines Grün-

ders, nämlich am 6. Mai 1012, wurde der Dom vom Patriarchen Johann von Aquileja unter Assistenz von 30 Bischöfen consecrirt. Am Osterfeste 1020 hielt daselbst Papst Benedict VIII. das feierliche Hochamt und übergab dem Dome Reliquien vom Kreuze, der Krone und den Nägeln des Herrn. 1047 starb Papst Clemens II., der frühere Bamberger Bischof Suidger von Meyendorf, und wurde 1052 im Dome begraben. In diesem Jahre predigte auch Papst Leo IX. im Dome. Am 3. April 1081 (Vorabend vor Ostern) brannte der Dom ab. 1104 bis 1111 ließ der hl. Otto die Domkirche wieder herstellen und weihte sie dann ein. 1152 wird Kaiser Konrad III. in der vorderen Domkrypte beigesetzt. 1208 wird Kaiser Philipp von Schwaben im Dome bestattet, jedoch später nach Speyer verbracht. Im 13. Jahrhunderte wurde eine durchgreifende Restauration des Domes vorgenommen. Zu Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut Bischof Albert von Wertheim den Kreuzgang des Domes mit der Andreaskapelle; in der Mitte dieses Jahrhunderts läßt Bischof Anton von Rotenhan die Sepulturkapelle errichten. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts erbaut der Domherr Friedrich von Redwitz den Domkranz. 1513 vollendete Tilmann Riemenschneider von Würzburg das gegenwärtige Grabmal des hl. Kaiserpaares. 1667 wurde der mittlere Domthurm abgetragen. 1837 wurde der Dom unter der Regierung Ludwigs I. einer großartigen Restauration im Innern unterworfen.

Leitschuh, Dr. **Fr.**, kgl. Bibliothekar, **Joseph Heller** (1798 bis 1849) **und seine Bedeutung für die Kunstgeschichte.** 1876. 50 Pfg.

Derselbe, **Führer durch die königliche Bibliothek zu Bamberg.**

Katzenberger, Dr. **M.**, **Das apriorische und ideale Moment in der Wissenschaft.** 1 Mk. 60 Pfg.

Andachtsbuch für katholische Christen in stenographischer Schrift, herausgegeben vom **Gabelsberger Stenographen-Verein** in Bamberg. 3. verbesserte Auflage 1877. Mit erzbischöfl. Approbation. 2 **Mk.** 50 Pfg. Fein in Goldschnitt 4 **Mk.**


CANCELLED




Digitized by Google